P.o.germ. 1374 ac

<36620190460013

<36620190460013

Bayer. Staatsbibliothek

[illegible] 1779.

P.o. germ. 1374 ac

B

Hartmann

eine

Wirtembergische Klostergeschichte

herausgegeben

von

W . . . . n.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung, 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den

edleren Jünglingen

Wirtembergs,

die den Beruf fühlen, ihrem Vaterlande

nüzlich zu werden,

und

seinen Ruhm zu erhöhen,

sey diese Schrift gewidmet!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ob dieser Hartmann, dessen Lebensgeschichte nachfolgende Bogen enthalten, der nämliche ist, der vor einigen Jahren durch verschiedene frühzeitige Produkte seines Geistes, die für einen Jüngling von seinen Jahren nicht übel, aber noch unreif waren, einiges Aufsehen machte, und als Professor in Mitau starb? weiß ich nicht, die Kunstrichter

werdens wissen — oder ob unter seinem Namen ein anderer Wirtemberger verborgen steckt, der ein vortreflicher Kopf war, und lange Zeit im Stillen sammelte, und arbeitete, aber auch frühzeitig starb? weiß ich wieder nicht, die Kunstrichter werdens wohl wissen — oder ob gar kein Wirtemberger, oder irgend ein anderer unter diesem Hartmann zu suchen ist? ob er über der Erde oder unter der Erde ist? dies alles weiß ich wieder nicht, die Kunstrichter werdens wissen.

Nur das weiß ich, daß man sich vergebliche Mühe machen wird, ihn zu suchen. Denn daß es keinen Hartmann ganz mit dem Kopfe und dem Herzen, die geschildert sind, mit den Schicksalen, und unter den Situationen des Lebens, die in dem Buche beschrieben werden — daß es keinen solchen individuellen Hartmann giebt, kan ich versichern — wiewohl auf der andern Seite es eben so gewiß ist, daß der Her-

ausgeber keinen Umstand angegeben hat, der nicht wahr wäre.

Sollte es indessen eben daher, daß die Sitten, Auftritte rc. so ganz national sind, kommen, daß sich einige Leser wirklich fest einbilden, ihn in der Person, in der sie ihn finden wollen, gefunden zu haben, und etwa den Kopf schütteln, oder gar lärmen, so habe ich Pfeile in meinem Köcher — —

Bis dieses geschiehet, daß man etwa den Herausgeber nöthigte, hervorzutreten, macht er sich die unschuldige Freude, die Deutungen der Seher anzusehen oder anzuhören. Wie oft wirds mit kritischem Scharfsinn heissen: heic pungi videtur — heic alludi videtur ad — — und in der That sticht niemand weniger gern, als er.

Was die übrigen Leser ausser den Gegenden betrift, in welchen der Schauplaz der Ge-

schichte ist, so werden sie, hoffe ich, Züge von einer Nation, die in ihrer Verfassung, in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihrer Denkungs- und Lebensart so vieles Eigene, und traun! so vieles Gute hat, nicht ohne Vergnügen aufgezeichnet finden, und diese Geschichte mag also ein kleiner Beitrag zu den Beschreibungen des Nationalgeistes deutscher Nation seyn.

Den 12. Sept. 1778. W......n.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Worinnen der Leser mit Hartmanns Eltern bekannt wird.

In dem Wirtembergischen Dorfe Gönningen, nicht weit von dem berühmten Nebelloch und der Reichsstadt Reutlingen, lebte noch vor einigen Jahren ein Pfarrer, Namens Friederich Hartmann, dessen Sohn, in der Romanensprache zu reden, der Held dieser Geschichte ist, oder vielmehr, um natürlicher mich auszudrücken, dessen Leben ich mehr mit der Wahrheitsliebe eines Geschichtschreibers beschreiben werde, als daß ich mir die Freiheit eines Romanschreibers, oder welches beinahe einerley ist, eines Dichters, der von seinem Helden erzählt, nur was und wie er will, erlauben sollte.

Der alte Hartmann — doch nein! er ist noch nicht der alte, denn wir werden ihm diesen Sohn izt erst schenken — also der Pfarrer Hartmann war vorher mehrere Jahre in einem Dorfe in dem Wirtembergischen sogenannten Unterlande Pfarrer gewesen, und wäre vermuthlich

da gestorben und begraben worden, wenn nur erstlich der Dienst etwas einträglicher, und zweitens der Spezial *) ihm nicht so auffäzig gewesen wäre. Allein seine Frau brachte ihm fast alle Jahre eine Tochter zur Welt — nun mochte er rechnen, wie er wollte, in zehn Jahren reichte es nicht mehr, wenn die Töchter heranwüchsen, und ausser den vielen andern Nothwendigkeiten, nach der izigen verderbten Erziehung, auch Bänder, Blondinen, Saloppen und dergleichen brauchten; — und dann gieng der Spezial so unbarmherzig mit ihm um, daß er alle Rezesse, die das Konsistorium geschickt hatte, dem guten Hartmann besonders einschärfte, wie wenn sie ihn allein beträfen, und daß ers gleich einberichtete, wenn er um einer Unpäßlichkeit willen nur eine Betstunde nicht gehalten hatte. — Nach vieler Bemühung habe ich endlich erfahren, daß die Ursache dieser Verfolgung keine andere war, als daß Hartmann einmal dem Spezial zum neuen Jah-

*) So nennt man in Wirtemberg diejenigen Geistlichen, die man in andern Ländern Inspektoren oder Superintendenten nennt. Es heißt eigentlich Spezialsuperintendent; — der Superintendent wird beliebter Kürze halber weggelassen — zum Unterschiede von dem Generalsuperintendent. Siehe Büschings Einleitung in das Herzogthum Wirtemberg. Uebrigens wird die Frau Spezialin dem Leser nicht wunderbarer vorkommen, als die Frau Ekklesiastessin in Schlesien, oder die Frau Pädagogussin in Straßburg.

re nur Kaffee, und nicht auch einen Zuckerhut geschenkt hatte. Allein der Pfarrer war gar sehr entschuldigt. Seine zwey älteste Mädchen hatten in diesem Jahre die Blattern gehabt, und der Doktor des benachbarten Städtchens, nach der alten Methode, so viele treibende Säftchen, Pülverchen, Lattwergen und Pillen verschrieben, daß der Pfarrer gewaltig im Kopfe krazte, wie er zum Neujahr von dem Apotheker, nebst dem gewöhnlichen Rauchpulver, Rauchkerzchen und Herzzucker, eine Note von einigen dreissig Gulden erhielt. Nun fand er es nicht möglich, diesmal dem Spezial auch einen Zuckerhut zu senden, er hatte aber im Sinne, zum nächsten Neujahre, besonders wenn der Wein besser geriethe, zwey zu senden, und wollte sich sogar das nächstemal, wenn er seinen Vorgesezten spräche, deswegen entschuldigen. Allein ehe er noch mit ihm reden konnte, hatte ihn der Spezial schon Proben seines Unwillens fühlen lassen; mithin unterblieb die Erklärung des Pfarrers, der nicht mehr mit jenem zusammenkam, oder, wenns auch geschah, nicht mehr für nöthig hielt, sich zu entschuldigen.

Aus diesen Gründen war Hartmannen seine gegenwärtige Stelle nicht mehr angenehm; er redte einmal nach dem Abendessen, da die Kinder schon im Bette waren, mit seiner Frau davon.

— Sie war des vorigen Pfarrers Tochter, und in diesem Dorfe geboren und erzogen — Frau, sprach er, ich stehs nicht länger aus; der Spezial drückt mich gar zu sehr. Erst heute hat er mir wieder einen Wischer geschickt — und dann sieh, wenn unsre Mädchen einmal groß sind, so reicht meine hiesige Besoldung nicht, ihnen alle den Puz zu kaufen, den man heut zu Tage Wohlstands halber ihnen anschaffen muß.

„Was Wohlstand? Ich bin, wie ich schon „erwachsen war, in meiner abgenähten Haube „durchs ganze Dorf und zum Zehntensammeln „gegangen, und bin izt doch deine Frau. Was „brauchts den teuflischen Staat bey unsern Mäd„chen? Wenn ich des Jahrs nur einmal nach „Stuttgard komme, und sehe da die hochfri„sierten Damen mit all dem Gepimpel und Ge„pampel um den Kopf herum, so ist mirs alle„mal, als wenn ich den — Gott sey bey uns! in „Hübners zwey und funfzig auserlesenen „biblischen Historien sähe, wie er dem Herrn „Christus einen Stein hinbietet. Nein! nein! „meine Töchter sollen hübsch ehrbar und demü„thig gehen, wie sichs für Pfarrerskinder schickt, „die sich nicht der Welt gleich stellen sollen; „sie werden doch einmal einen Vikarius oder „Schreiber zum Manne bekommen, ob sie das

„Zeug tragen oder nicht. Herr Pfarrer, daraus „wird nichts!“

Aber sieh, liebes Röschen, wenn auch das nicht ist, ich kann nicht länger unter dem Spezial stehen, es wäre mein Tod, ich muß um einen andern Dienst suppliziren.

„Was? gar um einen andern Dienst! ich „soll aus dem Orte weg, wo mein Vater selig „neun und dreissig Jahre gestanden, und sich so „viel Liebe bey seiner Gemeinde erworben hat, „daß wirs noch alle Jahre am Herbsttrunk *) „spüren! aus dem Hause, wo mir alle Gelegen„heiten so bekannt sind, wie einer Maus ihr Loch „— und izt soll ich mich wieder in ein anderes „Haus schicken lernen, wo ich vielleicht meine „Haushaltung nicht so gut einrichten kann! Hier „kenne ich den Boden in meinem Garten und auf „unsern Aeckern und Wiesen und in den Wein„bergen; ich weiß, wie jedes behandelt werden „muß. Das müßte ich in einem andern Orte „erst mit meinem Schaden lernen, und lernte es „wohl in einigen Jahren nicht. — Mann! thu's „nicht! ich sage dir, ich heulte mir die Augen

*) Herbsttrunk heißt im Wirtembergischen diejenige Probe von neuem Wein oder Most, den die Leute den Geistlichen oder den Beamten im Orte zu kosten geben.

„aus dem Kopfe, wenn ich dies Haus verlassen „müßte.“

Aber mußt du's nicht auch verlassen, wenn mir der Spezial die Schwindsucht an den Hals ärgert, und ich sterbe?

„Du mußt dir das nicht so zu Herzen nehmen. Du weißts ja: thue recht, und scheue niemand. Was kann er dir thun, wenn du dein „Amt ordentlich versiehst, die Kranken fleissig besuchst, das Abendmal zu rechter Zeit verkündigst, „deine Predigten, Kinderlehren, und Betstunden „hältst, und deine Kirchenrelation vor Georgi „einschickst? Ich sag' dirs, du bists mir und deinen Kindern schuldig, diesen Gram nicht so zu „Herzen zu nehmen.“

Schon aus dem Tone, in dem die Frau Pfarrerin sprach, wird man abnehmen können, wer in diesem häuslichen Zwiste, so wie in den andern, die Oberhand behielt. Der Pfarrer, ein Mann von vieler Gelassenheit, ertrug nun die Verweise des Spezial so geduldig, als er konnte, und sie wirthschaftete mit so vieler Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände der Landwirthschaft, daß sie jährlich gegen zehn Lämmleinsdukaten zur künftigen Aussteuer der Töchter zurücklegte, ziemlich viel Tuch

in Vorrath machen konnte, und im Keller lagen auch einige Stückfässer Wein, und so lebten sie einige Jahre unter ihren gewöhnlichen Beschäftigungen dahin; sie, daß sie die Haushaltung und die Einnahme des kleinen Zehnten besorgte, und er, daß er neben seinen Amtsverrichtungen fleissig studierte; er hatte um so mehr Zeit dazu, je weniger ihn die Besuche seiner Amtsbrüder aus der Diözes störten, die nun sehr selten ihn, als einen Feind des Spezial, besuchten, aus Furcht, diesem zu misfallen.

Allein so gut er auch den Verdruß über diese Verfolgungen seines Vorgesezten zu unterdrücken suchte, so nagte ihn doch ein anderer heimlicher Kummer, und der war, daß er keinen Sohn hatte. Seit fast zweihundert Jahren, nämlich seit der Zeit, daß die Wirtembergische Theologen die Formulam Concordiae unterschrieben hatten, waren Hartmanne in dem Ministerium gewesen, und hatten der Kirche gedient. Ja sein Urgroßvater war gar Abt des Klosters Hirsau gewesen — und nun sollte kein Hartmann mehr in dem Adreßkalender als Pfarrer stehen; das war ihm etwas hartes, besonders, wenn er bedachte, daß nun die Stipendien, die die Hartmannsche Familie zu geniessen hatte, auf andere fallen sollten. Allein er hätte sich nicht so sehr gegrämt,

wenn er gewußt hätte, daß ihm doch noch ein Sohn beschert war.

Einst gieng er an einem schönen Abende des Augustmonat im Jahre 1746 in die Weinberge spazieren. Er fand zu seinem größten Vergnügen die Weinstöcke so voll, und die Trauben daran so schön und groß herabhängen, daß er viel heiterer nach Hause zurückkam, als ihn seine Frau seit vier Jahren gesehen hatte. Gleich den andern Morgen machte die Frau Pfarrerin ein gewisses mystisches Zeichen in den Kalender, dessen geheime Bedeutung nur sie verstund, und schenkte, von dieser Nacht an gerechnet, nach drey Vierteljahren ihrem Manne einen Sohn. Ich will die Freude des Pfarrers darüber nicht schildern, und nur das sagen, daß er den ganzen Tag, als ihm der Sohn geboren wurde, nicht wußte, ob ein Spezial in der Welt ist, oder nicht? Er weihete sein Kind der Kirche, und hieß es daher Samuel.

Um diese Zeit ereignete sich noch ein anderer Umstand, der sein Vergnügen erhöhete. Der Spezial erhielt eine Beförderung, die ihm niemand mehr von Herzen gönnte, als Hartmann, und nun dachte die Pfarrerin, ewig in ihrem Geburtsdörfchen bleiben zu können, und einmal neben ihrer Mutter begraben zu werden.

Aber so ists mit unsern Hofnungen! Wenn wir auf dem Gipfel derselben sind, so stürzt uns ein unerwarteter Umstand, oder gerade der, der uns darauf erhub, plözlich wieder herab. Die gute Frau dachte, die Beförderung des Spezial würde sie nun in ihrer Pfarre ruhig lassen, und sie wars gerade, die sie daraus vertrieb. Vorher hatte er Lust zu ändern, und sie nicht. Bald werden wir sehen, daß sie ihm gar sehr anlag, um eine andere Stelle sich zu bewerben. Die Sache war die.

—

Die Frau des neuen Spezial war eine Tochter des alten Schulzen aus Hartmanns Pfarrdorfe; sie war mit der Pfarrerin aufgewachsen, und beide wußten nicht anders, als daß sie gute Freundinnen waren; denn eine alte geheime Eifersucht schienen beide vergessen zu haben. Allein sie schlief nur, um mit desto grösserer Heftigkeit zu erwachen. — Gleich bey der ersten Kirchenvisitation war die Spezialin zurückhaltender, als ehemals, und ließ sich ziemlich deutlich merken, sie hätte erwartet, die Pfarrerin, die sie freilich auf den Fuß der alten Bekanntschaft bewirthete, würde ihr mehr Ehre anthun. Doch schieden sie nicht im Verdrusse von einander. Aber wenige Tage darauf hörte die Pfarrerin, die Spezialin habe bey der Kirchenvisitation des nächsten

Dorfes erstaunend gegen sie losgezogen – „das Zu„gemüse sey nur halb geschmelzt, und der Bra„ten nicht gar gewesen, und die Kinder seyen so „schlecht gekleidet, wie Bauerkinder, und haben so „geschrieen, und von allem zuerst verlangt, und „immer gerufen: noch mehr! und sie seyen gar „nicht gezogen. Den Wein habe ihr Mann „kaum trinken können; die ganze Haushaltung „sey, wie Kaiser Karls Rüstkammer; die „Pfarrerin meine Wunder, was sie für eine „Gärtnerin sey, und habe noch nicht einmal „Spargeln gehabt 2c." — und diese Reden giengen nun in der ganzen Diözes herum, daß die Pfarrerin täglich neue, vermehrte und verbesserte Nachrichten davon hörte, und nun hatte die scheinbare Freundschaft gar ein Ende, und der Krieg brach aus.

Wie konnte es aber auch anders seyn, als daß eine Freundschaft, die auf keinen andern Stüzen ruhete, als auf der Gewohnheit, mit einander umzugehen, durch die erste, kleinste Erschütterung, gleich einem Strohhalme, knickte und brach? Das ganze Verdienst der Spezialin war dieses, daß sie reich war, und um ihres Vermögens willen hatte sie der Spezial geheirathet. Als Schulzentochter hatte sie weiter keine Erziehung erhalten. Daher wurde sie schon stolz, als ihr Mann, so bald er

Pfarrer wurde, wirklich um sie freiete, und nun noch stolzer, da sie über die Pfarrweiber erhoben wurde. — Allein ausser dem Bauernstolze der Spezialin, hatte die Feindschaft mit der Pfarrerin noch eine andere geheime Quelle, die tiefer lag, und izt erst eigentlich hervorbrach. Der Spezial war, ehe er noch einen Dienst erhielt, Vikar bey der Pfarrerin ihrem Vater gewesen; sie hatte sich Rechnung auf ihn gemacht, und erwies ihm tausend kleine Gefälligkeiten. Er fand oft, wenn er in die Studierstube gieng, einen Straus auf seinem Pulte; wenn er ein wenig unpäßlich war, kochte sie ihm gleich ein Zitronenmüschen oder Quitten. Wars nur ein wenig kalt, so besorgte sie ihm eine Wärmflasche ins Bette, und kam oft auf sein Zimmer, um etwas zu suchen, wenn sie nicht das geringste da zu suchen hatte. Desto mehr mußte sie es verdriessen, da sie sah, daß ihr der Magister nicht ins Garn gehen wollte, und vielmehr sein Nez nach des Schulzen Tochter, oder eigentlich nach den alten Thalern ihres Vaters, warf; sie konnte es daher der Spezialin desto weniger verzeihen, daß sie ihr nicht nur den Magister weggefischt hatte, sondern daß sie ihr izt sogar den Rang über sich geben mußte. Gleichwohl hatten beide den äusserlichen Anstand der Freundschaft beibehalten; denn die Schulzentochter war mit ihrem Manne weit entfernt, und

die Hartmannin fand bald darauf einen Tröster an ihrem Manne, der nun Vikar bey ihrem Vater wurde. Aber so bald beide Weiber wieder näher zusammen kamen, und sogar in einem verschiedenen Verhältnisse, das für die Pfarrerin demüthigend war, so konnte auch nicht mehr der Schein der Freundschaft beibehalten werden, um so weniger, da die Spezialin ihren Mann auf die Kirchenvisitation ihres Geburtsdorfes hauptsächlich nur deswegen begleitet zu haben schien, um sich dem Dorfe, und hauptsächlich der Pfarrerin, in ihrem neuen Stande triumphirend zu zeigen.

Wenn Männer Krieg haben, so giebt es wohl einigen Lärmen, aber der Weiberkrieg sezt ganze Gegenden in Flammen. In kurzer Zeit redete man bey allen Kaffeevisiten sechs Meilen umher von nichts, als dem Verdrusse, der sich zwischen der Spezialin und Pfarrerin erhoben hatte. Die Feindschaft wurde nun durch den Beitritt der Männer von beiden Seiten vergrössert. Denn ungeachtet die Pfarrerin ihren Mann ehemals ermahnt hatte, sich die Verfolgungen des vorigen Spezial nicht zu Herzen gehen zu lassen, so ließ sie ihm doch izt keine Ruhe, bis er an ihrem Kriege mit der Spezialin Antheil nahm, und einen sehr spizigen Brief in die Stadt schrieb. Die Antwort erfolgte in einem hohen Tone, und zugleich

lief ein Bericht von der respektswidrigen Begegnung des Pfarrers ins Konsistorium.

Die beiden Weiber lästerten nun über einander in allen Gesellschaften, aber die Pfarrerin zog den kürzern, und mußte daher, wenn Schneiders- oder Fleischersweiber aus der Stadt zu ihr kamen, sich so vieles ihr äusserst unangenehme wieder erzählen lassen — „das und das habe die Spezialin „in dem und dem Hause gesagt," – und sie konnte keinen Schritt mehr thun, der nicht von dieser wäre durchgehechelt worden, daß sie von nun an ihrem Manne anlag, einen andern Dienst zu suchen.

Sechs Stunden von dem Orte, auch in einer weinreichen Gegend, war ein einträglicher Dienst vakant geworden, um den der Pfarrer einkam. Weil er aber bey dem Konsistorium angeschwärzt war, erhielt er ihn nicht; dagegen wurde er, weil doch das Konsistorium das Aergerniß wegen des Streits zwischen den beiden Geistlichen heben wollte, und Hartmann lange genug schon auf seiner Pfarre gewesen war, auf einen andern Plaz gesezt, der etwas besser war, als der alte, aber nicht in dem Unterlande, sondern am Fusse der Alpen. Der Pfarrer mochte sichs verbitten, wie er wollte, er mußte seinen neuen Dienst be-

ziehen, und so kam er auf das Dorf, wo wir ihn zu Anfange dieses Kapitels gefunden haben, nämlich nach Gönningen, das an den Wirtembergischen Alpen liegt.

Zweites Kapitel.

Etwas aus einer Ehegeschichte.

Hartmanns Ehe war bisher eine der gewöhnlichen gewesen; sie war nach den gewöhnlichen Grundsäzen geschlossen worden, und konnte daher auch nicht anders als gewöhnlich seyn. Als sein Schwiegervater zur Zeit seines Aufenthaltes bey ihm starb, supplizierte die Gemeinde, man möchte demjenigen den Dienst geben, der die Tochter ihres alten lieben Seelsorgers heirathete, d. i. unserm Hartmann. Denn der alte Pfarrer hatte ihm auf dem Todbette bezeugt, er würde viel ruhiger sterben, wenn er seine Rosine versorgt wüßte. Hartmann war arm, und hatte schon gehört, daß die Bauern einkommen würden; er dachte, auf diese Art erhielte er etwas früher einen Dienst, und träte gleich in eine ordentlich eingerichtete Wirthschaft, und erklärte daher gegen den Alten, er wolle seine Tochter nehmen. Da nun nicht Liebe diese Heirath stiftete, so herrschte auch keine besondere Zärtlich-

keit in derselben. Beide Eheleute lebten vor andern ganz gut mit einander, und zankten sich dann, wenn sie allein waren. So lebten sie unter Zanken und Wiederversöhnen ihr Leben dahin, bis auf den Zeitpunkt, da der Sohn auf die Welt kam.

Gewöhnlicher Weise sehen die Kandidaten des Predigtamts, oder die Vikare, in kein Buch mehr, als in Lankischens Konkordanz, so bald sie einmal die Universität verlassen haben. Warum sollten sie auch fortstudieren? sie haben nun das theologische Examen überstanden, die Definitionen und Distinktionen aus Jägers oder Baiers Kompendium können sie auswendig, und sie sind nun auf dem Heerwege zu einer Pfarre, die ihnen nicht wohl fehlen kann, ausser allenfalls, wenn sie einem Mädchen in der Gemeinde zu scharf ins Auge gesehen haben sollten — und auch dann nicht, wenn sie Vettern von einem Konsistorialrathe sind. So bald sie daher aufs Land kommen, fangen sie an, ihren Pfarrern die Oekonomie zu führen, wiegen die Kinder, gehen mit der Tochter in den Dezem, helfen Rüben abschneiden, Kraut einmachen, Flachs hecheln, und Heu abladen, und bekümmern sich nichts mehr um die gelehrte Welt. Aber freilich sind sie daher in der theologischen Litteratur so fremde, als in den Südländern,

und wissen weiter nichts, als daß Semler und Heumann Kezer sind, und glaubens, ohne die Schriften weder des einen noch des andern gelesen zu haben, predigen auch wohl gegen solche Neuerungen ihren Bauern etwas vor, die dann nichts davon verstehen, aber sich desto mehr bey solchen Nachrichten kreuzigen und segnen.

Unter den Kandidaten dieses Schlags zeichnete Hartmann sich ein wenig aus; er las gerne, was es auch war. Da er nun einige Jahre vorher, ehe er zu seinem nachmaligen Schwiegervater kam, Informator bey den Kindern eines reichen Kaufmanns in K. gewesen, so hatte er da Gelegenheit gehabt, mit dem Physikus des Orts in Bekanntschaft zu kommen, der ihm nach und nach (Zimmermanns Erfahrungen, und sein Buch von der Ruhr, Tissots Schriften, des Nördlinger Gesners Sammlungen, und einige andere) allerhand gemeinnüzige medizinische Schriften zu lesen gab. Hartmann las sie desto lieber, da ihn sein Beruf einmal auf das Land führen sollte, und er wohl wußte, wie gut es ist, wenn ein Pfarrer einige Kenntniß von den gewöhnlichen Krankheiten hat, weil er dadurch sich und seiner Gemeinde in Nothfällen, wo der Doktor zu weit entfernt ist, oder nicht gleich kommen kann, die größten Dienste leisten kann. Er hätte

gewiß auch seinen Kindern, als sie die Blattern hatten, selbst verordnet, wenn er nicht damals noch unter der Herrschaft zweier Weiber gestanden hätte, die es für eine Versuchung Gottes hielten, die Blattern habende Kinder nicht tief in die Betten zu stecken, und ein Lüftchen in die Stube zu lassen. Dafür mußte auch Hartmann dem Apotheker so viel Geld auszahlen, und konnte dem Spezial keinen Zuckerhut geben, und daher dann all das weitere Unglück!

Nebst Schriften dieser Art, hatte er auf Zureden des Doktors, der ein helldenkender Kopf war, und durch tägliche Erfahrung fand, wie verkehrt noch die Art, Kinder zu erziehen, ist, verschiedene Bücher von der bessern physischen Erziehung gelesen, und die Grundsäze davon so bewährt gefunden, daß er bey sich beschloß, seinen künftigen Kindern einmal weder Brey, noch Schlozer zu geben, noch sie schaukeln zu lassen.

Er machte ihr daher gleich in den ersten Monaten seines Ehestandes, als seine Frau den Beweis ihrer Fruchtbarkeit bald zeigte, seine Grundsäze bekannt. Liebste Rosine, sprach er, der Himmel segnet unsre Ehe, und du wirst mir bald einen Sohn oder eine Tochter schenken. Daher will ich dir nun sagen, wie ich glaube, daß wir unser

Kind am besten erziehen können, damit es gesund bleibt, und von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten weniger heimgesucht wird.

„Ha! ha! ha! das willst du mir sagen? „Diese Belehrung erwarte ich nicht von dir, son„dern von meiner Mutter.“ — Sie lebte damals noch. —

Die wird ihren Enkel erziehen wollen, wie dich, mit Brey und —

„Ja, willst du denn deinen Kindern keinen „Brey geben?“

Nein!

„Und was denn?„

Dünn verkochte Suppen — besonders von Zwiback.

„Ha! ha! ha! Ist das ein Einfall, daß es „einem nicht lächerlicher träumen könnte! Meinst „du denn, du könnest einem Wochenkinde Suppe „hinunterbringen? Kaum bringt man ihnen den „Brey hinunter. Man muß da noch den klei„nen Finger dazu nehmen.“ —

Aber der Brey liegt ihnen so schwer in dem Magen, daß viele Blähungen, Gichten und an-

dere konvulsivische Bewegungen davon herkommen.

„Was hab' denn ich bekommen, und was „du? und wir sind beide da! Geh, geh mit sol„chem Zeuge! ich erziehe mein Kind, wie meine „Mutter mich erzogen hat, und gebe ihm des „Tages dreimal richtig seinen Brey, und schreit's, „so stecke ich ihm den Schlozer ein. —“

Ja, mein Kind, der Schlozer ist eben so schädlich als der Brey; er macht den Kindern zu viele Säure in dem Magen. —

„Ha! ha! — Doch ich sollte nicht lachen; „ich weiß nicht, Mann, obs recht richtig mit dir „ist. Du hast doch keine Hize?“

Ich phantasiere nicht; es ist mein Ernst, was ich sage, daß ich nicht gesonnen bin, meine Kinder weder Brey essen, noch schlozen, noch wiegen zu lassen.

„Was? gar auch nicht wiegen? Hilf ewiger „Gott! was wird das für eine Kinderzucht wer„den! — und was hast du denn gegen das Wie„gen, wenn ich fragen darf?„

Es macht die Kinder dumm; ihr zartes Gehirn wird durch das Hin- und Herschaukeln so erschüttert, daß sie —

„Ein schönes Kompliment für mich! ich bin „auch gewiegt worden!“

Du bist gescheid, liebe Frau, aber du hättest noch mehr Verstand —

Aber sag mir nur: was willst du mit dei„nen Kindern anfangen, wenn sie nicht schlafen „wollen, und ich habe die nothwendigste Verrich„tung im Hause zu thun? Kann nicht das „Schmalz darüber ins Feuer laufen, und das „Haus abbrennen? — und wenn sie schreien, „womit willst du sie stillen, wenn du ihnen keinen „Schlozer giebst?“

Mit dem, was die Natur dazu verordnet hat, mit der Muttermilch — und allenfalls schadets auch nichts, wenn sie ein wenig schreien. Das ist ihnen oft gesund, es ist fast die einzige Art der Bewegung, die sie haben.

„Tyrann! wenn ich gewußt hätte, daß du „den Grundsaz hast: man soll die Kinder schreien „lassen! du wärst mir gewiß zehn Schritte vom „Leibe geblieben. Die armen Würmerchen! man „soll sie schreien lassen! wie kannst du das ver„antworten! Sag mir nichts mehr davon, oder „— —“

Die Pfarrerin lief gleich zu ihrer Mutter, und erzählte ihr die Grundsäze ihres Mannes mit Schluchzen, und als das nächstemal die Schulzin und die Schulmeisterin bey ihr waren, wurde der arme Mann so überschrieen, daß er nicht zum Worte kommen konnte. Ja er gerieth fast in den Verdacht der Kezerey bey seiner Gemeinde, als die Schulzin und Schulmeisterin seine Grundsäze den andern Weibern verkündigten. Das ganze Dorf kam in Aufruhr. Seine Schwiegermutter sagte ihm ins Gesicht: er solle nur nicht sagen, daß er ihr Schwiegersohn sey, wenn er noch ein Wort davon erwähnte; und als vollends das Kind, das seine Frau gebar, ein Mädchen war, so durfte ers gar nicht wagen, bey der Erziehung etwas darein zu reden; denn man sagte ihm gleich: Männer verstünden nicht das geringste von der Erziehung der Töchter; das sey die Sache der Mütter, und sie seyen alle so groß und stark geworden 2c.

Der Pfarrer war allen diesen Weibern, besonders den zweien, die er in seinem Hause hatte, nicht gewachsen; er ließ sie also mit seinen Töchtern anfangen, was sie wollten. Die Mädchen verschlozten alle Woche ein Pfund Zukerkand, und sprungen noch mit den Lumpen im Maul auf der Gasse herum, und wenn sie die Blähungen, die

ihnen der Brey machte, schreien hiessen, wurden sie herumgeschaukelt, daß der Boden zitterte. Hartmann schwieg, wiewohl es ihm wehe that, allein er hatte sich fest vorgenommen, wenn ihm der Himmel einen Sohn schenkte, sein Recht über die Erziehung seiner Kinder zu behaupten, und ihn nach seinen Grundsäzen erziehen zu lassen.

Als seine Frau acht Tage Wöchnerin war, überfiel sie das Friesel; daher hielt der Mann mit seinen Grundsäzen zurück, um sie zu schonen; aber sie war bald ausser Gefahr. Kurze Zeit darauf starb seine Schwiegermutter, die bey der Krankheit ihrer Tochter sich durch Wachen zu sehr entkräftet hatte, und nun war der Zeitpunkt, wo Hartmann sich in den Besiz seines Ansehens sezen mußte, oder es war für ihn auf ewig verloren. Noch einmal suchte er seine Frau von der Richtigkeit seiner bessern Grundsäze zu überzeugen, aber es gelung ihm eben so wenig; nur verwarf sie sie nicht mehr so ungestüm, weil sie den Beistand ihrer Mutter vermißte. Dies merkte sich der Pfarrer, und beschloß daher, durch eine Machthandlung sein Ansehen herzustellen.

Als seine Frau den andern Tag im Garten war, warf Hartmann den Breitopf zum Fenster hinaus, die Schlozer ins Feuer, und von den

Wiegen schlug er die Läufe ab. Das älteste Mädchen sprung in den Garten herab: „Mama, „der Papa wirft alles zum Fenster hinaus, und „ins Feuer, und haut Tisch und Bänke zusammen.“ Die Pfarrerin lief herauf, und fragte ihren Mann um die Ursache: „Ich will meinen „Sohn, sprach er, nach meinem Kopfe erziehen, „und von nun an verbitte ich dir, ihm Brey „oder Schlozer zu geben. Daß du ihn nicht „wiegen kannst, dafür habe ich gesorgt.“ O du Rabenvater! willst du deine Kinder umbringen! Nein, ich kans nicht thun; du kansts vor Gott nicht verantworten, ich gebe dirs auf dein Gewissen — und so giengs fort, bis sie sich müde gezankt hatte; denn der Pfarrer sas philosophisch in seinem Lehnstuhle, las in einem Buche, und antwortete keine Sylbe, und das verdroß sie am meisten.

Er hatte die Suppe, wie sie gekocht werden sollte, schon bestellt, und der junge Samuel as sie; er schrie anfangs nach seinem Schlozer, aber bald nicht mehr. Die Pfarrerin sträubte sich noch einigemal gegen das Joch, das sie sich von ihrem Manne aufgelegt glaubte; aber als ihr Mann ihr drohete, so lange sie noch murrte, in seiner Studierstube allein zu schlafen, ergab sie sich nach und nach, und wurde so zahm, wie ein Täubchen;

um so mehr, da sie sah, daß ihr Kind, dem man vorher alle Augenblicke ein Säftchen gegen die Verstopfungen holen lassen mußte, sich ganz wohl befand, und bey seiner neuen Diät groß und stark wurde.

So hatte der Pfarrer seinen Erziehungsplan mit seinem Sohne durch seine Standhaftigkeit glücklich durchgesezt, und nun hatte er zehnmal grössere Freude an seinem Samuel. Als der Junge entwöhnt war, trank er Milch und Wasser, anfangs lau, nach und nach kälter, zulezt kalt, wurde fleissig gebadet, bekam nichts hiziges und nichts fettes, keinen Kaffee, kein Fleisch &c. sondern nur leichte Speisen, und wußte daher von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten nichts.

Als er grösser wurde, und anfieng, Verstand zu zeigen, gieng der Pfarrer oder seine Frau fast ganz allein mit ihm um; denn Hartmann hatte es zum Geseze gemacht, daß das Kind so wenig als möglich unter den Händen des Gesindes seyn sollte, von dem sie nur Unarten lernen, abergläubische Begriffe und Vorurtheile einsaugen, und in der Diät verdorben werden. Besonders hielt er darob strenge, daß dem Kinde sein Wille nicht allezeit auf der Stelle erfüllt wurde. „Frau, „sprach er, manche Eltern beklagen sich darüber,

„daß ihnen ihre Kinder so vielen Verdruß bey
„der Erziehung machen, und sie sind größtentheils
„selbst schuld daran. So lange sie noch klein
„sind, und zuweilen schmeicheln, oder etwas ge=
„scheides sagen, oder etwas artiges thun, sind die
„Eltern, und hauptsächlich die Mütter, so in das
„Kind verliebt, daß sie ihm nichts abschlagen kön=
„nen. Erhalten die Kinder nicht mit Lächeln,
„was sie wollen, so fangen sie an zu weinen, und
„dann wissen die Eltern ihren Willen nicht ge=
„schwinde genug zu erfüllen. Dies ist ein gros=
„ser Fehler von sehr schädlichen Folgen. Die Kin=
„der, so wenig sie noch Verstand zu haben schei=
„nen, merken sichs nach und nach: „wenn du
„liebkosest, oder noch mehr, wenn du weinst, kanst
„du alles erhalten," — uud nun wirds doppelt
„schwer, wenn sie grösser und verständiger sind,
„ihren Willen zu brechen; sie können nicht unter=
„scheiden, daß es nicht mehr die alten Zeiten sind,
„und sehen nicht ein, daß man sie izt nicht mehr
„mit so vieler Nachsicht und Nachgiebigkeit be=
„handeln darf, und wollen daher noch alles, wie
„ehemals, erschmeicheln oder ertrozen; denn der
„erste Eindruck bleibt tief, und läßt allezeit eine
„Narbe zurück. Daher wollen wir unser Kind
„so erziehen, daß es nicht an den Gedanken ge=
„wöhnt wird: man muß alles thun, was du ha=
„ben willst. Ich versichere dich, liebe Frau, daß wir

„alsdann in der Folge weniger mit seinem Eigen-„sinn werden zu kämpfen haben. Nimms da-„her nicht gleich auf den Arm, wenns aus seinem „Stühlchen will, besonders nicht, wenns schreit. „Gieb ihm nicht gleich in die Hand, wornach es „dich hindrückt. Gieb nicht gleich nach, wenn „es etwas nicht will. Mit einem Worte, erfülle „ihm izt seinen Willen weniger, damit du nicht „in der Folge gezwungen bist, ihn zu erfüllen."

Ungeachtet nun Hartmann seine weitern Grundsäze ihr öfters deutlich und überzeugend bekannt machte, so hielt es doch schwer, sie ganz in seinen Gesichtspunkt hinein zu stellen. Er hatte sehr viele Mühe, ihr das unzeitige Erschrecken abzugewöhnen. Wenn das Kind in Gefahr war, sich den Finger am Ofen oder Licht zu verbrennen, oder sich mit der Gabel zu stechen, oder zu fallen, so schrie die Mutter, wie wenn das Unglück schon geschehen wäre; darüber erschrak das arme Kind, das von keiner Gefahr wußte, und fieng izt erst an zu schreien, oder that sich izt erst Schaden. Aber wenige Tage darauf war die Pfarrerin durch ein Unglück von der Richtigkeit der Lehre ihres Mannes überzeugt. Des Nachbars Mädchen, ein Kind von fünf Jahren, war in der Stube zum Fenster hinaus auf das steinerne Gesimse vor demselben gestiegen, stund ganz frey da, und

sah munter auf die Gasse hinab. Die Mutter kam zur Thüre herein, sah das Kind vor dem Fenster, schrie: Herr Jesus! — das Mädchen erschrack, und fiel herab. „Nun siehst du, sprach „der Pfarrer, wie viel das unzeitige Erschrecken „schadet. Hätte die Frau nicht so einen Schrey „gethan, und wäre sachte zum Kinde hingegan„gen, um es herein zu ziehen, es lebte noch.“

Besonders wollte sie sich auch davon nicht überzeugen lassen, daß man z. E. das Kind sich die Finger am Lichte ein wenig verbrennen lassen muß, damit es daran gewöhnt wird, das für wahr zu halten, was seine Eltern ihm sagen, und sich vor dem zu hüten, wovor sie es gewarnt haben. Die Eltern haben öfters gesagt: Kind, kömmst du dem Lichte zu nahe, so thut dirs wehe; es glaubt die Warnung nicht, oder vergißt sie, fährt ins Licht, und verbrennt sich. Izt fühlts, daß man sich in Acht nehmen muß vor dem, wovor die Eltern warnen, und wird das Feuer scheuen, das ihm vorher so wohl gefiel. Ist das Kind erwachsen, und es gefällt ihm ein Laster, das es ins Unglück stürzte, so wird sichs erinnern: „folgst du deinem Willen, so geht dirs „nicht gut; deine Eltern haben dirs vorausgesagt.“ Denn keine Zeit kann den Eindruck des zum erstenmal verbrannten Fingers auslöschen, noch

weniger, wenn das Kind die öftere sinnliche Erfahrung gemacht hat, daß es allemal eintraf, was die Eltern vorhergesagt haben. Hingegen wird es niemals moralischen Warnungen gehorchen, wenn es nicht zuerst sinnlichen Warnungen zu gehorchen gelernt hat; mithin bewahrt es dieser kleine physische Schade, den Eltern voll wahrer Zärtlichkeit gegen die Kinder als ein nothwendiges Uebel ansehen, vor künftigem grössern Schaden, vor moralischem.

Wenn nun Hartmann seiner Frau dergleichen Gedanken vorsagte, so gerieth er oft bey ihr in den Verdacht, er liebe seine Kinder nicht sehr. Allein er war überzeugt, daß er sie mehr wahrhaftig liebte, als seine Frau; denn er sah immer in die Zukunft, was eine falsche Zärtlichkeit, von der man izt nicht glaubt, was sie für schlimme Folgen nach sich zieht, für üble Wirkungen bey Kindern hervorbringt, und blieb daher bey allen Vorwürfen der Hartherzigkeit gelassen.

Auf diesem Fusse stunden die beiden Eheleute mit einander, nämlich, daß der eine Theil immer etwas neues verlangte, und der andere es ungern that, bis Samuel ungefähr sechs Jahre alt war. In diesem Alter zeigte er sehr viel Verstand und Lebhaftigkeit, gehorchte größtentheils auf den Wink

oder einen Blick, blühete immer Rosen gleich, und machte seinem Vater, noch mehr seiner Mutter, viele Freude; indessen seinen Schwestern alle Augenblicke etwas fehlte, oder sie so unartig waren, daß sie nicht eher ruheten, bis sie die Ruthe bekommen hatten. Und nun war Hartmann gerechtfertigt, und seine Grundsäze mit ihm.

Einst sassen beide Eltern auf einer Rasenbank im Garten hinter dem Hause, und sahen den Spielen ihrer Kinder zu. Von ihren Töchtern — sie hatten nur noch zwei, die andern waren an den Zähnen und andern Kinderkrankheiten gestorben — hatte die ältere ihr Vesperbrod noch ganz; denn sie sparte es gemeiniglich, um ihre Geschwister damit zu reizen, wenn diese es verzehrt hatten. Die Jüngste war damit fertig, und hatte noch Hunger, denn sie war im Grase herumgesprungen, und bat ihre Schwester, ihr etwas davon mitzutheilen. „Warum hast dus nicht gespart, wie „ich? sagte die Aelteste; so hättest du noch! ich „gebe dir nichts.“ Aber ich gebe dir, sagte Samuelchen, da brech! aber ich habs nur noch halb. — Die Eltern sahen und hörten alles, und nun umarmte die Pfarrerin ihren Mann, vielleicht zum erstenmal mit dieser zärtlichen Wärme. Mann! sprach sie, verzeihe mir, daß ich mich dir ehemals so sehr widersezt habe! Hätte ich dir nur

auch bey unsern Mädchen gefolgt! Aber meine Mutter — —

„Still! still! antwortete Hartmann, laß sie „ruhen; es ist mir nur lieb, daß du bekehrt bist.“

Von dieser Zeit an, und vorher noch eine Zeitlang, lebten beide Eheleute viel zufriedner mit einander; ja Samuelchen, dessen Geburt die Mutter im Anfange bey Ausbrüchen ihres Unwillens fast verwünscht hatte, fieng nun an ihr Liebling zu werden, und wenn in der Folge Streit zwischen ihm und den Mädchen entstund, gab sie ihm gemeiniglich Recht. Der Leser wird dieses desto weniger unwahrscheinlich finden, da bekannt ist, daß die Mütter die Söhne, besonders wenns nur Einer ist, immer lieber haben, als die Töchter — dies muß doch in dem Hange liegen, den die Natur dem andern Geschlechte zu dem unsrigen eingegeben hat — und dann, daß sie Kinder desto mehr lieben, je mehr Mühe sie bey der Geburt, oder der ersten Erziehung, gekostet haben.

Drittes Kapitel.

In welchem der Leser Anfangs ein wenig zurückgeführt, alsdann aber wieder in das Geleis der Geschichte eingeleitet wird.

Als Hartmann aus dem Unterlande auf die rauhe Alpen ziehen sollte, so wäre er Anfangs lieber nach Pensylvanien gezogen; so sehr war er gegen diese obere Gegenden Wirtembergs eingenommen! Aber die Pfarrerin glaubte gar in den Tod zu gehen. Denn man hatte ihr erzählt, es seyen so unfreundliche Gegenden, man habe an vielen Orten kein Wasser, als in Zisternen, und man schenke der Pfarrerin frisches Quellenwasser, das oft eine oder zwei Stunden weit herbeigeführt würde, ins Kindbette; es wachse nicht einmal recht Korn, und wenn in andern Gegenden Frühling sey, haben die Alpenbewohner noch Winter; die Leute seyen so grob und unmanierlich, und was dergleichen schreckliche Nachrichten noch mehr waren. Besonders bange hatte man ihr vor dem Orte selbst, den sie beziehen sollte, gemacht; es seyen nichts als Hexen darinnen, und wenn die Leute dem Pfarrer feind seyen, so könne ihm nichts gedeihen. Daher fuhr sie in der ersten Zeit oft erschrocken im Bette auf: „Mann, ich „werde gedrückt!“ wenn sie einen schweren Traum gehabt hatte. Oft wenn eine Kaze etwas in der

Küche umgeworfen hatte, oder eine Kuh im Stalle schrie, weckte sie ihren Mann: „hörst dus nun?“ — Allein eben deswegen, weil sie vor den Leuten sich furchte, begegnete sie jedermann liebreich und freundlich, damit sie ihr nichts Leids thun sollten, und fand nun nach und nach, daß die alten Weiber dieses Dorfs so gut ehrlich sind, als an andern Orten. Denn es wurde in keinem Hause geschlachtet, daß man ihr nicht das beste Stück Fleisch und Würste brachte. Nach dem Dezem durfte sie fast niemand schicken; die Leute lieferten ihn so redlich ins Haus, wie wenn ihn die Pfarrerin selbst genommen hätte; sie lernte also einsehen, daß die Leute zwar etwas rauh in ihren Sitten sind, aber es doch aufrichtig meinen, und gegen ihren Pfarrer sich dankbar beweisen. Sie verlor daher alle Furcht vor ihnen, und fuhr nicht mehr im Schlafe auf, und weckte auch ihren Mann nicht mehr.

Eben so fand sie auch die übrigen Punkte, wegen deren ihr vor den Alpen grauete, widerlegt. Ihr Ort hatte frisches Wasser, und brachte Korn genug, so wie andere Gegenden der Alpen, hervor. Denn wenn gleich das Land rauh und unfruchtbar scheint, und z. E. die Aecker fast überall mit Steinen wie bedeckt sind, so kömmt doch das Korn in diesen steinigten Gegenden recht gut fort.

Die Hälmchen drängen sich zwischen den Steinen hervor, ohne in ihrem Wachsthum gehindert zu seyn. Ja, die auf den Aeckern liegende Steine scheint die Natur mit wohlthätiger Hand dahin gestreut zu haben. Die Steinchen halten die Wärme im Boden zurück, und schüzen den Saamen vor der Kälte. Kommt alsdann die Sonnenhize gleich etwas später, so wird das Korn doch zu rechter Zeit reif, weil die auf den Steinen auffallende und zurückgeworfene Stralen eine gedoppelte Wirkung thun. Der Frühling kam zwar später, und die Pfarrerin konnte nicht mehr so früh in dem Garten arbeiten — sie verstund sich vollkommen auf das Pflanzen der Küchengewächse — aber wenn die Wärme kam, so wirkte sie desto stärker, und es wuchs alles desto schneller. Mit Einem Worte, da ihr anfangs nur dieses die Alpen nicht ganz unausstehlich machte, daß sie weit von der Spezialin entfernt lagen, so war sie mit der Zeit um der Einwohner selbst willen gerne da.

Auch den Pfarrer führte die natürliche Beschaffenheit der Gegend auf eine neue Beschäftigung, und bot ihm ein Vergnügen an, das ihm das Unterland nicht geben konnte. Schon die Schwäbischen Alpen, aber freilich die Helvetischen noch mehr, sind so reich an Naturalien, z. E. Versteinerungen, seltenen Kräutern u. s. w., daß sie

auch den, der vorher keinen Geschmack daran hatte, und nun in diese Gegenden kömmt, zur Kenntniß der Naturseltenheiten reizen. Besonders hat Gönningen das bekannte Nebelloch in seiner Nachbarschaft, das die Neugierde des Naturforschers desto mehr erregen muß, je weniger es untersucht zu seyn scheint. Daher gieng der Pfarrer fleissig spazieren, und sammelte sich ein kleines Naturalienkabinet, aber freilich hauptsächlich nur aus dem Mineral- und Steinreiche.

Ausser diesen Beschäftigungen und seinen Amtsverrichtungen widmete er die meiste Zeit der Erziehung seines Samuels. Denn er hatte sich vorgenommen, ihn, so lang' er ihn bey sich behalten konnte, selbst zu bilden. Daher redete er selbst mit seinem Kinde, sobald es anfieng, auf die Gegenstände umher, z. E. auf den Vogel, der in der Stube hieng, oder auf die Täubchen, die vors Fenster kamen, oder auf einen kleinen Schooshund zu merken. Allein er redte mit ihm ordentlich, vernehmlich und deutlich, weil er von der lächerlichen Gewohnheit derjenigen Eltern entfernt war, die mit ihren Kindern eben so kindisch reden, als sie — eine Gewohnheit, deren Grund er gar nicht begreifen konnte! denn diese Eltern werden sich doch nicht einbilden, ihr Kind verstehe sie besser, wenn sie die Wörter radebrechen. — Weil

Samuels Eltern selbst mit ihrem Kinde vernünftig umgiengen, so fieng auch sein Verstand bald an, sich zu entwickeln, und mit dem halben Jahre brachte er die ersten Töne hervor.

Was Hartmann und seine Frau für eine Freude hatten über diese ersten Töne, das können nur Eltern fühlen. Für andere ist jede Beschreibung verloren. Wenn Samuelchen anfieng zu kaudern, so war sein Vater viel aufmerksamer darauf, als wenn der Fürst mit ihm redte — und als er das erste vernehmliche Pa-pa hervorbrachte, so triumphirte Hartmann über seine Frau, die erwartet hatte, er sollte zuerst Mama sagen, und die es fast so verdroß, daß sie ihren Mann darüber beneidete.

So bald das Kind anfieng zu laufen — dies geschah, da es kaum ein Jahr alt war; denn die bessere physische Erziehung hatte seine Knochen gestärkt — so führte ihn sein Vater selbst an der Hand, und nahm ihn, da er einige Jahre älter war, mit auf seine Spaziergänge, fieng ihm Schmetterlinge, und band sie ihm an Zwirn, und der Junge jauchzte, wenn er den kleinen Vogel so herumflattern sah.

„Bist du gern in die Stube eingesperrt, Sa„muel, wenn du Lust hättest, in den Garten zu „springen?“

Nein, Papa!

„Meinst du, der Vogel sey gern an deinem „Zwirnsfaden angebunden, und lasse sich gern von „dir halten?“

Das weiß ich nicht!

„Siehst du, wie er herumflattert, bald rechts, „bald links? Warum meinst du wohl, daß er das „thut?“

Ich glaub', er will fort.

„Also siehst du, er läßt sich nicht gern von „dir halten, und es ist ihm so unangenehm, als „es dir ist, wenn man dich in die Stube einsperrt, „und du möchtest gern in Garten.“

Ich lass' ihn wieder fliegen — und mit dem Worte öfnete er die Hand.

„Aber du hättest ihn erst losbinden sollen! „Man muß eine Wohlthat nicht nur halb „thun!“

Das ist auch wahr, antwortete Samuel, und nun reuete es ihn, daß er dem Schmetterlinge seine Freiheit nicht ganz gegeben hatte.

Ein andermal flocht ihm sein Vater einen Kranz von Blumen, oder hob ihn in die Höhe

daß er sich selbst einen Apfel brechen konnte, oder ließ ihn auf einen Gaul sezen, oder stellte sich, als ob er mit ihm in die Wette liefe, kurz machte ihm auf den Spaziergängen so viel Vergnügen, daß Samuel allemal auf die Studierstube kam: „Papa, 's ist schön draussen!“ indessen andere Kinder sich vor nichts mehr scheuen, als vor dem Befehl, mit ihren Eltern spazieren zu gehen, weil die meisten andern Eltern so strenge, oder so wunderlich ernsthaft sind, daß sie glauben, ihre Kinder müssen so gesezt spazieren gehen, als ein Mann von vierzig Jahren, und ihnen alle Augenblicke zurufen: Laß den Stein liegen! sieh vor dich hin! spring nicht so! fall nicht! rühr die Blume nicht an! schrey nicht! — und dadurch machen sie, daß ihren Kindern ihre Gesellschaft verleidet.

Dieses Vergnügens, das Samuel an dem Spazierengehen mit seinem Vater fand, bediente sich dieser in der Folge, da der Junge ungefähr sieben bis acht Jahre alt war, theils ihm seine Zufriedenheit zu bezeugen, und ihn für seine gute Aufführung zu belohnen, wenn er ihm erlaubte, ihn auf seinem Spaziergange zu begleiten, theils ihm nach und nach spielend die ersten Kenntnisse beizubringen. Wenn sie am Bache mit einander saßen, machte der Vater, wie zum Zeitvertreib, mit seinem Stocke allerhand Figuren in den Sand,

erst unbedeutende, mit der Zeit Buchstaben, und Samuel machte sie mit seinem Stäbchen nach. Dann lehrte er ihn die Töne, die man mit diesen Figuren verbindet, anfangs einzeln, dann zwey, dann drey zusammen. Wenn Samuel heim kam, erzählte er seiner Mutter, und sprang an ihr hinauf: Heut hab' ich wieder etwas malen gelernt. „Und was denn?“ Dann zeigte er ihr die Figur auf dem Stubenboden, und es war ein Buchstabe. So lernte er schreiben und lesen, und wußte selbst nicht, daß ers gelernt hatte, bis man 's ihm sagte, und ihm nun eben die Figuren, die er in dem Sand zu ziehen gelernt hatte, auch in Büchern zeigte, oder auf eine schwarze Tafel malte. Denn **Hartmann** hatte die Absicht, die er bey diesen Uebungen hatte, nicht gesagt, sondern nahm nur zum Vorwande, er wolle sich an den Bach sezen, weil er müde sey. Daher gieng er auch nicht allemal an den Bach, sondern bald in das Thal, bald auf einen Berg. Sas er mit seinem Sohne am Stöffelberge, dann ließ er ihn umherschauen, die untergehende Sonne sehen, oder das Wimmeln und Weben der Geschöpfe bemerken, oder die Emsigkeit der Landleute betrachten, oder den am Himmel fortziehenden Wolken, oder den Storchen nachsehen, oder mit den Lämmern, die am Berge weideten, spielen, und lehrte ihn dann jedesmal, wozu ihm die Natur Gelegenheit gab.

Dann bildete sich Samuel erstaunend viel ein, wenn er nach dem Abendessen vor seiner Mutter, die sich stellte, als ob sie alles zum erstenmal hörte, seine Wissenschaft auskramen, und seinen Schwestern es wieder sagen konnte, was ihm der Vater gesagt hatte.

„Ja, das hättest du sehen sollen, Lottchen, „wie der Storch den Frosch im Schnabel trug, „und wie er damit dem Neste zueilte, und wie „seine Jungen ihm entgegenklapperten, da sie sa„hen, daß sie etwas zu fressen bekämen. — „Aber, Papa, was hat denn der arme Frosch „gethan, daß er sich da vom Storch muß fressen „lassen?“

Hat dir die Wurst, die du heute Abend gegessen hast, geschmeckt?

„O ja! ich bin auch ein wenig müde gewor„den, den Stöffelberg hinauf.“

Aber was hat dir das Schwein gethan, von dem die Wurst war, daß du so gern einen Theil von ihm assest?

Samuel. Es hat mir nichts gethan.

Hartmann. Und du hast die Wurst von ihm doch gern geessen?

Samuel. Ja, weil sie mir geschmeckt hat.

Hartmann. Und dem Storch schmeckt der Frosch.

Samuel. Aber schmeckt ihm das andere Thier auch, das er bald darauf wieder in sein Nest trug? es war länger, als eine unserer Bratwürste.

Lottchen. O das war eine kleine Schlange.

Minchen. Eine kleine Schlange hat er über dir weggetragen! mir wärs todtangst gewesen, er möchte sie auf mich herunterfallen lassen.

Hartmann. Du gutes Kind! was der Storch einmal hält, das hält er fest genug. Denn es wäre ihm leid, wenn ihm ein Thier entgienge, das er so gerne frißt.

Samuel. Also der Storch frißt gerne Schlangen! Pfui!

Minchen. Mich schauert, wenn ich nur daran gedenke.

Hartmann. Sey froh, Minchen, daß er Ottern frißt — so nennt man die kleinen Schlangen — du fürchtest dich so sehr für diesen Thieren; aber du hasts izt nicht nöthig. Der Storch

fängt sie alle weg, und du kanst nun sicher im Grase spielen.

Samuel. Das ist ein braver Storch! ich hätte mich nicht mehr im Grase gewälzt, wenn mir der Papa das nicht gesagt hätte. O ich will dem Storch ein Nest auf den Baum vorm Fenster machen, daß er bey uns sich niederläßt. Was macht er auch auf dem Kirchdache?

Hartmann. Die Mühe kanst du dir sparen; er wird dein Nest nicht beziehen.

Samuel. Und warum nicht? ich will ihm Federn und Wolle und andere Sachen darein thun, daß er seine Jungen weicher legen kann, als auf die Wellen.

Hartmann. Der Storch, mein Sohn, baut sein Nest in die Höhe, und kömmt dir daher nicht auf den niedrigen Baum vor dem Fenster.

Samuel. Ja könnte ers denn nicht tiefer herunter machen?

Hartmann. Aber stell dir einmal vor, es machen alle Vögel ihr Nest auf niedrige Bäume oder an niedrige Oerter, würden sie Plaz haben? Daher hat es Gott so verordnet, daß der eine Vogel sein Nest auf hohe Bäume, oder auf höhere

Oerter, der andere ins Gesträuche, der dritte ins Gras, der vierte in unsere Häuser, der fünfte in Hölen macht, und so jeder an einem andern Orte. Meinst du, sie hätten sonst alle Plaz?

Samuel. Warum nicht?

Hartmann. Nun so stell dir vor, der Schulze, und der Schulmeister, und der Anwald, und die Richter, und der Schüz sollten alle in unserm Hause wohnen; glaubst du, es wäre Plaz genug in unserm Hause?

Samuel. Nein!

Hartmann. Und du glaubst doch, die Vögel hätten alle Plaz, wenn sie nur auf Einer Art von Bäumen wohnten?

Samuel. Aber es giebt ja so viele Bäume, die in der Höhe unsers Nußbaums vor dem Fenster sind.

Hartmann. Aber es giebt auch noch mehrere Vögel. Du gutes Kind, du kennst sie eben noch nicht alle.

Samuel. Sperlinge, Schwalben, Finken — — Tauben — —

Hartmann. Weiter.

Samuel. Ich weiß keine weiter.

Lottchen. Die Staaren, die der Mama den Salat abfressen —

Minchen. Und die Eichhörnchen —

Samuel. Ha! ha! du weißts recht. Das sind keine Vögel.

Minchen. Sie sind ja auf den Bäumen.

Samuel. Aber können sie denn fliegen?

Minchen. Izt fällt mir ein — Fledermäuse, wovon gestern Nacht eine in unsere Kammer kam.

Hartmann. Das war recht, Minchen! — und nun weiter: Hänflinge, Drosseln, Amseln, Eulen, Kukuke, Reiger, Falken, Raben, Spechte —

Samuel. Ja, das sind freilich viele.

Hartmann. Das ist nicht einmal genug; ich weiß dir nicht gleich alle zu nennen. Und dann bedenke, wie viel es nur von jeder Gattung giebt! Du hasts ja schon gesehen, wie viel nur Sperlinge um des Pachters Speicher herumfliegen! Izt rechne einmal!

Samuel. Ja, das hab' ich nicht gewußt.

Hartmann. Du weißt freilich noch vieles nicht. Z. E. weißt du, was das für Fleisch war, das du heute Mittag geessen hast?

Samuel. Es war Kühfleisch.

Minchen. Ha! ha! ha! Jzt kann ich dich wieder auslachen, daß du's für Kühfleisch hältst. Es war ja Lammfleisch, junger Herr!

Hartmann. Du weißts auch recht.

Minchen. Ja, Papa! Des Schulzen Tochter sagte es ja, wie sie's brachte: da schicke ihr Vater ein Viertel Lammfleisch.

Hartmann. Das hat sie nur so gesagt; es war Pferdefleisch.

Samuel. Aber, Papa, man ißt ja keine Pferde.

Hartmann. Und woher weißt du's?

Samuel. Der Mezger hat mirs gesagt, wie er das leztemal bey uns schlachtete.

Hartmann. Also du weißt, daß wir Menschen einige Thiere essen, andere nicht?

Samuel. Freilich.

Hartmann. Nun, izt will ich dir sagen, warum der Storch Frösche und —— wie hieß das andere Thier, das er auch frißt? —— tausend! izt fällt mir der Name nicht mehr ein.

Samuel. Ottern, Papa!

Hartmann. Ja 's ist wahr! Frösche und Ottern! Warum er sie frißt? Siehe! so wie die Menschen einige Thiere essen, andere nicht, so frißt der Storch einige, andere nicht. Frösche und Ottern frißt er, hingegen läßt er unsere Tauben in Ruhe. Der Falke hingegen schießt auf unsere Tauben und Hühner herab, und thut den Fröschen und Ottern nichts. Der Staar fängt Fliegen, und, wenn der Sperling in keinen Kornboden kan, so sucht er Würmer. Siehst du also, jeder Vogel frißt andere Sachen. Was dem einen schmeckt, läßt der andere liegen. Und warum meinst du wohl?

Samuel. Das kan ich nicht wissen.

Hartmann. Aber du weißt doch, daß es so viele Vögel giebt?

Samuel. Ja, izt.

Hartmann. Wie viel glaubst du, daß Hühner im Dorfe sind? — Oder du, Lottchen? das ist eher deine Sache.

Lottchen. Zehnhundert.

Die Pfarrerin. Weißt du was, Lotte? ich will dreihundert davon nehmen, und die übrigen sollen dein seyn.

Lottchen. Also soll ich – eins – zwey – drey — siebenhundert haben!

Die Pfarrerin. Ja bilde dir nur was drauf ein! Nicht ein einziges!

Lottchen. Es sind aber doch so viele: beim Schulzen, beim Richter, beim Gerichtschreiber — lauft ja der ganze Hof voll.

Die Pfarrerin. Aber wer hat weiter so viele? die andern Bauern haben nur vier, sechs, acht.

Hartmann. Nu! Lotte! ich will dich mit deiner Mutter vergleichen, und wenn deine Mutter dreihundert Hühner bekömmt, so sollst du zweihundert haben. — Wie viel sind also hier, Samuel?

Samuel. Fünfhundert.

Hartmann. Gut! Nun soll jede Henne des Tags ein Ey legen, und kein Mensch soll etwas anders essen, als Eier. Es sind doch dreihundert Menschen hier. Sage mir, äße sich unser Tagelöhner an zwey Eiern satt?

Samuel. Ja, ich glaube, der äße mehr, als sechs.

Hartmann. Ich will nur einmal sagen, drey. Wie viel sinds Menschen hier?

Samuel. Dreihundert.

Hartmann. Und drey Eier auf jeden, wie viel macht das?

Samuel. Drey und wieder drey sind sechs, und wieder drey, sieben, acht, neun.

Hartmann. Also neunhundert. — Und wie viel haben wir Hühner?

Samuel. Die Mama dreihundert, und Lotte zweihundert.

Hartmann. Und jede legt des Tags —

Samuel. Ein Ey!

Hartmann. Also hast du Eier —

Samuel. Fünfhundert.

Hartmann. Und wie viel brauchten die Menschen im Dorfe?

Minchen. Neunhundert.

Hartmann. Also fehlen —

Samuel. (zählt an den Fingern) Vierhundert.

Hartmann. Wie viele bekämen also nichts zu essen, wenn alle nichts als Eier äßen. — Lotte, das mußt du ausrechnen können; du hasts ja beim Schulmeister gelernt.

Lotte. Ueber hundert.

Hartmann. Siest du, Samuel, über hundert hätten nichts zu essen. — Du weißt doch noch, wie viele Vögel es giebt?

Samuel. Hunderttausend.

Hartmann. Nun laß alle die hunderttausend Vögel nur Frösche und Ottern essen. Meinst du, es gebe im ganzen Lande Frösche und Ottern genug für die Vögel nur im Tübinger Amte?

Samuel. Nun geht mir ein Licht auf. Der liebe Gott hat es so verordnet, daß jeder Vogel

etwas anders fressen soll, damit jeder etwas bekömmt, und keiner Hungers stirbt. Nicht wahr, Papa?

Hartmann. Brav, mein Sohn! das ist die Ursache, warum die Täubchen Linsen und Erbsen, unsere Hühner Gerste, der Fink dort Hanfsaamen, der Sperling die Würmer in deiner Mutter Garten, und so jeder etwas anders frißt, damit jeder etwas zu fressen hat.

Samuel. Das ist schön.

Viertes Kapitel.

Der junge Hartmann kömmt auf die Schule.

So lehrte Hartmann seinen Sohn, wie weislich Gott jedem Vogel, oder vielmehr jedem Thiere, sein Nest und seine Speise anwies, und so lehrte er ihn auch andere Wahrheiten aus der Naturlehre und Religion. Wenn Vater und Sohn mit einander giengen, so erzählte jener einzelne Begebenheiten von tugendhaften Menschen und guten Bürgern in Athen, Rom, Frankreich, England, Deutschland ꝛc. Da junge Leute, die Neugierde haben, auch gern von Krieg und Schlachten hören, so mußte Samueln sein Vater

oft etwas vom Hannibal, oder Alexander, oder Gustav Adolph, oder dem König in Preussen, erzählen, und zwar besonders von diesem, weil zur Zeit, da Samuel ungefähr neun Jahr alt war, der dritte Schlesische Krieg ausbrach. Sezten sie sich alsdann, so wurde ein viereckigter Plaz in Ost, West, Süd und Norden eingetheilt, und nun ließ der Pfarrer die Elbe, oder die Donau, oder die Oder, oder den Granikus, oder die Tiber dadurch fliessen, bauete Städte und Dörfer darinnen auf, zeigte ihm Lowosiz, Kannä, Pultawa, Höchstädt ꝛc., und wenn sie aufstunden, um heimzugehen, hatte Samuel eine grosse Freude, das ganze Land, gleich einem andern Timur Leng, mit seinem Stäbchen zu zerstören.

Unter diesen Uebungen war Samuel zehn Jahr alt geworden, und nun, glaubte der Pfarrer, sey es Zeit, daß er mit seinem Sohne den gewöhnlichen Weg, den die meisten Geistlichen in Wirtemberg gehen, einschlage. Die jungen Leute in diesem Lande, die sich der Kirche widmen, oder von ihren Eltern dazu widmen lassen, werden größtentheils in den sogenannten Klosterschulen und in dem theologischen Stifte zu Tübingen zu ihrem künftigen Amte gebildet. Ehe sie in jene aufgenommen werden, müssen sie einige Jahre hintereinander in Stuttgard ihre Fähigkeit prü=

fen lassen. Sind sie aber einmal angenommen, dann rücken sie ohne besondere Umstände von Zeit zu Zeit weiter. Diesen Weg war Hartmann gegangen, und den sollte auch sein Sohn gehen. Zwar gefällt iungen, muntern Leuten der Zwang, in dem sie die ersten Jahre zubringen müssen, nicht allzu wohl; allein die Väter denken: haben sie es ausstehen können, so könnens die Söhne auch; sie haben doch auf diesem Wege ihre sichere Versorgung, und es koste weniger, u. s. w.

Hier müssen wir eine mangelhafte Seite des alten Hartmanns aufdecken, das uns zwar leid für ihn thut, allein das ihm doch bey billigen Lesern nicht schaden wird, da er sonst ein braver Vater, ein rechtschaffener Mann, und ein Freund von gelehrten Kenntnissen ist.

Wirtemberg hat von jeher geschickte Theologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Mathematiker, Philosophen, u. s. w. gehabt, und die Namen der Andreä, Schikard, Osiander, Thumm, Pfaff, Harpprecht, Gmelin, Kraft, Bilfinger, Kanz — die neuern will ich nicht nennen, derjenige, den ich vergässe, möchte zürnen! — sind dem Litterator bekannt; es ist auch in neuern Zeiten stolz auf einige Dichter, die ihm Ehre machen; nur weiß man wenige oder vielmehr gar keine Kritiker

und Philologen seit den Zeiten des Krusius und Frischlin zu nennen, die dieses Land den Spanheimen, Gronoven, Saumaisen, Kasaubonen, Burmannen rc. anderer Länder entgegen stellen könnte. Denn ein Neu, Fladner, Pfister, rc. kommen nicht wohl in Betrachtung, eben so wenig, als Bengels Arbeit über des Cicero Sendschreiben die Kommentare eines Gräv aufwiegt.

Dies nun, daß Hartmann keinen Ernesti oder Gesner zum Lehrer gehabt hatte, war Schuld, daß er nie einen rechten Geschmack an den Schriften der alten Griechen und Römer bekommen, und daher keine wahre Kenntniß der höhern griechischen oder römischen Sprachlehre aus den Schriften eines Sanktius, Perizonius, Viger, Devarius, Vechner rc., und aus den Kommentarien der besten Editoren, deren ich oben einige genannt habe, sich gesammelt hatte. Aber es macht ihm Ehre, daß er diesen Mangel erkannte, und ihn bey seinem Sohne zu verhüten suchte, so gut er konnte. Er beschloß daher, ihn nun von sich zu entfernen, um ihn in einer Schule die nöthigen Sprachen lehren zu lassen.

Gewöhnlich versteht man unter einem geschickten Schulmanne einen Mann, der gut Griechisch und Römisch versteht. Denn der

wahre Begrif von einem guten Schulmanne hat sich noch nicht in allen Ländern so ausgebreitet, daß man überall bey einem Jugendlehrer, nebst jenen zwey Eigenschaften, auch die Gabe einer guten Methode, die Kunst mit Jünglingen, gleich einem Sokrates, umgehen zu können, die Kenntnisse der Geschichte, Geographie, Naturkunde, einer gesunden und gemeinnüzigen Philosophie und der Muttersprache, erwartete. Wer einen Aufsaz in der römischen Sprache macht, in dem Purpurlappen, aus dem Cicero zusammengestückt, durchschimmern, wie jener Diamant, den die Henne in dem Auskehricht fand; wer eine Stelle in dem Buche des Chrysostomus vom Priesterthume erträglich ins Deutsche überträgt, das ist, ein deutsches Wort statt des griechischen sagt, und einige deutsche Gedanken in eine Sprache übersezt, die griechisch seyn soll, weil die Wörter mit griechischen Buchstaben geschrieben sind, oder wohl gar griechische Verse macht, aus der Paraphrase des Nonnus zusammengetragen, und die Füsse an den Fingern abgezählt — ein solcher Mann heißt noch an vielen Oertern ein guter Schulmann, weil er ein guter Philologe zu seyn scheint, ungeachtet ers in der That nicht ist.

Dieser Begrif von einem guten Schulmanne war auch Hartmanns Begrif. Er hatte von

einer Schule gehört, die sehr gute Leute, d. i. junge Griechen und Römer, die aber freilich kein Junge in Athen oder Rom für Landsleute erkannt hätte, bilden solle. Daher entschloß er sich, seinen Sohn zu dem Präceptor dieser Schule — so nennt man im Wirtembergischen die Lehrer in den sogenannten Trivialschulen — der immer ein Duzend Fremde in der Kost hatte, zu thun. Das Kostgeld und die übrigen Einrichtungen wurden bald berichtigt, und Samuel kam nun in eine ganz andere Welt.

Bisher war er nur in Gesellschaft seines Vaters, seiner Mutter und seiner zwey Schwestern gewesen. Seines Vaters Kollegen brachten zwar zuweilen ihre Söhne mit zum Besuch, und ein junger Wagner, Sohn des Pfarrers in Gomaringen, war ihm besonders lieb. Allein er hatte doch mit niemanden ausser seinem Hause einen beständigen Umgang gehabt; denn die Gesellschaft, die er seinem Vater leisten durfte, hatte ihn von dem Umgange mit den Dorfjungen, und mithin auch von ihren Unarten gänzlich entfernt. Denn freilich, wenn der Vater in die apokalyptische Rechnungen, wenn der jüngste Tag, oder die babylonische Hure zu Falle kömmt, allzu tief sich verwirrt, daß er vor lauter Thieren, Schaalen und Hörnern mit einer solchen Kleinigkeit, als die Er-

ziehung der Kinder ist, sich nicht abgeben kan, oder wenn er zu sehr in seine Heuschober und in den Kornspeicher sich versenkt, oder vom Montage bis zum Sonnabend Besuche bey den Kollegen rings herum zu machen hat — in solchen Fällen, wo der Sohn des Pfarrers sich selbst, d. i. einem Gesellschafter, der ihn sehr wenig unterhalten kan, überlassen ist, muß er die Gesellschaft von des Schulzen und Schulmeisters Sohn suchen, und von diesen alles, was der Sittsamkeit und einer anständigen Aufführung zuwider ist, lernen. — Nun sah sich Samuel auf einmal in eine Gesellschaft von jungen Leuten versezt, die ihn zwar bald recht wohl leiden konnten, doch lachten sie ihn anfangs aus, wenn er ganz lebte, wie wenn er noch zu Hause wäre, und daher zuweilen etwas that, das die andern für Unschicklichkeiten hielten. Z. E. Samuel forderte Brod, wenn ihn hungerte, wie zu Hause, da doch eine gewisse Stunde festgesezt war, in welcher die Kostgänger ein Stück Brod erhielten, oder er gieng in die Wohnstube des Kostherrn, wie er auf seines Vaters Studierstube gegangen war, da er sich eigentlich bey den andern in einer besondern Kammer aufhalten sollte. Allein dergleichen Fehler, die jeder begehen muß, der das väterliche Haus zum erstenmal verläßt — wenn es anders Fehler sind —

verloren sich bald, und er war in kurzer Zeit eingewohnt.

Samuels Beschäftigungen waren nun größtentheils die römische und griechische Sprachen. Langens Gespräche, die Dialogen des Kastellio biblischen Inhalts, einzelne Erzählungen aus dem Cicero, Livius, Nepos — Pontanus und andern wurden ihm in die Hand gegeben zu Uebersezungen aus jener, und das N. Testament zu Uebersezungen aus dieser Sprache. Nebst dem mußte er auch in beide Sprachen übersezen. Ungeachtet nun weder Langens noch Kastellio's Gespräche, noch das N. Testament dazu gemacht sind, Jünglingen einen wahren Geschmack an jenen Sprachen einzuflößen, so kaufte Samuel doch von seinem Täschengelde die alten Schriftsteller, die er auftreiben konnte; aber freilich weiter reichte sein baarer Vorrath nicht hin, als die Rede des Isokrates an den Demonikus, oder ein anderes kleines griechisches Büchelchen, z. E. Plutarch von der Erziehung, oder einige römische Schriftsteller, aber nur Ausgaben mit Minellischen oder Sincerischen Noten, zu kaufen. Denn es ist betrübt genug, erstlich, daß man keine brauchbare Handausgaben alter Schriftsteller für Jünglinge veranstaltet, damit ihnen jene verderbliche nicht mehr in

die Hand kommen *), und zweitens, daß Lehrer, wenn auch gute Handausgaben vorhanden wären, den Jüngling so wenig mit der kritischen Litteratur bekannt machen, ihm nicht sagen, welche Männer die besten Ausleger der Alten sind, und ihn nicht belehren, welche Ausgaben er sich, wenn er Gelegenheit hat, kaufen soll.

So schlecht nun auch die Ausgaben waren, die Samuel in die Hand bekam, so fand er doch viel Vergnügen daran, einige derselben zu lesen. Oft nahm er den Kurtius auf seine Spaziergänge, und seine junge Seele hob sich, als er die Geschichte von der Eroberung des Sogdianischen Felsen las. Er bewunderte den Muth der Jünglinge, die den Fels hinanzusteigen wagten, und stieg mit ihnen, und stellte sich ganz lebhaft vor, in welche Bestürzung die unvermuthete Erscheinung der Mazedonier den Feind sezte. — Oft sas er an dem Abhange des Bergs bey dem Städchen auf einem Baume, der krumm gewachsen war, und den Berg hinab lag, las da den Terenz, und — exzerpierte Phrasen. Denn an einer kühnen oder heldenmüthigen That aus der Geschichte

*) Mit den lateinischen Schriftstellern hat die Ringelsche Buchhandlung in Nürnberg indessen einen recht guten Anfang gemacht. Aber bey den Griechen fehlts noch.

Der Herausgeber.

— da ohnehin Kurtius wie einen Roman zu schreiben scheint — konnte er wohl, ohne darüber belehrt zu seyn, Antheil nehmen, und seine lebhafte Seele versezte ihn ganz in die Erzählung hinein; aber die dichterische oder Sprachschönheiten eines Terenz konnte er nicht wohl fühlen, ohne durch einen geschmackvollen Lehrer darauf aufmerksam gemacht zu seyn — einen Theil des jugendlichen Unterrichts, den man der mechanischen Sprachkenntniß aufopfert! Ungeachtet nun Samuel im Terenz nach Hennenart nur scharrte, um die Sprachfloskeln aufzusuchen, die Goldkörner hingegen nicht fand, weil er nicht sie zu schäzen gelehrt ward, so las er doch fleissig darinnen, weil er irgendwo gefunden hatte, dieser Schriftsteller sey — aus dem goldenen Zeitalter. Denn da er der Theologie gewidmet war, und gehört hatte, ein Theologe müsse besonders gut Griechisch und Latein können, so faßte er den Entschluß, sich alle Schriftsteller, so wie er konnte, nach und nach anzuschaffen — ein Entschluß, der anfangs ihm wenig nüzte, der aber doch mit der Zeit ihn auf den Weg zu einer bessern Art, die alten Schriftsteller zu lesen, durch seine eigene Bemühungen leitete, weil er sich fest vorgesezt hatte, durch Kenntniß der alten Sprachen sich zum Studium der Theologie vorzubereiten. Wie nun seine Denkungsart sich von Zeit zu Zeit änderte, so wie er

in der Folge mit gewissen Schriftstellern bekannt wurde, so werden wir ihm Schritt vor Schritt folgen, und anzugeben suchen, wie, durch welche unmerkliche Stufenfolgen und Veränderungen er nach und nach das geworden ist, was er war.

Fünftes Kapitel.

Samuel spielt, und wird examinirt.

Von dem Jünglinge, der mir nicht in seinem zehnten oder zwölften Jahre über Hecken und Gräben springt, der keine jugendliche Spiele spielt, der mit dem Terenz auf einen Baum sich sezt — von diesem Jünglinge, wird mancher denken, verspricht sich die Welt nicht viel. Wer in diesem Alter schon so gesezt ist, und über seine Bestimmung so sehr denkt, der wird im zwanzigsten ein alter Mann, mithin weder Mann noch Jüngling seyn!

Hier wünschte ich kein Geschichtschreiber zu seyn, um das Recht zu haben, wegzulassen oder zuzusezen, was ich glaubte, daß der Leser von Jünglingen verlangt oder nicht verlangt. Allein die Wahrheit dieser Geschichte zwingt mich zu sagen, daß Samuel um diese Zeit wirklich so gedacht und gehandelt hat, wie ich erzählte. Aber

sie erlaubt mir zu gleicher Zeit, zu berichten, daß mein junger Held, ungeachtet seiner schon ziemlich gesezten Denkungsart, dennoch Jüngling war, der das liebte, was Jünglinge von seinem Alter lieben.

Zum Glücke, glaube ich, läßt sich dieses Phänomen aus der Psychologie und aus der vorhergehenden Bildung Samuels erklären. Er war von seinem Vater gewöhnt worden, die Gegenstände weniger flüchtig zu beobachten, und die Lehren, die er erhalten, hatten einen sinnlichen, mithin tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht. Sein Vater war zwar selbst nicht auf dem Wege, den sein Sohn zu gehen sich vornahm, zur Theologie geführt worden, allein er kannte ihn doch, und hatte ihn seinem Sohn vorgezeichnet. Zu gleicher Zeit läßt sich daraus, daß er so gern Erzählungen von berühmten Männern — denn welche sind berühmter, als grosse Feldherren? — hörte, schliessen, seine junge Seele sey gegen Ruhm nicht gleichgültig gewesen, und habe daher den Entschluß gefaßt, das, was er werden sollte, recht zu werden.

Da ferner Samuel zur Gesundheit erzogen war — ich glaube selbst, daß der Jüngling, der nicht hüpft und springt, krank ist — so ists also nicht zu verwundern, daß er, ungeachtet seiner ge-

sezteren Denkungsart, in den Spielstunden so lebhaft war, als irgend einer seiner Kameraden. — Gesezt aber auch, bisher habe noch niemand, der auf Jünglinge aufmerksam war, bemerkt, ein gesezter Jüngling könne dennoch zu einer andern Zeit lebhaft und jugendlich seyn, und ein jugendlicher in andern Stunden eine gesezte Denkungsart zeigen, könnte nicht Samuel eine Ausnahme von der bisher festgesezten Regel seyn?

Daher kan ich also kühnlich versichern, daß Samuel an den Spielen seiner Kameraden den lebhaftesten, herzlichsten Antheil nahm. Er war Meister im Kegelschieben, schlug den Kranz, oder alle neun, oder acht, oder sieben andere Kegel, wie mans haben wollte, und gewann durch seine Kunst manchen Bogen Papier. Vorzüglich aber war er Liebhaber vom Damen- und Soldatenspiel. Zum Damenspiel ließ er sich Steine von Pappdeckel machen, mit rothem und grünem Papier überziehen, um die gegen einander kämpfende Heere zu unterscheiden, und schrieb auf die papierne Steine die Namen der Preussischen oder Oesterreichischen Generale; er wählte sich gemeiniglich die rothe Parthey, die die Preussische war, und seine Steine waren mit den Namen der Generale bezeichnet, deren Namen damals in allen Zeitungen vorkamen. Er hatte grosse Freude,

wenn er mit seinem Ziethen den Serbelloni, oder mit seinem Winterfeld den Esterhazy schlagen konnte. Hingegen wars ihm leid, wenn ihm der feidliche Laudon den Schwerin, oder Daun den Seydliz wegnahm.

Seine Kameraden spielten vorher den Soldaten ganz einfach, und bekriegten einander mit blossen Stecken von Haselholz oder Weidenbäumen. Aber Samuel brachte es dahin, daß sich jeder einen hölzernen Säbel und eine Grenadiermüze von steifem Papier mit Silber- oder Goldpapier machen ließ. Statt der Fahne knüpften sie ein seidenes Schnupftuch an eine Stange, und alle mußten zusammenlegen, damit einige kleine Kindertrommeln gekauft werden konnten. Das Schlachtfeld war gewöhnlich die Leimengrube, und ein in der Mitte derselben aufgeworfener kleiner Hügel der Plaz, um dessen Behauptung sie stritten. Weil Samuel aus den Unterredungen mit seinem Vater, der seine historischen Kenntnisse aus der von einem Kollegen geborgten Allgemeinen Weltgeschichte geschöpft hatte, so vieles von Krieg und Schlachten wußte, und nun aus seinem Kurtius noch mehreres sich gemerkt hatte, so schwung er sich dadurch, daß er, neben dem persönlichen Muthe, dem Feldherrn zuweilen einen guten Rath ertheilte, in kurzer Zeit zu einer Offi-

ziersstelle empor, und so bald er einmal das war, währte es nicht lange, daß er selbst öfters bey einer neuen Feldherrenwahl, die zu Anfange eines jedesmaligen Kriegs vorgenommen wurde, diese ansehnliche Stelle erhielt. Nun hatte er, wornach sein Ehrgeiz sich gesehnt hatte, und izt war er bald *Hannibal*, bald der König *in* Preussen, bald Karl der Zwölfte, und schlug Römer, Franzosen und Russen.

Bald hatte sich durch das ganze Städtchen die Nachricht von den Kriegen, die auf der Leimengrube geführt wurden, ausgebreitet, und nun hatten die kriegende Heere gemeiniglich Zuschauer aus der Stadt, die eine herzliche Freude an den kriegerischen Spielen unserer Jünglinge hatten, und mit Vergnügen sahen, wie die Karthaginenser mit goldenen Grenadiermüzen den Sempronius am Thrasymenischen See in die Pfanne hieben, oder die Griechen mit silbernen Grenadiermüzen die Perser bey Marathon schlugen; wiewohl einige Matronen darüber seufzten, und prophezeieten: wenn die Kinder so spielen, so bedeute es Krieg im Lande. — Einmal war unser Samuel-Hannibal in grosser Gefahr, das Treffen zu verlieren; er hatte den Minucius in einen Hinterhalt gelockt, aber der Diktator Fabius kam ihm so unvermuthet über den Hals,

daß das Karthaginensische Heer, weil der Feind schon zu nahe auf dem Leibe war, seine Säbel nicht mehr brauchen konnte. Geschwind wußte sich der verschlagene Feldherr zu helfen; er zog seine Federnbüchse, oder, wie mans an andern Orten nennt, sein Pennal von Holz, stieß damit, als mit kurzen Bajonetten, nach den Römern, und schlug sie noch glücklich von dem Hügel herab.

Zuweilen, wenn ihn das Glück nicht zum Feldherrn machte, übernahm er selbst das Amt des Feldpredigers, stund an dem Rand der Grube, oder stieg auf einen Baum, und predigte von oben so nachdrücklich auf das Mazedonische Heer herab, daß dieses fest sich entschloß, lieber zu sterben, als vor den Persern zu fliehen.

Erlaubte unsern jungen Helden die Witterung nicht, ins Feld zu ziehen, so war die Klassenstube ihr Tummelplaz, und nun wurden Jagden angestellt, oder das Volk auf den künftigen Feldzug exerziert, oder der Richter gespielt. Samuel zeigte bey dem lezten Spiele, wenn er anklagen mußte, oder der Dieb geworden war, bey Erfindung des Verbrechens, oder bey Vertheidigung desselben, so viele Anlage, und öfters Wiz, daß jedesmal alle sich freueten, wenn ihn das Loos zum Dieb oder Kläger gemacht hatte.

Allein ob schon Samuel durch seine Lebhaftigkeit und gute Gemüthsart sich die meisten Kostgänger zu Freunden gemacht hatte, so hatte er doch auch Feinde unter denselben. Unter den übrigen war einer, der sehr faul war, und sich bey Arbeiten, in denen die Schüler um die Ordnung stritten, heimlich von andern helfen ließ. Denn der Mensch hatte Geld, und kaufte seinen Helfern Semmeln, Kuchen oder anderes Backwerk. Mit diesem konnte sich Samuel nie recht vertragen, und einige hieltens mit ihm, andere mit seinem Gegner. In Rom stund Marius und Sylla, Cäsar und Pompejus an der Spize der Partheien, und auf der Schule war Samuel das Haupt der einen, und Bölzig — so hieß er — das Haupt der andern Parthey. Die beiden Partheien waren auch gemeiniglich in den Kriegen die zwey feindlichen Heere, und da gab es öfters so ernstliche Stösse, daß der Präzeptor genöthigt wurde, Friede zu stiften, und dem Scipio und Miltiades zu befehlen, bey Strafe der Stockschläge keinen Ernst mehr in die kriegerischen Spiele zu mischen.

Wäre auch dieser Umstand nicht dazu gekommen, so nöthigten die Umstände selbst unsere jungen Leute bald darauf, ihre Kriege eine Zeitlang

auszusezen, oder wenigstens einzuschränken. Denn es nahete die Zeit heran, deren blosser Gedanke allen der Theologie gewidmeten jungen Leuten in ganz Wirtemberg vom zehnten bis zum vierzehnten Jahre den Angstschweis austreibt, auf die die Wirthe in Stuttgard sich freuen, die Gymnasisten in ihrem cuias es? sich üben, die Beamten und Pfarrer ihre Beutel spicken, und die Herren von der Kanzley auf ihre Vetter im zehnten Gliede sich mit Braten versehen — mit Einem Worte, es nahete die Zeit des jährlichen Examens heran, auf welchem alle Kompetenten der Klosterschulen erscheinen müssen, um ihren Fortgang in den Sprachen seit einem Jahre dem Konsistorium zu zeigen.

Sechs oder acht Wochen vorher exerzieren die Präzeptoren ihre Schüler auf diesen fürchterlichen Zeitpunkt. Ist etwa kurz zuvor eine Stadt niedergebrannt, oder eine Pest in Konstantinopel gewesen, oder eine Schlacht vorgefallen, oder ein Komet am Himmel erschienen, oder eine Stadt untergegangen, so diktiren diese Herren Aufsäze darüber, die die jungen Leute übersezen müssen, weil sie etwa glauben, der Konsistorialrath nehme einen solchen Punkt zum Examinalexerzitium — und freuen sich dann königlich, wenn sie's getrof-

fen haben, und ihre Schüler Gelegenheit hatten, einige Phrasen anzubringen, die sie ihnen vorher gesagt haben.

Neben dieser Vorbereitung mußte nun auch Samuel Tag und Nacht Definitionen aus der Logik und Rhetorik lernen, die er — nicht verstund — denn man hatte sie ihm nicht erklärt, und hätte mans auch, so hätte er sie in seinem eilften Jahre unmöglich verstehen können — und die ihm daher erstaunende Mühe kosteten, dem Gedächtnisse einzudrücken. Er ließ nicht nach, bis er funfzig logische und eben so viel rhetorische Definitionen, gleich einem Papagai, daher plaudern konnte. Denn sein Vater hatte ihm geschrieben, der Konsistorialrath mache ein Zeichen, ob er nur um ein Wort gefehlt habe, oder nicht, und nun war Samuel zu ehrgeizig, als daß er vor einer solchen Versammlung sich in Gefahr setzen sollte, zu fehlen.

Zu gleicher Zeit hatte ihm sein Vater geschrieben, er werde ihn in der Geistlichen Heerberge zu Stuttgard erwarten. Eigentlich wars zwar nicht nöthig, daß Hartmann selbst dahin kam, weil der Präzeptor jedesmal seine Schüler selbst zum Examen begleitet. Allein die Pfarrer reisen um diese

Zeit desto lieber nach Stuttgard — sollte es gleich oft den halben Heuzehenden kosten — weil sie da Gelegenheit haben, ihre alten guten Freunde und Bekannte noch von den Schul- Kloster- und Universitätsjahren nach langer Zeit wieder zu sprechen. Denn es trift sich gewöhnlich, daß diejenigen, die mit einander diese ganze Laufbahn durchlaufen haben, nach fünf und zwanzig bis dreissig Jahren wiederum Söhne haben, die in die Laufbahn der Eltern treten. In der Zeit sind diese Freunde getrennt gewesen. Der eine war Pfarrer auf den Alpen, der andere auf dem Schwarzwald, der dritte in dem Unterlande geworden, und nun, wenn sie nach so vielen Jahren in Stuttgard beim Landexamen wieder zum erstenmal zusammen kommen, haben sie eine herzliche Freude, erinnern sich ihrer jugendlichen Zeiten, wie ihnen die Klostergerste so gut schmeckte, was sie den Professoren für Streiche spielten, wie sie den Famulus zum besten hatten, was der alte Prälat für ein kindischer Mann war, oder was er für besondere Gewohnheiten hatte, wie sie in die Vakanz, sechs Wochen vorher aber einstweilen auf ihren Koffern, ritten, und in den Wirthshäusern so lustig waren. Die Söhne horchen hoch auf, und nehmen sich vor, einst die Rolle ihrer Väter zu spielen.

Samuel hätte nicht gewußt, an welchen Wänden er vor Freuden hinaufspringen sollte, daß er nun nach fast einem Jahre seinen Vater wieder, und Stuttgard zum erstenmal sehen sollte, wenn nur die böse Logik und Rhetorik, oder vielmehr die Definitionen daraus nicht gewesen wären. Doch wars auch auf der andern Seite gut, daß die Quaal von diesen durch die Freude, den Vater und die Hauptstadt des Landes zu sehen, zuweilen verdrängt wurde. Er blickte daher mit Herzklopfen nach den Thürmen von Stuttgard, und freuete und ärgerte sich, daß er sie so lange nicht erblickte. Endlich schimmerte der goldene Fürstenhut in seine Augen, und zu gleicher Zeit fuhr ein Strahl von Wonne und von Angst durch sein Herz. Jene überwiegte, weil der Anblick seines Vaters ihm näher war, als die Konsistorialräthe, und, als er sich bald darauf in den Armen seines Vaters fühlte, wußte er lange Zeit nicht, daß ein Examen jemals irgendwo in der Welt gehalten wird. Nun erkundigte er sich nach seiner Mutter, nach seinen Schwestern, und ob sein Kanarienvogel und Eichhörnchen noch lebten? Der Vater gab ihm von allem erwünschte Nachricht, und versprach ihm, auf nächste Ostern dürfte er nach Hause kommen, und den Karnarienvogel habe seine ältere, das Einhörnchen aber die jüngere Schwe-

ster in Schuz genommen, daß ihnen nichts abgienge. Er fragte auch nach dem jungen Wagner, ob er lange nicht in Gönningen gewesen? und warum er nicht an ihn schriebe? Der Vater belehrte ihn, es wäre unsere Schuldigkeit, wenn unsere Freunde in dem Orte ihres Aufenthalts blieben, wir hingegen veränderten ihn, daß wir ihnen Nachricht von der glücklichen Ankunft an unserm neuen Orte gäben, mithin zuerst an sie schrieben. Das müsse er also thun, wenn er von dem jungen Wagner Briefe verlangte. — Und so gieng der Abend größtentheils unter den Familiengesprächen mit seinem Vater hin, bis er ihn erinnerte, es sey nun Zeit, daß er vollends auf das Examen sich vorbereitete.

Der fürchterliche Tag brach an! Schon waren vor dem grossen Saal im Gymnasiumhause Väter, Mütter, Vormünder, Präzeptoren und Jünglinge versammelt. Ein Willkommen nach so langer Zeit! ertönte nach dem andern, eine Umarmung folgte der andern, und man hörte nichts, als: Du auch hier, Herr Bruder? — Sie auch hier, mein Freund? und so oft wieder ein Vater mit seinem Sohne die Treppe heraufkam, giengs durch den Haufen: wer ist der? — den Mann sollte ich kennen! — Ach! das ist

mein Pregizer! das ist mein Wölflin! rc. quota vice? — Ist das Ihr Filius? — Gratulier'! — Und nun fiengen sie an, sich zu fragen, wie sie indessen gelebt? — und wie viel Kinder sie haben? — und wie sie mit der Frau leben? — als plözlich von der Treppe her ein lautes Bst! Bst! sich erhub. Aller Mund war, wie durch einen Bliz, verschlossen, und eilends drängten sich Männer und Weiber in einander, die Jünglinge versteckten sich hinter ihre Väter, und nun bückte sich die ganze Versammlung bis auf den Boden. Denn es gieng durch die Reihen ein — Konsistorialrath. — Und viele hatten die Köpfe noch auf der Erde, als er schon in dem Saal war. — Und nun sagte einer zum andern: mir hat Er freundlich zugenickt: mich hat Er auch angesehen — und jeder, den er bemerkt hatte, war stolz darauf gegen seinen Nachbar, und erzählte es auch bey Tische.

Rauschend öfnen sich nun die Flügelthüren, die Examinatoren stehen in einem Zirkel am Eingange, die ehrfurchtsvollen Zuschauer raunen einander in der größten Stille in die Ohren: das ist der! das der! — der Sekretär zieht seine Musterrolle heraus, ruft jeden Jüngling mit Namen, furchtsam schlüpft der Jüngling durch die Reihen

hindurch, bemerkt vor Angst nicht die hohe Stufe, und fällt in den Saal. — Izt sind alle darinnen, das Examen geht an, und die Pfarrer haben izt Zeit, zu ihren Gesprächen zurück zu kehren, in denen sie durch nichts gestört werden, als wenn ein Filius herauskömmt. Denn gleich wird der herbeigerufen, und, wie gewöhnlich, gefragt: hat Ers exzipiert? *) wovon handelt das Thema? wie viel macht Er Versionen? auch einen Perioden griechisch? hebräisch? u. s. w. Hab' ichs nicht gesagt, es werde vom Kolonienkriege in Amerika handeln? u. s. w.

Hartmann konnte kaum erwarten, bis Samuel mit seiner Arbeit aus dem Saale herauskam; er mußte gleich seine lateinische Uebersezung vorweisen. Der Vater las sie, und gab sie, da er fand, sie dürfe sich lesen lassen, den Kollegen um ihn her. Alle lobten seine Arbeit, und auch in den Nachmittagslektionen hielt er sich so gut, daß sein Vater, der unter der Saalthüre stund, und auf jeden Zug, den der Examinator mit dem Blei-

*) Exzipieren heißt man — ich weiß nicht, ob dies Wort in andern Ländern Mode ist — den deutsch diktirten Aufsaz auf der Stelle ins Latein übersezen, und das gleich in der römischen Sprache nachschreiben, was deutsch vorgesagt wird.

Der Herausgeber.

stift machte, gleich einem Falken, lauerte, bemerkt haben wollte, Samuel habe lauter grosse A erhalten. Er sagte es jedesmal seinem Nachbar: mein Samuel hat wieder ein grosses A! und war nun innigst vergnügt, und mit ihm viele andere Väter und Lehrer.

Aber wer schildert mir die Freude, die nach der überstandenen Hize dieses Tags auf allen Gesichtern der Jünglinge schwamm? In Samuels Gasthofe waren ungefähr noch ein Duzend anderer Jünglinge, die zusammen sungen und sprungen. Alle sahen einander zum erstenmal. Den Abend vorher, und noch am Mittagsessen, hatten sie einander kaum bemerkt, waren immer still an einander mit gesenkten Köpfen vorbeigegangen, und keiner fragte den andern: woher ist denn Er? — Aber eine halbe Stunde nach dem Examen waren alle die besten Freunde und Brüder, rannten die Stube aus und ein, Treppe auf und nieder, giengen mit in einander geschlungenen Armen auf dem Graben herum, und baten sichs von ihren Eltern aus, daß sie mit einander speisen dürften. Wenn nach einem schwülen Erndtetag die Schnitter ihr ländliches Mahl verzehren, kan's ihnen nicht so schmecken, als diesen Abend unsern Jünglingen. Sie erzählten sich ihre Spiele, schäker-

ten und lachten, gaben einander kleine Räthsel auf, und alle Konsistorialräthe waren aus ihrer Seele wie weggewischt. Die Eltern waren nun doppelt vergnügt, da sie ihre Kinder so heiter sahen, stiessen die Gläser an, und wußten nicht Gesundheiten genug aufzubringen, um sie von neuem anstossen zu können. — Die jungen Leute wollten einander auch bey Nacht nicht verlassen, und wurden in Eine Kammer zusammengelegt. Hatten sie die Nacht vorher vor Herzensangst nicht geschlafen, so schliefen sie izt vor Vergnügen nicht, und kizelten einander, und wenn ein Lachen vorbey war, erhub sich das andere, und lärmten die ganze Nacht so sehr, daß fast niemand im Hause schlafen konnte.

So gieng dieser Tag vorüber, und Samueln war nun nicht halb mehr so bange auf die künftige Examen. Er blieb noch einen Tag in Stuttgard, dann kehrte der Vater nach Gönningen, und der Sohn auf seine Schule zurück. Als Hartmann nach Hause kam, konnte er nicht genug erzählen, und wenn er glaubte, alles erzählt zu haben, wurden immer wieder neue Fragen an ihn gemacht, besonders von den Mädchen. „Ey! ist denn Stuttgard viel grösser, als Gönningen? frug die Jüngste. Papa! nehmen Sie mich auch ein:

mal mit.“ — Nein! mich, rief die Aelteste; mir gehörts vor Minchen; ich will da kochen, und nähen, und stricken lernen. — „Und ist unser Samuel stärker geworden? fieng die Jüngste wieder an. Wie sieht er aus? wars ihm recht angst? aber er wird auch recht vergnügt gewesen seyn, wies vorbey war! hat er auch nach mir gefragt? hat er mir nichts zum Grusse geschickt?“ — und ob ihr der Papa nichts mitgebracht habe? — und so wärs fortgegangen mit Fragen, daß der Vater nicht ins Bette gekommen wäre, wenn er nicht alle weitere Fragen abgeschnitten, und versprochen hätte, morgen wieder zu erzählen. Am liebsten war diese Nachricht der Mutter und den Schwestern, daß sie auf Ostern ihren Samuel wieder sehen sollten.

Sechstes Kapitel.

Samuel reitet zum erstenmal, und bekömmt eine Kutte.

Samuel war wieder auf der Schule, und nun giengen die Lektionen und — Spiele wieder fort. Er fieng izt auch das Hebräische nach Schikard, und das Griechische nach Ramsler zu lernen an; aber in jener Sprache brachte ers bis zur Zeit, da er in die Klosterschule kam, nicht wei-

ter, als daß er die historischen Bücher des A. Testaments in nothdürftiges Latein nach dem Leusden übersezen konnte; im Griechischen hingegen, wozu er mehr Lust hatte, kam er weiter, und las für sich Schori Methodum discendi docendique litteras Graecas. Denn öffentlich wurden nur die Evangelien grammatisch erklärt.

Indessen nahete Ostern heran, und er und seine Schwestern rechneten alle Tage, wie viel es noch Stunden und Minuten bis dahin seyn. Samuel hatte die Zahl der Tage mit Kreide an seine Kammerthüre geschrieben, und kein Wucherer kan mit grösserm Vergnügen eine gewonnene Summe in sein Rechnungsbuch eintragen, als Samuel jeden Abend einen Strich weiter auslöschte.

Zwey Tage vor dem Palmsonntage kam ein Mann, der den Mußje Samuel abholen sollte. Samuel hätte ihn fast umarmt. In dem Briefe, den der Mann mitbrachte, warnte ihn sein Vater, sich im Reiten in Acht zu nehmen, und schärfte es ihm auf das stärkste ein, bey dem Mann zu bleiben, und sich keinen Augenblick von ihm zu entfernen. Er gehorchte auch den andern Tag, bis er auf eine Wiese kam. Da konnte er nicht länger langsam reiten, schlug auf das Pferd zu,

fieng an zu galoppieren, daß er den Hut und die Peitsche verlor, aus den Steigbügeln herauskam, und zulezt in einen Graben fiel. Zum Glücke nahm er keinen Schaden, versprach dem Mann einen Schoppen Wein zu bezahlen, wenn ers daheim nicht sagen wollte, und ritt nun ordentlich neben seinem Begleiter her, den er indessen nach allem, was sich im Dorfe verändert habe, fragte. Der Bauer erzählte ihm, des Schüzen Anne sey gestorben, und des Schulzen Kinder haben die Blattern gehabt, der Nachbar Görge habe einen neuen Backofen gebauet, der junge Friedel werde bald Hochzeit machen, und des Meister Antons Grethe sey auch eine Braut, und dergleichen. — Unter diesen Gesprächen erblickte endlich Samuel die Spize des Gönninger Kirchthurms, vergas nun seinen Fall und alles, und ritt, so gut er das Pferd antreiben konnte, das freilich schon etwas müde war, und so sehr nach dem Stalle sich sehnte, als sein Reuter nach dem Pfarrhause. Wie er aus dem Hohlwege herausritt, erschallte auf einmal ein doppeltes Pah! Pah! und seine zwey Schwestern stunden vor ihm, und lachten, daß sie die Hände in die Seite stemmten, weil sie ihn so erschreckt hatten; sie waren ihm entgegen gegangen, sahen ihn schon eine Viertelstunde weit her reiten, und die Jüngste gab an, sie wollten hier

am Ausgange des Hohlweges auf ihn passen. Samuel stieg ab, und sie erwarteten den Begleiter, der das Pferd ins Dorf führen sollte. Denn die Jüngste hatte schon wieder einen Anschlag; sie wollten hineingehen, und hinten durch den Garten hereinschleichen, und auf einmal mit ihm in die Stube treten. Indessen bis der Bauer nachkam, herzten und küßten ihn seine Schwestern, und sagten ihm, er sey groß und stark geworden, und fragten ihn, wie es ihm ergangen sey, und ob ers so in der Fremde ausstehen könne? — erzählten ihm auch, die eine, sie habe einen neuen Rock, und die andere, sie habe eine neue Haube bekommen — und die eine, sie habe diesen Winter von der Apothekerstochter in der Stadt Filet stricken gelernt, und die andere, sie habe zwölf Schneller gesponnen, und dürfe deswegen auf Pfingsten nach Urach zum Herrn Vetter.

Unter diesen Gesprächen kam der Bauer heran, erhielt Befehl, noch eine halbe Viertelstunde zu warten, ehe er ins Dorf ritte, und die Geschwister giengen nun, Hand in Hand, der Bruder in ihrer Mitte, nach der hintern Gartenthüre, die Minchen mit Fleiß hatte offen gelassen, schlichen die Treppe heran, und fanden die Mutter in der Küche. Ein lauter Schrey machte, daß der Vater

aus der Studierstube herunter eilte, und nun war Samuel ein König, weil er in den Armen seiner Eltern sich fühlte. Auch die Mägde gaben ihm treuherzig die Hand: „Grüß ihn Gott, Mußje Samuel!“ und Sultan sprung an ihm hinauf, und die Bauern nikten ihm, da er zum Fenster hinaussah, besonders freundlich einen Gruß zu. Er gab den Vögeln und dem Eichhörnchen Futter, und gieng gleich in dem Hause herum, ob noch alles so wäre, wie vormals.

Samuel brachte die drey Wochen, die er bey den Seinigen bleiben durfte, recht vergnügt zu, gieng öfters auf den Stöffelberg, und auch auf den Roßberg einmal, spazieren, und brachte seinem Vater einige Naturalien; es freute diesen, daß sein Sohn sich sehr fleissig bey ihm auf der Studierstube aufhielt, und gern in seinen Büchern, besonders in historischen, las, und machte sich daher immer mehrere Hofnung von ihm. Seine Mutter fragte ihn alle Tage, was er gerne esse, und backte ihm Kuchen.

Aber eben dieser Vorzug, den beide Eltern dem Samuel zu geben schienen, erregte eine kleine Eifersucht zwischen ihm und besonders seiner ältesten Schwester. Es verdroß sie, daß ihr Bruder

mehrere Freiheit hatte, als sie, da sie ihrer Mutter doch schon in der Küche, im Garten und in der übrigen Haushaltung an die Hand gienge. Es scheint ohnehin fast in der Natur zu seyn, daß Brüder über die Schwestern sich etwas herausnehmen, und ihnen befehlen wollen. Daher gab es verschiedene kleine Zwistigkeiten, die die Eltern, vorzüglich die Mutter, größtentheils zu Samuels Vortheil entschieden, und das verdroß Lotten immer noch mehr.

Als die Feiertage, die dem Pfarrer sehr viel zu thun gemacht hatten, vorbey waren, führte er seinen Sohn zu einigen Pfarrern in der Nachbarschaft, deren Söhne Samuels Freunde waren. Die Väter unterredeten sich vom Kriege, von den neuesten Rezessen, von Promotionen und von Grafenek *); die Söhne aber erzählten einander von ihrer Schule, vom Examen, wie sie geritten sind, und von ihren Spielen. Nur Samuel hatte zuweilen das eine Ohr bey den Gesprächen der Alten, weil sie vieles von dem Könige in Preussen redten, und ärgerte sich recht sehr, als er erzählen hörte, die Schwäbischgemünder und Ißnyer seyen so gegen den König aufgebracht, daß

*) Ein Lustschloß des Herzogs von Wirtemberg, das auf den Alpen liegt, und damals sehr verschönert wurde.

sie Strohbilder von ihm aufstellten, und darnach schössen, oder sie verbrennten. Daher, weil er noch mehr zu hören hofte, willigte er nicht so gar gern in den Vorschlag der andern, sie wollten in den Garten gehen, und etwas spielen. Doch gieng er mit, weil er die Gesellschaft nicht verderben wollte, und hernach wars ihm zu bald, als ihm sein Vater sagen ließ, es sey nun Zeit nach Hause zu gehen. Die jungen Leute versprachen ihm, nächster Tagen ihn in Gönningen zusammen zu besuchen.

Drey Tage hernach kamen sie. Samuel hatte sichs von seiner Mutter ausgebeten, sie möchte ihnen, weils ein schöner Frühlingstag sey, Sauermilch herabschicken. Die beiden Schwestern brachten sie, und machten die Hausehre. Die andern spielten alsdann wieder; aber der junge Wagner hielt sich zu Minchen, half ihr Grasblumen suchen, und pflückte ihr Sträusse von Blüthen. Als sie fort war, und er wieder zum Spiel kam, zogen die andern ihn auf, er aber wurde roth und lachte.

Unter diesen Spielen und Besuchen gieng die Ferienzeit zu Ende, als Samuel glaubte, er sey erst einige Tage zu Hause gewesen. Den Abend vor seiner Abreise kochte ihm die Mutter sein Leib-

gerichte, schenkte ihm besonders etwas auf den Weg, er solle sich zuweilen Kirschen dafür kaufen, und machte durch ihren zärtlichen Abschied, daß ihm einige Thränen auf den Sattel fielen, wie er aufstieg. Sie und Minchen sahen ihm bis zum Dorf hinaus nach, und giengen dann auf den Speicher, um ihn den Berg hinauf reiten zu sehen. Sehen Sie, Mama, sagte Minchen, izt sieht er sich noch einmal um — izt ist er hinunter! „Gott segne und geleite dich!“ sagte die Mutter, als er nun auf der andern Seite des Bergs hinab nach und nach verschwunden war. Aber Lotten gieng der Abschied ihres Bruders nicht so sehr zu Herzen.

So verflossen einige Jahre, in denen Samuel, so gut er für sich konnte, mit den alten Schriftstellern sich immer weiter bekannt machte, aber freilich fast auf keine andere Art, als daß er die Ausdrücke, die er für schön hielt, sich merkte, und Gelegenheit suchte, sie anzubringen. Er hatte unter seines Vaters Büchern eine alte Ausgabe vom Cicero de Officiis gefunden, und mitgenommen. Man preiset dieses Buch jungen Leuten an, läßt sie es auch wohl lesen, weil es moralisch ist, ohne daran zu denken, daß es für Jünglinge, die keine Kenntniß der griechischen Philosophie haben, und

mit der philosophischen Sprache der Römer nicht bekannt sind, fast unter allen Schriften dieses Römers am schwersten zu verstehen ist. Samuel verstund einige Stellen, einige glaubte er zu verstehen, andere verstund er nicht. — Er hatte um diese Zeit in dem Anhange zu Kaldenbachs Rhetorik gelesen, was man für verschiedene Arten von Uebungen des Stils vornehmen kan, und übersezte nun kurze Stellen aus dem Buche des Cicero, die er zu verstehen glaubte, ins Deutsche, legte seine Uebersezung einige Tage bey Seite, trug alsdann die übersezte Stelle wieder ins Latein über, und verbesserte nun seine Arbeit nach dem Original. Ein andermal zog er eine weitläuftige Stelle ins kurze zusammen, oder dehnte einige kurze Perioden in grössere aus, oder bemühete sich, einen Saz durch alle rhetorische Tropen und Figuren hindurch zu führen, oder dachte sich eine verwandte Materie, die er so ins Latein umschuf, daß er dabey die Wendungen in einem ciceronschen Kapitel vor Augen hatte, und es nachzuahmen suchte. Man sieht zwar aus allen diesen Bemühungen Samuels, wie sehr seine Neigung ihn zu den Alten hintrieb, und wie sehr er sich bemühete, Früchte von der Lektüre der Schriftsteller, hauptsächlich Roms, einzusammeln; aber bis izt haschte er nichts, als Blätter, das ist, Worte, also doch

besser, als nichts. Die andern Kostgänger wußten immer nicht, was Samuel so für sich arbeitete, und warum er sich so besonders in eine Ecke der Schulstube sezte, und lauerten darauf, ihm seine Papiere wegzunehmen; aber er verschloß sie vor ihren Nachstellungen, und war in diesem Punkte ein wenig neidisch — eine Schwachheit, die in diesem Alter ehrgeizigen Jünglingen eigen zu seyn scheint, entweder weil sie immer mit einander wetteifern, und immer einer dem andern in der Stille einen Vorsprung zu machen sucht, oder weil sie befürchten, von ihren Kameraden ausgelacht zu werden! — ein Fall, der desto weniger unwahrscheinlich ist, da es öfters ältern Leuten begegnet, daß sie über Dinge lachen, die sie nicht verstehen, oder wovon sie den Nuzen nicht einsehen.

Unter diesen und den gewöhnlichen Schularbeiten war die Zeit, da er in eine Klosterschule befördert werden sollte, ihm so unvermuthet herbeigekommen, daß sie da war, ehe er daran dachte. Samuel freuete sich darauf, und erwartete das herrlichste Leben. Keine der geringsten Ursachen seiner Freude war die, daß er nun die Zeichen des theologischen Standes, ein schwarzes Kleid, Priesterläppchen und — eine Kutte tragen sollte. Da die niedern Klosterschulen in Wirtemberg ihre

Einkünfte von den eingezogenen Gefällen der ehemaligen katholischen Klöster ziehen, so hat man die Jünglinge vermuthlich deswegen etwas von dem äusserlichen Ansehen der Mönche beibehalten lassen. — Ausserdem war ihm auch das ein angenehmer Gedanke, daß er nun ein Herr werden sollte, und glaubte, es könnte nichts lustiger seyn, als der Aufenthalt in einer Gesellschaft von einigen zwanzig jungen Leuten. Wie sehr seine Erwartung erfüllt oder getäuscht worden ist, wollen wir in dem nächsten Buche unserer Geschichte sehen.

Ende des ersten Buchs.

Hartmann,

eine Wirtembergische Geschichte.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der Eintritt in die Klosterschule.

Der Verfasser dieser Geschichte sezt voraus, es sey jedem Leser bekannt, was für eine Einrichtung zur Erziehung der künftigen Geistlichen Wirtemberg vor andern Ländern auszeichnet. Die Güte oder Fehler derselben zu beurtheilen, ist seine Sache nicht; er erzählt blos, und überläßt die Anmerkungen, die gemacht werden könnten, dem Leser, oder denen, die zu Richtern darüber aufgestellt sind, hauptsächlich dem Verfasser der Schul- und Erziehungsgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts, der in dem nächsten

neunzehnten Jahrhunderte, oder vielleicht auch am Schlusse dieses achtzehnten, auftreten, und die ganze Summe der Verbesserungen berechnen wird. — Doch werden wir dasjenige nicht übergehen, was dazu nöthig ist, daß der Leser Hartmanns Geschichte verstehen kan.

Wirtemberg hat vier Klosterschulen, die ungefähr eben das sind, was die Pforte bey Naumburg, oder die Fürstenschule in Meissen und an andern Orten in Chursachsen, oder das Kloster Bergen sind. Das Konsistorium in Stuttgard nimmt die jungen Leute, ungefähr fünf und zwanzig an der Zahl, darein auf, wenn sie vier bis fünfmal in dem jährlichen Examen sich wohl gehalten, und das vierzehnte oder funfzehnte Jahr erreicht haben. So alt war also Samuel, als er aus der Schule nach Blaubeiren befördert wurde.

Wenn man von Gönningen ungefähr neun bis zehn Stunden größtentheils auf der Höhe der Alpen fortreiset, kömmt man endlich in ein enges Thal, an dessen Anfang das Städtchen Blaubeiren nebst der Klosterschule liegt, die von dem Orte selbst abgesondert ist. Gerade vor den Klostergebäuden erheben sich die Berge, an denen unge-

heure Felsen herabhangen, und zu stürzen drohen. Gleich hinter dem Kloster entspringt die Blau, ein Flüßchen, das von der Farbe seines Wassers den Namen hat, durch das Thal sich windet, und bey Ulm mit der Donau sich vereinigt; sie entspringt aber aus keiner ordentlichen kleinen Quelle, sondern in einem Winkel des Bergs versammelt sich das Wasser wie in einen Kessel, der sein überflüssiges Wasser ergießt, und der Blautopf heißt. Nicht weit von seiner Quelle hat der Fluß rechts und links zwey zerstörte Schlösser, deren Trümmer Denkmäler der alten Baukunst, der alten Baronenfreiheit, und — der Deutschen Wildheit sind. Der Patriot sieht sie gern, weil sie ihn in diejenigen Zeiten zurücksezen, da kleinere Herren noch etwas galten, und gegen die Grossen sich wehren konnten. Der Aberglaube flieht vor denselben, als einer Wohnung schwarzer Pudelhunde und der höllischen Geister, und der Geiz gräbt nach Schäzen darinnen. Indessen geben sie dem ganzen Thale, das übrigens angenehm ist, ein ehrwürdiges Ansehen, und der Ort scheint zu einem einsamen Musensize gemacht zu seyn.

Hieher also kam Hartmann, und der Eintritt in das Kloster war ihm angenehm. Denn es hatte sich eine grosse Gesellschaft von Vätern, Vor-

mündern, Müttern, Vettern und Baasen versammelt, um ihre Söhne, Mündel ꝛc. den Vorgesezten des Klosters zu übergeben, und, da es also größtentheils alte Freunde oder Bekannte waren, so giengs so lustig zu, wie bey dem Examen in Stuttgard. Aber bald kehrten die Alten nach den Oertern ihres Aufenthalts zurücke, und die Jünglinge mußten nun anfangen, in die Klosterzucht sich zu fügen, das freilich einigen, die bey ihren Eltern allen Willen gehabt hatten, und sich nun eingeschränkt sahen, wehe that. — Hartmann selbst, der doch vorher schon ein wenig in der Fremde zu leben gelernt hatte, fühlte einigen Zwang, und zwar gleich anfangs bey folgender Gelegenheit.

Als Samuel nach Blaubeiren kam, waren noch sehr schöne Herbsttage. Den andern Tag nach dem Essen hüpfte er mit andern gleich zum Klosterthore hinaus; denn noch von dem Aufenthalte bey seinem Vater her glaubte er, er müsse jeden schönen Tag in freier Luft geniessen, und dachte also an nichts arges. Wie er aber wieder nach ungefähr einigen Stunden zurückkam, fand er die Dormentsthüre verschlossen. Die andern, die zurück geblieben waren, und wußten, was in der Zeit vorgegangen war, hatten auf sie gepaßt,

und machten ihnen nun durch die Thüre heraus bange, wie sie ankommen würden. Der Herr Professor sey um ein Uhr auf dem Dormente gewesen, habe mit dem Glöckchen ein Zeichen geben lassen, und wie sie gefehlt haben, nach ihnen gefragt; izt werden sie wohl die ersten seyn, die karieren *) müssen. Den Ausgeschlossenen wurde wirklich bange, und gleich darauf noch mehr, wie sie den Professor selbst herankommen hörten, um sie einzulassen; sie erwarteten nun grosse Verweise; allein es blieb bey einem väterlichen, entweder weil er den Druck des Dukaten noch fühlte, den die Väter bey ihrer Abreise auf den Tisch zu legen pflegen, oder weil er wirklich nicht gleich so strenge verfahren wollte. Daher sagte er ihnen blos: „sie dürfen nicht spazieren gehen, ohne Erlaubnis Sr. Hochwürden, d. i. vorzugsweise, des Prälaten; diesesmal sey ihnen das Versehen geschenkt, weil es das erstemal sey.“ — Wie die andern sahen, daß diese noch so gut wegkamen, so wünschten sie, auch mit draussen gewesen zu seyn.

*) Karieren ist eine Strafe, kraft welcher diejenigen, die etwas versehen haben, ein oder mehrere male des Weins, den sie ordentlicher Weise bey Tische bekommen, auf Befehl eines Vorstehers beraubt werden.

Da sie also wußten, daß der Prälat ihnen die Erlaubnis, spazieren zu gehen, ertheilen mußte, so wandten sie sich den folgenden Tag an ihn, und baten ihn darum, weil der Tag wieder sehr schön war. Allein dieser Mann war in seiner Studierstube grau geworden, kannte die Welt wenig, und sah die schönen Tage nur durch die Fenster. Er konnte sich um so weniger zu Jünglingen und Jünglingsfreuden herablassen, da er theils zu alt war, um sich an seine Jugend erinnern zu können, theils keine Kinder gehabt hatte, die ihn dran erinnert hätten. Denn er war ein Hagestolz, und mithin zu einem Vorgesezten oder Lehrer der Jünglinge nicht sehr gemacht, — wie ich denn überhaupt kein Amt weis, welches ein Hagestolz eigentlich zu verwalten geschickt wäre. Welch' ein Pedant er überhaupt war, läßt daraus sich schliessen, daß er einmal ins Konsistorium einberichete: „das leztverflossene Halbejahr sey unter den Studenten weiter kein Exzeß vorgefallen, als daß der Student Bohn – eine Sauermilch geessen habe."

Der Alte sagte ihnen also mit trockenen Worten: es sey den ganzen Winter nicht erlaubt, in campum zu gehen. Wie sehr eine solche Aussicht auf einen langen Winter, den sie nur zwischen

vier Mauern zubringen sollten, unsere Jünglinge, die bisher zu allen Jahreszeiten in freier Luft sich zu vergnügen gewohnt waren, in stumme Bestürzung sezte, läßt sich denken. Auch war es wirklich sehr unüberlegt, muntere Jünglinge so auf einmal einzusperren. Ausser dem moralischen Schaden, konnte es einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit haben, und, wenn keinen andern, wenigstens gewiß den, daß sie in der Folge jede Witerung zu ertragen unfähig waren. Daher haben weisere Vorgesezte hierinnen eine Aenderung gemacht, und auch die Spazierstunde im Sommer, die in die heisseste Tageszeit fällt, verändert, – oder sollten sie's wenigstens thun. – Betrübt schlichen die Abgeordneten der neuen Studenten zu ihren Kameraden zurück, und überbrachten die niederschlagende Antwort. — Doch Jünglinge sind nicht allzulange niedergeschlagen. Ein Spaß, eine Kleinigkeit führt sie wieder zur Heiterkeit, sie haben das Unangenehme vergessen, und suchen sich nun untereinander zu unterhalten.

Eine der Hauptunterhaltungen unserer Jünglinge war, besonders an den Sonntagsabenden, wo die Erholung eine Stunde länger dauerte, auch diese, daß sie sich in einen Kreis zusammensezten,

und einander von ihren Schuljahren, von den Leuten ihres Orts, von ihrer Familie ꝛc. erzählten. In diesen jugendlichen Klubbs zeichnete sich einer aus, der von allen für ein Genie gehalten wurde. Er hatte auf der Trivialschule allerhand Romanen gelesen, die in dem Städtchen von einem Hause zum andern umhergiengen, und sein Gedächtnis war ihm treu genug, daß er alles wieder erzählen konnte. Die Aufmerksamkeit, mit welcher die andern zuhörten, und die Lebhaftigkeit, mit welcher sie an Geschichten, die ihnen so neu waren, herzlichen Antheil nahmen, geht über alle Beschreibung, und sie träumten nun von der Banise, dem Gustav Landkron, und dem Robert Pierrot. Auf der Insel Felsenburg waren sie so gut zu Hause, wie in dem väterlichen, und — wenn es Chaumigrem gewagt hätte, aufs Dorment zu kommen, selbst Balacin hätte Mitleiden mit ihm haben müssen; so sehr ergrimmt waren alle gegen den Verfolger der Banise! Doch einigermassen kan man sichs denken, in welche Bewegung ihre Einbildungskraft gesezt worden sey, wenn man sich vorstellt, wie so Heere von viermalhunderttausend Peruanern, und hundert und funfzigtausend Avanern von der einen, und sechsmalhunderttausend Siamern auf der andern Seite — einige hunderttausend hinzuzusezen, kam dem

Erzähler auch nicht allemal darauf an — gegen einander ins Treffen zogen, und ganze Flügel dieser Armeen durch Pulverminen in die Luft gesprengt wurden! —

Dieser belesene Jüngling, der freilich dafür desto weniger andere Kentnisse hatte, hieß Merkel, und ihm that gewiß niemand von den andern etwas zu Leide. Denn seine Widersacher schloß er von der Erzählung aus, und daher gab ihm jeder, was jener nur verlangte, der eine die Hälfte seines Weins, der andre seine Brodportion, der dritte von dem Gebackenen, das seine Mutter ihm geschickt hatte ꝛc.

Noch hatten sie viele andere Gattungen des Zeitvertreibs, die jedermann kent. Für diejenigen, die, wie Hartmann, vorher schon in der Fremde gewesen waren, gabs besonders lustige Auftritte von denen, die sich noch nie von ihren Müttern entfernt hatten. Diese sezten sich in die Ecken, und weinten. Dann kamen andere, schienen Antheil an ihrem Schmerze zu nehmen, machten sie dadurch treuherzig, und liessen sich nun vorklagen: „ach! sie habens so gut zu Hause gehabt; ihre Mutter habe sie immer gefragt, was sie essen wollten, und habe ihnen Nezknöpfe, Mandel-

Mandelbreie, Zitronenmüschen ꝛc. gekocht, im September schon das Bett wärmen lassen, und Zucker bis oben an in den Wein gethan ꝛc., izt müssen sie essen, was man ihnen vorseze, ohne sie zu fragen; und sie haben ihr Mamachen so lange schon nicht mehr gesehen ꝛc." Dann brach dem armen Jungen das Herz, und die andern, die bisher mit Mühe sich gehalten hatten, plazten nun vor Lachen, daß das Muttersöhnchen noch toller wurde.

Wir können nicht läugnen, daß auch **Hartmann** an diesen Neckereien, so wie überhaupt an den übrigen Arten des Zeitvertreibs, Antheil nahm. Ob es recht war, oder nicht, kan der Verfasser seiner Geschichte nicht entscheiden. Doch muß ich das beisezen, daß er am Ende allemal, wenn der Spas zu weit getrieben wurde, mit dem Mishandelten Mitleiden hatte, die andern ermahnte, izt aufzuhören, und zulezt, wenn nichts helfen wollte, ihn wegführte. —

Wir sind hier in der Geschichte, bey Erzählung der Unterhaltungen unsers Jünglings, weils so Gelegenheit gab, etwas vorausgerückt, damit der Leser überhaupt von der Art, wie die Studenten ihre sogenannte Rekreationsstunden im Winter

zubrachten, einen Begrif sich machen kan, und gehen nun zu den übrigen Vorfällen beim Eintritte ins Kloster zurücke, wenn wir vorher noch gesagt haben, daß die Jünglinge das ganze halbe Jahr hindurch weiter keine körperliche Uebungen hatten, die doch andere Erzieher für so nothwendig halten. Erst im Frühjahre darauf konnten sie auf dem Grasplaze vor dem Klostergebäude einige Bewegung mit dem Kegelspiele sich machen, das freilich niemanden lieber war, als unserm Hartmann, der sich bald durch seine Geschicklichkeit so auszeichnete, daß fast keiner mehr mit ihm spielen wollte.

Zweites Kapitel.

Jugendlicher Ehrgeiz — Heuchler von vierzehn Jahren.

Als Samuels Vater Abschied von ihm nahm, waren seine lezte Worte diese: „Sohn! ich hoffe keine andere Nachricht von dir zu erhalten, als daß du einer von den sechs Ersten bist!“ Diese Rede drückte sich dem Herzen des Sohnes tief ein, und kaum waren die Lektionen angegangen, so war niemand fleissiger, als er, um den Wunsch seines Vaters erfüllt zu sehen.

Wer nicht mit der Wirtembergischen Verfassung bekannt ist, wird nicht so leicht einsehen,

warum Hartmanns Vater so vieles daran lag, seinen Sohn unter den sechs Ersten zu sehen, oder was überhaupt darauf ankömmt, und was diese sechs Erste zu bedeuten haben? Diesen dient also zur Nachricht, daß die in das unterste Kloster aufgenommene Studenten ungefähr ein Vierteljahr nach ihrer Ankunft öffentlich geprüft, und alsdann, nach den Graden ihrer Kentnisse, d. i. nach ihren Uebersezungen aus dem Deutschen ins Römische, Griechische, auch so gar Hebräische, in Ordnung gesezt werden. Doch hat, wie billig, auch die Aufführung der Jünglinge einen Einfluß in ihre künftige Rangordnung. Diejenigen nun, die die ersten Pläze erhalten, behalten sie gewöhnlich bey allen folgenden Prüfungen, vorausgesezt, daß sie sich ihrer nicht unwürdig machen, werden bey der künftigen Beförderung den andern, wie natürlich, vorgezogen, und erhalten mit der Zeit die ansehnlichsten theologischen Stellen im Lande. Mithin hat die erste Rangordnung in dem untersten Kloster Einfluß auf das ganze Leben des Jünglings, und sie entscheidet daher gewöhnlicher Weise — wenn nicht in der Folge andere Umstände eintreten, — was er mit der Zeit für ein Amt bekleiden soll. Daher liegt den Vätern so vieles daran, was ihre Söhne für einen Plaz erhalten, — denn sie nehmen daraus ab, ob er einst wahrscheinlicher

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Weise eine mehr oder weniger einträgliche Pfarre erhalten wird; — und daher ist das ganze Land auf die erste Lokation der neuen Studenten aufmerksam. Nicht leicht kan man in Polen auf eine Staatsrevolution, oder in Grosbritannien auf die Passirung einer Bill begieriger seyn, als die Wirtemberger auf eine Promotion oder eine Lokation.

Um also seinem Vater Freude zu machen, studierte Hartmann sehr fleissig, und las besonders den Cicero, um seinen Stil nach dem Römer zu bilden; — auf welche verkehrte Art er dieses noch that, haben wir im ersten Buche erzählt. — Er hatte als ein Jüngling, dem nichts lieber war, als seine Bücherkenntnis zu erweitern, gleich anfangs die Bibliothekchen aller seiner Kameraden durchgesehen, und zu seiner unsäglichen Freude Ciceronis Opera omnia gefunden, die er noch nie ganz beisammen gesehen hatte. Nun borgte ers von diesem, und fieng an, die Reden und rhetorischen Schriften zu lesen, bey denen er sizen blieb, wenn die andern schon ins Bette gegangen waren.

Als er einst bey seiner nächtlichen Lampe sas, kam der Professor, um nachzusehen, ob alles ruhig

sey, und lobte zwar seinen Fleis, bedeutete ihm aber zugleich: „es sey nicht erlaubt, daß ein Student aufbliebe; vor zehn Uhr müßten alle zu Bette gegangen seyn.“ Hartmann gehorchte diesmal, sann aber auf Mittel, wie er doch aufbleiben könnte, ohne daß man es gewahr würde. Denn er glaubte, das Gesez sey unbillig, und geradezu zweckwidrig. „Ich bin ja, dachte er bey sich, als er ins Bette kam, hieher gekommen, um zu studieren, und nun will man mich darinnen einschränken. Sollte es den Professoren nicht lieb seyn, je fleissiger einer ist, und je mehr Zeit er auf das Studieren wendet?“ Allein er sah den Geist des Gesezes nicht ein, das vollkommen billig ist. Denn, ohne das zu erwähnen, daß Jünglinge ihre Gesundheit zerrütten könnten, wenn sie von Hartmanns Art sind, und kein Maas in ihrem jugendlichen Fleisse zu halten wissen, so kömmt besonders dieses in Betrachtung, daß man ihnen, die des Nachtwachens nicht gewohnt sind, und mithin leicht bey brennendem Lichte einschlafen können, nicht zugeben kan, das Kloster in Feuersgefahr zu sezen, und daß sie also verbunden sind, um ein grosses Unglück zu verhüten, ihren jugendlichen Eifer zu mässigen.

Die historische Treue heischt es von uns, auf-

richtig zu erzählen, ungeachtet unser junger Freund dadurch in Gefahr kömmt, für einen unvorsichtigen und ungehorsamen Jüngling gehalten zu werden, daß er in der Folge fast jede Nacht angezogen sich zu Bette begab, hier aber sich Mühe gab, wach zu bleiben, bis der Professor von dem Dorment sich entfernt hatte. Kaum war dieses geschehen, stund er aus dem Bette wieder auf, machte seine Schlafkammerthüre so leise, als möglich, auf, schlich sich auf die Stube, schlug sich ein Licht, umbauete es mit Büchern, damit man nicht den Schein davon erblickte, und las in seinem Cicero, oder eine Rede von dem Isokrates. Zwar merkte der andere, der bey ihm auf seiner Schlafkammer war, dies nächtliche Aufstehen, und drohete dem Hartmann, ihn zu verrathen; denn er dachte, wenn er ihn verriethe, so würde Hartmann gestraft, und erhielte also einen geringern Plaz. Allein dieser wußte ihn durch die Drohung zurück zu halten, es gleichfalls zu verathen, daß er Ovidii Opera omnia habe. Dies war aufs strengste verboten, und der Besizer hatte daher einen Stein in dem Boden seiner Schlafkammer aufgehoben, den Ovid darunter gesteckt, und seinen Koffer darauf gestellt. So hielt ein Schwerd das andere in der Scheide, und ohne diesen Umstand wäre Hartmann gewiß verrathen worden.

Indessen wenn gleich seinen Stubenpurschen von der Schande, ein Verräther zu seyn, nichts zurück hielt, als die Furcht vor ähnlicher Strafe, so kan man deswegen doch nicht allzusehr auf ihn zürnen. Denn diese Gattung von Verrätherey kam nicht sowohl aus Bosheit des Herzens oder Niederträchtigkeit her, als vielmehr von jugendlichem Ehrgeize, der sich durch Erniedrigung des andern zu erheben sucht. Denn es ist unglaublich, was unter diesen jungen Studenten, in der Zwischenzeit von dem Eintritte ins Kloster an bis zur öffentlichen Bekanntmachung ihrer Rangordnung, für Intriguen gespielt werden. Der eine sucht einen höhern Plaz zu erhalten durch übertriebene Höflichkeit gegen die Vorgesezten, der andere durch Wohldienen, ein dritter durch heuchlerische Unterwürfigkeit und in die Augen fallende Beobachtung der Geseze, andere durch andere Mittel, die sich jeder denken kan, und die ich daher anzugeben nicht nöthig habe.

Doch Eines besonderen Weges muß ich gedenken, weil Hartmann selbst eine Zeitlang sich dadurch hinreissen lies. — Seit den Zeiten Philipp Jakob Speners sucht ein Theil der Christen vor ihren Mitbrüdern sich auszuzeichnen. Es ist ihnen nicht genug, an den Sonntagen zwey

Predigten angehört zu haben, in der Woche jeder Betstunde und Katechisation beizuwohnen, die Kranken zu besuchen, und jede Leiche zu begleiten. Sie halten ausser dem öffentlichen Gottesdienste noch besondere Stunden, in welchen sie zusammen kommen, um gemeinschaftlich zu beten, zu lesen, zu singen, einander ihre Empfindungen und Regungen des Geistes zu erzählen, — andere sezen hinzu, — um den Lebenswandel ihrer Nachbarn mit christlicher Duldsamkeit zu beurtheilen, und sich selbst allein selig zu preisen, welches alles ich nicht weis. Das kan ich allenfalls glauben, daß Spener ein rechtschaffener, wahrhaftig frommer Mann war, und die besten und reinsten Absichten hatte; daß seine ersten Anhänger aus wahrer Religionsliebe sich mit ihm vereinigten, und unter dieser Klasse von Christen — die man Pietisten nennt — ob sie sich selbst, oder andere sie so genennt haben, weis ich wieder nicht — noch heut zu Tage viele Redlichgesinnte seyn mögen, die keine Freude daran haben, alles, was nicht ihren Versamlungen beiwohnt, in die Hölle zu werfen, nicht jeden Ort, an welchem keine Brüder sind, geradezu für ein Sodoma und Gomorrha ansehen, um sich selbst für fromme Lots zu halten; wiewohl freilich auch dieser fromme Mann sich einmal betrank, und in der Trunkenheit eine gewaltige

Zerstreuung hatte. Allein auf der andern Seite wird man mir auch zugeben, daß viele Glieder der pietistischen Versamlungen räudige Schafe sind, — wo ist eine Heerde so klein, die keine hätte? — und mithin bey Besuchung derselben mehr fleischliche als geistliche Absichten haben. Zum mindsten will man behaupten, von dem einen, er gehe in die Versamlung, um durch den Schein eines guten, ehrbaren Wandels ein Stellchen auf dem Rathhause zu erhalten; der andere, um die Stadtneuigkeiten und Anekdoten aus jedem Hause zu hören; ein dritter, um an den zusammengeschossenen Allmosen seinen Theil zu haben, und desto mehr müssig gehen zu können. Ja von meinem Nachbar sagt man sogar, er gehe der jungen und reichen Witwe zu lieb in die Versamlungsstunden, seze sich zu ihr, und drücke ihr zuweilen in einem heiligen Eifer die Hand: der Herr Pfarrer werde auch wirklich alles mögliche dazu beitragen, daß zwey so fromme Seelen vereinigt werden.

So scheint doch nichts gutes unter den Menschen gestiftet zu werden, ohne daß Ehrgeiz, Wollust, Geldgeiz ꝛc., mit Einem Worte, die ewig gespannte Triebfeder, wenigstens der meisten menschlichen Handlungen, das Interesse, die gute

Absichten des Stifters verunstalten; — so säet man keinen Samen, unter dem kein Unkraut wüchse, — und so bauet, — wie unsere alten Deutschen sagen, — unser Herr Gott kein Kirchelchen, neben welches nicht der Teufel ein Kapellchen hinsezte!

Werner, der Sohn eines pietistischen Strumpfwebers, wurde von seinem Vater jedesmal in die Versamlung der Heiligen seiner Stadt mitgenommen. So sehr ihm dieses ein Drang war, da sizen und beten und singen zu müssen, indessen seine Schulkameraden sich lustig machten, so schmiegte er sich doch unter dieses Joch. Denn er war tükisch genug, um einzusehen, wie viel es ihm nüzte, den Schein eines Heiligen zu haben. Denn unter dieser Maske durfte er die gröbsten Streiche unbestraft ausüben. Wenn er Geld brauchte, so nahm ers seinen Kameraden unvermerkt aus der Tasche. War er einem feind, so goß er das Dintenfaß in seine Grammatik, oder schnitt ihm ein Loch in den Rock. Dem Präzeptor selbst klebte er Pech auf den Siz, daß er beim Aufstehen die Hälfte der Beinkleider zurück ließ. Und doch hielt dieser den Werner für seinen bravsten Jungen. Denn niemand konnte den Kopf besser hängen, niemand die Augen andäch-

tiger verdrehen, niemand rührender seufzen, als dieser kleine Heuchler. Kams zu Untersuchung, und bekannten gleich alle auf ihn, so gab er sich nicht die geringste Mühe, sich zu rechtfertigen. Er warf nur einen heiligen Blick auf den Lehrer, der zu sagen schien: „können Sie das von mir glauben, theurer, ewig verehrungswürdiger Lehrer?“ — und dann übernahm dieser Werners Rechtfertigung selbst, zankte mit den andern, „wie sie einem so wakern jungen Menschen solche Schandthaten aufbürden könnten? sie haben sich alle gegen ihn verschworen, weil er ihre Unarten nicht mitmache, sie seyn alle mit einander Bösewichte,“ — und dann prügelte der gute Mann die ganze Schule durch. Hier war Wernern seine Heuchlerrolle am lästigsten. Denn es kostete ihn viele Mühe, seine Schadenfreude zu verbergen, und nicht zu lachen, daß seine Kameraden um seinetwillen so geprügelt wurden.

Eben diese Rolle wollte er nun auch in dem Kloster spielen, weil er nicht viel gelernt hatte, und doch keiner der lezten seyn wollte, — und spielte sie wirklich, wenigstens eine Zeitlang, nur mit dem Unterschiede, daß er sonst eines der geringsten Mitglieder der Versamlung, hier aber das Haupt war. Anfangs gieng er öfters allein

in seine Schlafkammer, und las da etwas so laut her, daß die andern vor der Thüre stehen blieben. Wie sie hörten, daß es etwas geistliches war, gefiels ihnen. Oft, wenn die andern lärmten, sprach er ihnen zu, sittsamer und stiller zu seyn. Wenn sie beisammen saßen, um vom Grafen von Rivera erzählen zu hören, schalt er sie, daß sie sich am Sonntagabend einen so sündlichen Zeitvertreib machten. Wußte er, daß der Professor kam, so schlich er sich geschwind in die Stube, und warnte seine Kameraden nicht, damit sie überrascht wurden, er selbst aber hatte sich in eine Ecke gesezt, und war still, oder hatte er gar geschwind ein Erbauungsbuch zur Hand genommen. Nun fiengen die Vorgesezten an, ihn auszuzeichnen, und stellten ihn den andern als Muster dar. Daher bewarb sich jeder um seine Freundschaft. Er aber schien nicht mit jedem umgehen zu wollen, sondern las sich nur einige aus, und schlug ihnen dann vor, Abends und Mittags nach Tische zusammen in seine Kammer zu gehen, da zu singen und zu beten, und sich von dem rohern Haufen abzusondern. Izt erschallte jedesmal nach dem Essen ihr Gesang und Beten in dem ganzen Klostergebäude, keine Stimme aber hörte man heller, als Werners seine. Denn er hatte die Absicht, sich hören zu lassen, der andern ihre war redlich.

Wirklich hatte sich Hartmann dem Werner bey einigen Gelegenheiten zu munter gezeigt, als daß er ihn zu seiner Gesellschaft gezogen hätte; ja unser Held war anfangs ein Feind derselben — wir wissen nicht, warum? — Denn wir können nicht glauben, daß er damals schon den Grundsaz gehabt habe: man müsse, wenn man auch wirklich fromm sey, den Schein von aussen so viel möglich vermeiden, seine Frömmigkeit der Welt nicht so laut ankündigen, und das, was man ist, oder seyn will, für sich in der Stille zu seyn oder zu werden suchen, — oder lag vielleicht dieser Grundsaz schon in seiner Seele, ohne daß er ihn noch entwickelt hatte, und sich also desselben noch nicht eigentlich bewußt war? Genug, er suchte dieses fromme Häufchen sogar in ihrer Andacht zu stören, schrie vor ihrer Kammer, und warf in der Dunkelheit Steine an die Thüre.

Diejenigen, die sich mit unserm Jünglinge über diese Unart, — das war sie wirklich, — entzweiet haben, sollen sich nun mit ihm als einem bußfertigen Sünder wieder versöhnen. Denn izt gleich werden wir ihn selbst als ein Mitglied der Gesellschaft erblicken.

Einst überraschte ihn Werner, da er eben einen Stein in der Hand hatte. Hartmannen wars bange, er würde nun verklagt werden. Allein, statt es wirklich zu thun, stellte ihm der Heuchler nur vor, daß ers thun könnte, und was dieses für Folgen hätte? ermahnte ihn sanftmüthig, sie nicht länger zu stören, und sich in Acht zu nehmen, daß er sich nicht versündige. — Dieses gelassene, christlich scheinende Betragen konnte nicht anders, als Hartmanns Seele rühren; er mußte nun fast denken, Werner sey ein Mensch, den seine Frömmigkeit verzeihen, und seine Leidenschaften bezwingen gelehrt hätte, und war von dieser Zeit an sehr für ihn eingenommen, doch noch nicht so weit, daß er um Aufnahme in die Gesellschaft gebeten hätte. Dies geschah erst bald darauf bey folgender Gelegenheit.

So wie alle alte Gebäude, so sind vorzüglich die alten Klöster in dem Rufe des Spukens, und der Aberglaube hat besonders die sogenannten heiligen Zeiten in diesem Punkte furchtbarer gemacht, als die andern. Einst ungefähr um Weihnachten sassen die Studenten in der Rekreationsstunde beisammen, einige plauderten, Hartmann aber nahm eben im Damenspiele mit dem Könige in Preussen den Feldmarschall Daun hinweg, als

Werner mit starrem Blicke zur Thüre herein stürzte, nach einem Buche lief, und mit demselben in der Hand wieder hinaus rannte. Alle wollten ihm nach: „Bleibt zurück, rief er, wenn euer Leben euch lieb ist!“ Die Furcht machte, daß sie sich alle in eine Ecke zusammen drängten, und keiner das Herz hatte zu folgen. Bald kam Werner mit einem ruhigen und fast triumphierenden Gesichte zurück, legte seine Bibel, — dies war das Buch, das er so schnell geholt hatte, – ganz gelassen hin, und spazierte umher, wie wenn nichts geschehen wäre. So sehr ihn alle umringten, und ihn, was geschehen sey, zu erzählen baten, so wenig sagte ers ihnen, und machte sie dadurch nur desto neugieriger. Nur einige der Brüder nahm er bald darauf auf die Seite, und sagte ihnen: „er sey auf dem Dormente hin und her gegangen, und habe auf einmal hinten bey dem Fenster, das in die Kirche hinab gehe, wo die alten katholischen Prälaten begraben liegen, eine schreckliche Gestalt gesehen, die, wo nicht der Teufel selbst, doch wenigstens ein böser Geist gewesen sey. Anfangs sey er erschrocken, habe aber bald im Glauben sich gefaßt, seine Bibel geholt, und dem Gespenste den Spruch gewiesen: Des Weibes Saame soll dir den Kopf zertreten! den Augenblick habe es sich gekrümmt und gewin-

selt, und sey verschwunden.“ Dies erzählte er mit solchem Wahrheitsscheine, daß alle sich kreuzigten und segneten, und ihn als einen Helden anstarrten. Er aber verbot ihnen, nicht das geringste davon den andern zu sagen, weil er nun gewiß wußte, daß sie es desto sicherer ausbreiten würden. In der That sah mans an der Furcht, die jeder beim Schlafengehen blicken ließ, besonders diejenigen, die in der Nachbarschaft des fürchterlichen Fensters schliefen, daß es jeder dem andern ins Ohr geraunt hatte.

Ausser dieser Wirkung hatte diese Begebenheit auf Hartmannen noch eine andere. Er sah nun Wernern, der neulich schon vieles über ihn gewonnen hatte, aufs neue mit grossen Augen an, und beschloß nun aus wahrem Eifer sich um die Aufnahme in eine Gesellschaft zu bewerben, deren Haupt einen solchen Geist der Freudigkeit und solchen Muth zeigte, daß die Mitglieder wohl hoffen konnten, einen Theil desselben auf sich herab zu leiten.

Hartmann erschien also mit in der nächsten Versamlung, sang mit ihr ein Lied aus dem Köthenschen Gesangbuche, sprach mit grosser Andacht ein Gebet aus Arnds Paradiesgärt-

chen, und las wechselsweise mit den andern eine Stelle aus Frischs Neuklingender Harfe Davids. Er blieb auch wirklich mehrere Wochen der Gesellschaft getreu. Allein es währte nicht allzulange, daß er nicht wieder ein Weltkind geworden wäre, dergleichen er ehemals eines war. Die Ursachen seines Rückfalls aus dem angeblichen Stand der Gnade waren diese.

Gleich in den ersten Tagen gefiel es ihm nicht ganz, daß Werner und die andern, die nur das sprachen, was jener ihnen vorgesagt hatte, ihm ein Verbrechen daraus machten, wenn er sich noch zuweilen mit seinem unschuldigen Lieblingsspiele in der Dame eine Veränderung machte. „Alles Spielen, sagten sie ihm, sey eine sündliche Verschleuderung der Zeit. Ein wahrer Christ habe viel zu viel mit Prüfung seines Herzens zu thun, als daß er seine edle Stunden damit hinbringen dürfte,“ und was dergleichen Scheingründe mehr sind. Ja in der Folge suchten sie ihn so gar vom Lesen des Cicero und anderer alten Schriftsteller abzuhalten; „es seyen Heiden, Feinde des Christenthums, in deren Schriften man nichts als die ärgerlichsten Nachrichten von falschen Göttern und Göttinnen fände. Ein einziges Lied im Köthenschen Gesangbuche sey

mehr werth, als der ganze Virgil und Horaz zusammen, und vollends eine Stelle aus Arnd — — "

Der Leser wundert sich vielleicht, wie solche Grundsäze, die geradezu in die alte Barbarey zurück führen, in einem Lande noch statt finden können; und wird daher die Wahrheit dieser Erzählung bezweifeln, aber nur so lange, bis er folgendes wird gelesen haben.

Bengels Verdienste um die Theologie sind bekannt und anerkannt. Er hat sie sich durch seine fleissige und mühsame Arbeit in der Kritik des Neuen Testaments erworben. Er besas viele Kenntnisse, die ihn des erhaltenen Ruhms würdig machen. Allein seine schwache Seite war diese, daß er sich, besonders im Alter, den Apokalyptischen Rechnungen ergab, und dadurch seinem Ruhme Nachtheil brachte. Doch man hätte ihm diese Schwachheit verziehen, weil man sie vergessen hätte, wenn nicht seine Anhänger, — wie gewöhnlich, — gerade die schwache Seite dieses rechtschaffenen Mannes kopiert hätten. Statt mit ihm den Text des Originals zu berichtigen, und durch kritische Kenntnisse der Exegese ein Licht aufzustecken, schränkten sie sich auf sein Apokalyptisches Studium ein, und berechneten mit

ihm die Ankunft des jüngsten Tages. Sie schrieben ihm hierinnen ein übernatürliches Licht zu. Ja einige behaupteten so gar, er habe einmal des Morgens früh auf seinem Pulte die ganze Ausrechnung davon gefunden, die vermuthlich ein Engel hingelegt hätte, zu gleicher Zeit aber auch ein Verbot, den Tag und die Stunde nicht Einem Menschen bekannt zu machen. Daß seine Verehrer hierinnen ihm nachahmten, ist um so weniger zu verwundern, da eines Theils eine wahre theologische Gelehrsamkeit, die man sich durch das Studium des Alterthums und der Patristik erwirbt, auf einem weiten und beschwerlichen Wege erlangt werden muß, vor dem jede feige Jünglingsseele zurück bebt, theils das Apokalyptische Studium, wenn man einmal demselben sich ergeben hat, die Neugierde rege zu machen, und für seine Liebhaber einen gewissen Reiz zu haben scheint.

So sehr man endlich auch zugeben muß, daß **Bengel** wenigstens ziemliche Bekanntschaft mit den Schriftstellern des Alterthums hatte, so sagte er doch nebenher Meinungen, die denselben nicht ganz günstig waren, und aus einem etwas falschen Eifer für das wahre Christenthum flossen. Er scheint sich nie ganz überzeugt zu haben, daß nicht

die Lektüre der Alten der Religion wenigstens einigen Schaden brächte. Daher hängte er seiner Ausgabe von den Staatsbriefen des Cicero einen eigenen Paragraph an, worinnen er von der nöthigen Einschränkung der Ciceronianschen Lektüre redet, und das tröstliche Anekdötchen des Kirchenvaters Hieronymus erzählt, der einmal für seine Hochachtung dieses Heiden in der Hölle, oder wenigstens in einer Gattung von Fegfeuer, wie er selbst berichtet, jämmerlich büssen mußte. Nun riefen seine Anhänger jedem Jünglinge, der den Alten sich ergeben wollte, mit lauter Stimme und aufgehabenem Zeigefinger zu: Ciceronianus es, non Christianus! Es ist unglaublich, wie vielen Schaden solche falsche Grundsäze eines angebeteten Mannes stiften, und zwar desto grössern, weil das Buch in den Händen der Jugend ist, die gleich auf diese Stelle von seinen blinden Nachbetern hingewiesen wird.

Nun ist es für den Leser kein Räthsel mehr, warum Hartmann von seinen Brüdern gewarnt wurde, sich dem Cicero nicht mit Leib und Seele zu ergeben. Es that ihm wehe, daß man seinen Liebling so antastete. Doch, um ihren beständigen Ausfällen ein wenig auszuweichen, schränkte er sich einigermassen ein, und las nun fast eben

so fleissig das Buch des Chrysostomus vom Priesterthum, das auch Bengel herausgegeben hatte. Allein wie er ferner bald darauf fand, daß die heilige Versamlung sich ein Geschäft daraus machte, die andern dadurch bey den Vorgesezten anzuschwärzen, daß sie jedes kleine Versehen gleich hinterbrachten, und unschuldige Handlungen von einer falschen Seite vorstellten, um sich nun bald über die rohe Weltkinder hinaufzuschwingen; wie er sah, daß sie äusserlich sehr ehrbar und tugendhaft thaten, zuweilen aber sich, wie andere Höllenbrände, betranken; wie sie endlich von ihm verlangten, er solle auch hingehen, die andern zu verrathen: so brach er nach und nach ab, kam erst seltener in die Versamlung, und zulezt gar nicht mehr, unbekümmert, ob ihm dieser Schritt bey der künftigen Lokation Schaden brächte oder nicht; denn er hatte bey der Besuchung ihrer Versamlung keine solche Absicht gehabt.

Drittes Kapitel.

Die Lokation und der Tod des alten Prälaten.

Doch ehe wir weiter gehen, müssen wir doch erst ein wenig berichtigen, wann dieses alles geschehen ist, damit der Leser das chronologi-

sche Licht in unserer Geschichte nicht vermißt. — Wenn wir zurück rechnen, daß Hartmann in dem Jahre 1747 geboren ist, und uns erinnern, daß die Jünglinge ungefähr in dem vierzehnten bis funfzehnten Jahre in das unterste Kloster aufgenommen werden, so muß also dieses in den Jahren 1761 oder 1762 sich zugetragen haben. Denn in jenem war Hartmann vierzehn, und in diesem funfzehn Jahre alt. Goldne Zeit!

Vielleicht bedauert wirklich mancher unsern jungen Helden, daß er diese schönen Jahre in einer solchen Art von Zwang zubringen mußte; es fühlten ihn auch wirklich einige seiner Kameraden. Ihm aber hatte sein ehemaliger Aufenthalt bey einem Kostherrn, nebst andern Vortheilen, auch diesen gebracht, daß es ihm weniger ungewohnt that, ein bischen eingeschränkt zu leben. Gesezt auch, es hätte ihm anfangs etwas wehe gethan, so war doch der Schaden nicht groß. Vielmehr haben Jünglinge, die frühzeitig in einiger Unbehaglichkeit leben — vorausgesezt, daß es keine Fesseln eines Pedanten oder Tyrannen sind — den Nuzen, daß sie in der Folge in jedem Stande und Amte sich besser befinden — denn wo ist ein Amt, das nicht seine gewisse Mischung von Unannehmlichkeit hätte? — indessen andere, die,

wie muthige Füllen, ausschlagen und sich herum- tummeln durften, den Zaum des künftigen Amtes zu leiden nicht vermögen, es unmöglich finden, sich einschränken zu können, und diejenigen für Pedanten halten, die gewisse Stunden ihrem Amte, und gewisse andere ihrer Erholung widmen. — Vielleicht kömmts daher, daß man im Wirtembergischen die meisten Aemter mit ordentlichen, wirthschaftlichen und arbeitsamen Männern besezt sieht. Doch wir kehren nach Blaubeiren zurück!

Hier hatte sich indessen der so gewünschte und gefürchtete Zeitpunkt genähert, in welchem, nach vorhergegangenem Examen, den Jünglingen ihre Rangordnung angewiesen wurde. Bey der Prüfung selbst hatte Hartmann sich sehr wohl gehalten. Er exzipierte das Deutsche ins Latein, und sogar ins Griechische, machte über das gegebene Thema noch zwey andere weitläuftiger und zierlicher ausgearbeitete Versionen, in welche er alle Phrasen, die ihm aus seinem Cicero einfielen, zusammenstoppelte, und schloß sogar seine Arbeit mit einigen Duzenden lateinischer Verse, zu welchen Ovid aus seinen Klageliedern manches Hemistich, und Aler aus seinem Gradus ad Parnassum die Beiwörter hergeben mußte, wenn noch der Daktylus in der fünften Region und der Schluß

des Pentameter fehlte. So kindisch und abgeschmackt der größte Theil dieser Uebungen war, so machte doch Hartmann ein grosses Aufsehen damit, besonders unter seinen Kameraden, die ihm größtentheils den ersten Plaz prophezeieten — fast ein Beweis, daß er ihn verdiente! Allein wie endlich die Lokation wirklich bekannt gemacht wurde, erhielt er nur den dritten. Den ersten mußte er einem Stuttgarder von vornehmer Familie, und den zweiten einem Vetter des Prälaten einräumen.

Indessen war er selbst vergnügt damit, besonders auch deswegen, weil er doch einen Plaz erhalten hatte, den sein Vater erwartete. Er sezte sich nun gleich, und schrieb nach Hause. Drey Wochen nachher, da Hartmann sich schon wunderte, daß er so lange keine Antwort erhielt, kam ein Mann von Gönningen mit einem grossen Pack an. Ganz oben in demselben fand er Briefe von dem ganzen Hause, und in allen nichts als Ausdrücke der herzlichsten Freude. Darauf folgte Backwerk von der Mutter, wovon er gleich seinen Kameraden, die bey der Ankunft des Mannes herbeigelaufen waren, und begierig um ihn herumstunden, fast die Hälfte austheilte. Weiter

unten lag ein gestickter Ueberschlag *) von der ältesten, und gleich dabey schöne gestrickte Handkrausen von der jüngern Schwester. — Aber wer beschreibt sein Entzücken, wie er izt sechs Bücher, alle gleich in Pergament gebunden, von einerley Format erblickte, den ersten Band geschwind aufschlug, und M. Tullii Ciceronis Opera omnia ex recens. Iac. Gronovii — curavit Io. Aug. Ernesti etc. erblickte! Er küßte das vorangesezte Bild des Verfassers, theilte sein Backwerk fast ganz vollends aus, und bemerkte nicht, daß etwas herausgefallen war. Dem Boten gab er sein ganzes Essen und Trinken, und schrieb einen Brief, der so verwirrt war, daß sein Vater die Grösse seiner Freude daraus einigermassen begreifen konnte.

Bald erhielt er wieder Antwort, wunderte sich aber recht sehr, wie seine Mutter ihm einige zärtliche Vorwürfe machte, daß er sich nicht auch für den Dukaten, den sie beigelegt hätte, bedankte. Samuel erstaunte, und sagte es einigen seiner guten Freunde; sie wußten nichts davon. Doch wollte einer bemerkt haben, daß beim Aufschlagen des Cicero etwas herausgefallen war; und wirklich hatte seine Mutter das Geld gleich zu dem

*) Ein Ueberschlag heißt im Wirtembergischen dasjenige, was man in andern Ländern Priesterläppchen nennt.

voranstehenden Bilde hineingelegt, damit er auf einmal doppelte Freude empfände. Weil er also nichts von seinem Dukaten erfahren konnte, so hielt er ihn für verloren. Noch mehr kränkte dies seine Mutter, als ihn, weil es einer von ihren zusammengesparten Lämmleinsdukaten gewesen war.

Doch nichts auf der Welt ist so schädlich, daß es nicht auch zuweilen etwas Gutes stiften sollte! Die Klatschereien der pietistischen Jünglinge hatten bisher vielen Schaden verursacht, vielen Verdruß gemacht, und manchen Zank erregt; izt hatte ihnen Hartmann die Entdeckung seines Dukatens zu danken. Ohne zu wissen, wie sehr er seinem Freunde dadurch schadete, weil er nicht vermuthen konnte, daß er der schlechte Kerl sey, hatte es einer von der Versamlung einige Zeit hernach dem Professor gesagt, und dieser in der Stille die Anstalt gemacht, daß man ihms anzeigen möchte, wenn ein Student einen Dukaten wechseln liesse. Kaum war dies bekannt, so brachte ein Krämer ein Goldstück, das er den Tag vorher gewechselt hatte. Der Klosterfamulus wurde befragt: für wen ers gewechselt hätte? — und die Antwort war: für Herrn — Werner! Nun fiel die Larve auf einmal ab, und der Heuchler

war izt der verachtetste Mensch in dem ganzen Kloster! Wie froh Hartmann war, daß er schon längst aus seiner Gesellschaft sich entfernt hatte, läßt sich denken.

Die Nachricht von dem wiedergefundenen Dukaten brachte er bald darauf selbst seiner Mutter. Denn indessen war Ostern herangekommen, um welche Zeit die Studenten einige Wochen Ferien haben. Unser Jüngling hatte sich sehr darauf gefreuet, sich seinem Dorfe nun als denjenigen zeigen zu können, der unter seinen Kameraden einen ansehnlichen Plaz hätte. Denn er dachte, jedermann sehe es ihm an, oder es wüßten alle seinen Rang zu schäzen. Indessen begegneten ihm doch die Bauern besonders höflich gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft; wie er aber vollends am zweiten Osterfeiertage vor ihnen auf die Kanzel trat, Vesperlektion *) hielt, und alles so laut und vernehmlich ablas, daß es die Leute hinter der Orgel verstunden, und gar nicht erschrocken zu seyn schien, so warteten alle Bauern

*) Vesperlektion ist ein Nachmittagsgottesdienst im Wirtembergschen, in welchem zuerst ein Kapitel aus der Bibel der Reihe nach, und hierauf eine Erklärung aus einem Kommentar Osianders, gewöhnlich Osianders Id est genannt, vorgelesen wird.

an der Kirchthüre, zogen, wie er heraus kam, den Hut sehr höflich vor ihm ab, blickten ihn so freundlich und zutraulich an, daß ihm das Herz hüpfte, und nannten ihn von der Zeit an nicht mehr geradezu des Herrn Pfarrers Samuel, sondern Musje Samuel! Von der Freude seiner Eltern, besonders der Mutter, und seiner Schwestern, besonders der jüngern, über seine Anwesenheit sowohl, als über seinen ersten Auftritt auf der Kanzel, brauche ich nichts zu sagen. Der Tag war für das ganze Haus ein Fest, und von demselben an fragte ihn seine Mutter allezeit des Morgens, was er essen wolle? Lottchen, der ältesten Schwester, wollte dieser Vorzug immer noch nicht recht gefallen; sie war überhaupt zänkischer und genauer, als die jüngere, die ihr Bruder fast mehr liebte, als jene.

Die vierzehn Tage der Ferien flossen ihm als ein einzelner Tag dahin, und kaum dachte er angekommen zu seyn, so mußte schon wieder ein Pferd zu seiner Abreise bestellt werden. Wie dieses die Bauern hörten, kam einer nach dem andern, das seinige anzubieten, daß der Pfarrer wirklich in Verlegenheit war, welches er nehmen sollte, um keinen zu beleidigen; — er dachte, wenn er des

Schulzen seines nähme, könnte keiner zürnen, und so geschahs also!

Wer Gelegenheit gehabt hat, die Sitten der Dorfbewohner in den rauhern Gegenden Wirtembergs kennen zu lernen, wird gefunden haben, daß es größtentheils noch die Sitten der alten Deutschen sind. So viele Redlichkeit, Treue und Einfalt findet man nicht bey dem Landmanne weder in der Pfalz, noch in Sachsen — einige Gegenden des Erzgebirges vielleicht ausgenommen — noch Hessen, noch Holstein ꝛc. Feiner und pfiffiger mögen diese seyn, und den Bewohner des Schwarzwaldes oder der Alpen wohl in manchen Stücken, selbst in Sachen, die zu dem Ackerbau und der Viehzucht gehören, weit übersehen; aber dafür sind sie auch träger und falscher, weniger dienstfertig und stolzer. Wenn in jenen Gegenden der Pfarrer über die Gasse geht, wie höflich nehmen die Bauern ihren Hut ab, wie freundlich grüssen sie ihn aus der Ferne, wie liebkosend kommen die Kinder herbey, um ihm einen guten Abend zu sagen, und seine Hand zu küssen, und alles sieht noch lange mit unbedecktem Haupte ihm nach! Verlangt er etwas von ihnen, so geben sie ihm das Beste aus dem Hause, und der hielte sich für beschimpft, dem er etwas dafür anböte.

Von dem, was ihnen wächst, würde keinem etwas schmecken, wenn nicht der Pfarrer das Schönste davon vorher gekostet hätte. Aber dafür wissen sie auch, daß sie in allen ihren Angelegenheiten die erste Zuflucht zu ihrem Pfarrer nehmen dürfen, und der räth ihnen, als Vater. Kömmt jemand von den Seinigen, wenn er schon lange Staub ist, ins Dorf, so ehren sie ihn, und thun für ihn, was sie können. Kurz in wenigen Gegenden wird man so viele väterliche Liebe von der einen, und so vieles herzliche Zutrauen von der andern Seite, und überhaupt das wahre Verhältniß zwischen einem Hirten und seiner Heerde in dem Grade entdecken. ——

Wie Samuel bey seiner Rückreise in das lezte Dorf vor Blaubeiren kam, hörte er von dem Wirthe, sein Prälat sey indessen gestorben. Der gute Mann bekam eine Blatter an der Zehe, und achtete entweder das Uebel nicht, oder wurde es unrecht behandelt; kurz es entzündete sich, und der Brand grif so weit um sich, daß zulezt nichts mehr übrig blieb, als die Zehe abzustossen. Dazu konnte der Mann sich nicht entschliessen, als bis es zu spät war, und er verlor also das Leben, weil er die Zehe nicht verlieren wollte. Da nun in Wirtemberg niemand sterben, oder Hochzeit machen,

oder befördert werden kan, ohne in einem Karmen besungen zu werden, so gab dieser Umstand dem Leichensänger Gelegenheit, unter andern schönen Gedanken mit Wehmuth auszurufen:

— O du Studentenvater!
Stirbst du so schnell an einer Blatter!

Ob unser **Hartmann** über diese herzbrechende Ausrufung, und überhaupt über den Verlust seines Prälaten gelacht oder geweint habe, kan ich nicht sagen, weil er in den Daten zu seiner Lebensbeschreibung, die ich vor mir habe, nichts davon meldet. Aber das sezt er bey: er und seine Kameraden haben sich lange, allein in dem Kreuzgange zu gehen, gefürchtet, und es sey ihnen oft gewesen, wie wenn sie in der izt einsamen Prälatur die Namen: **Herrmannus Witsius, Petrus Poiretus, Anna Bourignonia, b. Baierus,** u. s. w. erschallen hörten. So systematisch, so gelehrt, und so polemisch hatte ihnen der Mann Jägers theologisches Kompendium erklärt! Aber bald wurden sie durch die Ankunft eines freundlichern und vernünftigern Prälaten getröstet.

Viertes Kapitel.

Hartmanns schwankendes Studieren — und seine Reise nach Ulm.

Gegen das Ende des vorigen Kapitels erwähnten wir einiger Daten, die wir von Hartmann selbst vor uns haben; sie sind aus der Zeit seines ersten Vikariats, in welchem er einige Hauptumstände seines Lebens aufzuzeichnen angefangen hatte. Seine Absicht scheint gewesen zu seyn, mit der Zeit eine Geschichte seines Kopfs und seines Herzens zu entwerfen. Allein da er erst spät, ungefähr erst in dem vier und zwanzigsten Jahre seines Lebens, auf diesen Gedanken gerieth, so konnte er die stufenweise Veränderungen seiner Denkungsart und Empfindungen nicht mehr so genau angeben, und also nur diejenigen Punkte, die ihm noch einfielen, kurz berühren, um, so viel möglich, eine zusammenhängende Erzählung seiner gelehrten und moralischen Bildung mit der Zeit zu machen. Durch was für Umstande er davon abgehalten wurde, werden folgende Blätter lehren. Indessen wünschten wir, daß Jünglinge früher anfiengen, auf sich selbst zu merken, besonders das zu bemerken, wie es gekommen ist, durch was für eine Lektüre, oder durch welche Unterredung mit einem Freunde oder Gönner, oder durch

welches Beispiel, daß sie z. E. mit der Zeit Urtheile von einer Sache fällten, oder wenigstens geneigt waren zu fällen, von denen sie anfangs zurückbebten; daß sie sich nach und nach etwas erlaubten, das sie ehemals für unrecht gehalten haben; daß sie izt ein Studium lieben, das sie sonst nicht lieben? wie sie es anfangs angriffen, um sich den Besiz einer Wissenschaft zu erwerben, zuerst irre giengen, oder wenigstens einen zu weiten Umweg machen wollten, bis sie auf die rechte und nähere Bahn kamen? was sie von Jugend auf sich vorgesezt haben, einst zu werden? warum sie bey dem ersten Entschlusse beharrten, und wodurch sie darinnen gestärkt, oder wodurch sie zu einer andern Lebensart geleitet wurden? welche Bücher ihnen in gewissen Jahren gefallen haben? und warum? und noch viele dergleichen Punkte könnten sie aufzeichnen, die mir izt nicht gerade beifallen. Wie sehr würde dieses ihnen selbst zur Selbstkenntniß nüzen! wie vieles Licht den Lehrern der Jugend und Erziehern geben! wie vieles von dem Gange der Seele in der Psychologie erläutern!

Die Grösse des Nuzens würde einigermassen aus Hartmanns Geschichte erhellen, im Fall der Herausgeber die Geschicklichkeit hätte, seiner Seele

gleichsam nachzuschleichen, und die vorgefundenen Spuren auszuzeichnen. Allein da er nur hier und da einige Fäden in der Hand hat, so kan seine Erzählung nicht ganz vollständig werden. Doch wird er sich bemühen, und hat sich schon bemühet, die Lücken, so gut er kan, entweder durch andere von Hartmann erhaltene Nachrichten, oder durch Spekulation, woher ungefähr diese oder jene neue Erscheinung in seiner Seele gekommen seyn mag, auszufüllen.

Was Hartmanns Lektüre und Studieren in dem Reste seines Aufenthalts zu Blaubeiren betrift, so finde ich davon folgendes noch aufgezeichnet:

„In dem leztern Jahre meines Aufent„halts zu Blaubeiren bekam ich grosse Lust, „Französisch und Italiänisch zu lernen; ich „kaufte mir von beiden Sprachen eine Gram„matik. Um in jener und zu gleicher Zeit in „den Alten zu profitieren, las ich der Dacier „Uebersezung des Terenz mit dem Original; „in der andern aber hatte ich keinen Autor, als „was in Veneronis Grammatik war. Doch „brachte ichs in beiden so weit, daß ich das „Leichteste zur Noth verstehen konnte. Diese

„Uebung, so gering und übel eingerichtet sie „war, hat mir doch in der Folge das genüzt: „erstlich, daß mirs einige Jahre hernach leich„ter wurde, beide Sprachen vollends besser zu „lernen, und zweitens, daß ich zur Zeit, als „ich zu meinem Hauptstudium die Alte Litte„ratur machte, ihr alle meine Stunden wid„men konnte.“

„Hierinnen wußte ich damals noch wenig „Bescheid, und schwankte hin und her. Bald „las ich nichts als die Schriftsteller selbst, bald „nichts als ihre Nachahmer aus den Zeiten „der wieder auflebenden Gelehrsamkeit, den „Manutius, Muretus, Paullinus rc. die „ich bey einigen meiner Kameraden kennen „lernte; zu einer andern Zeit las ich nur „Schriftsteller, die Anleitung geben, wie man „die Alten lesen und sie recht benuzen soll. „Am liebsten und brauchbarsten waren mir „damals in diesem Punkte des alten Johann „Sturms Schriften, z. E. seine Institutiones „Scholasticae *), sein Büchelgen de Perio„dis **), ferner Morhofs de legendis, ex-

*) Edit. Hallbaueri, Ienae 1730. 8.

**) Ebendaselbst, 1727. 8.

„cerpendis et imitandis Auctoribus, de ratione conscribendarum Epistolarum, Deliciae Oratoriae u. s. w. Lange suchte ich die „wahre Methode, wie man lesen soll, und versäumte daher lange Zeit, die Bücher, die ich „mit Nuzen lesen zu können wünschte, selbst zu „lesen. — Wie vieles Irregehen und Suchen kann nicht dem Jünglinge die Anweisung eines Lehrers ersparen, wenn er ihm „gleich die wahre Quelle sagt, wo er das finden „kan, was er sucht! Wie viele Zeit hätte ich „gewonnen, wenn man mir das, was ich ungefähr ein Jahr hernach gleichsam von ungefähr fand, früher gezeigt hätte!“

Diese Ausrufung unsers Helden gäbe mir die natürlichste Gelegenheit, anzugeben, was denn für eine Methode in den sogenannten Wirtembergischen Klosterschulen die herrschende? und ob sie die beste ist? oder welche Veränderungen und Verbesserungen allenfalls darinnen zu treffen wären? wie die ganze Anstalt noch gemeinnüziger und herrlicher gemacht werden könnte? ꝛc. Allein theils ist, wenigstens hier, der Ort nicht dazu, theils hat der Herausgeber sichs zum Geseze gemacht, so viel möglich nur zu erzählen, nicht seine Projekte auszukramen. — Da nun Hartmann

in der angeführten Stelle seine Studien, in dem Reste seines Aufenthalts in dem ersten Kloster, selbst beschrieben hat, so haben wir weiter nichts davon zu erzählen, und gedenken nur noch seiner Reise nach Ulm.

Da diese ansehnliche Reichsstadt in der Nachbarschaft von Blaubeiren ist, so hatte Hartmann schon lange Lust gehabt, sie zu sehen. Es kam noch ein Umstand hinzu, der ihn noch begieriger machte; denn er hörte, daß das berühmte Fischerstechen, das alle zwey Jahre ist, da gehalten werden sollte. Er vereinigte sich mit einigen andern, sich die Erlaubniß zu dieser Reise von dem Prälaten auszubitten, und sie erhielten sie.

Für unsere Jünglinge war die Freude, daß sie nun wieder einmal reuten, und einen lustigen Tag sich machen durften, eben so groß, als ihr Anblick für den, der sie daher traben sah, komisch war. Erstlich hatten sie das zum Reuten nöthige Zeug von allen Enden und Orten her zusammengestoppelt. Der eine hatte eiserne, der andere stählerne, der dritte gar silberne Sporen, der vierte nur einen, und die andern gar keine. Der hatte eine Spißruthe, und jener eine Kourierpeitsche. Der hatte einen alten Roquelaur von dem

Ueberreuter, einem Klosteroffizianten, entlehnt, und der andere brauchte seine Kutte statt des Ueberrocks — und wie sie vollends aufsassen und fortritten, so hieng der eine auf die rechte, der andere auf die linke Seite, der dritte nach Husarenart vorwärts. Dem flog der Hut rechts herab, und dem andern links. Hartmann verlor seine Peitsche, und ein anderer den Steigbügel. Doch kamen sie ohne weitern Schaden in die Stadt hinein, in welcher ihr Aufzug so grosses Aufsehen machte, als wie Sancho Pansa in Barataria, oder Don Quixote in Saragossa seinen Einzug hielt. Noch lustiger war die Rückreise. Denn die meisten hatten sich beim Baumstark fidel getrunken, indem sie den Klosterfamulus, der ihnen zum Aufseher mitgegeben war, zudecken wollten, um desto freier zu seyn.

In Ulm selbst besahen sie wie natürlich das Münster, und liessen sich den Plaz zeigen, wo der Gemsenjäger Maximilian mit dem Fusse in die Luft hinaus gemessen hatte; ferner besahen sie das Wengenkloster und das Arsenal. Nachmittags sahen sie dem Fischerstechen zu, das Hartmannen anfangs nicht so sehr gefiel, weil ihn so viele Bilder der Gefahr dabey umschwebten, und er alle Augenblicke für das Leben eines in die Do-

nau hinausgestossenen Fischers fürchtete. Zulezt aber gewöhnte er sich daran, wie er niemand umkommen sah. Ueberhaupt gaften sie alles in den Strassen mit weit offenen Augen an, alles war ihm und den andern neu, besonders der Anblick eines Arsenals — so vieles Geschüze hatten sie noch nie beisammen gesehen — und des Klosters. Ein katholisches Kloster ist in einigen Gegenden Wirtembergs etwas so neues, daß ein Jüngling, der erst in die Welt hinaus kömmt, nicht Augen genug hat zu sehen. Indessen in Ländern vermischter Religion ein Ordensgeistlicher ganz unbemerkt durch die Strassen geht, kan in vielen Wirtembergischen Oertern kein Kapuziner, oder vollends gar ein Dominikaner oder Karmeliter sich sehen lassen, daß nicht alle Jungen der Stadt in Bewegung gerathen, dem Pater haufenweise nachgehen, und ihn als ein Wunderthier betrachten. So viel kömmts darauf an, an was für Gegenstände die Augen gewöhnt sind!

In unserm Hartmann erwachte durch diese kleine Reise ein neuer Trieb, oder vielmehr ein alter, der bisher in seiner Einsamkeit geschlummert hatte, aber izt wieder ein wenig erweckt wurde, und in der Folge vielleicht noch mehr rege gemacht werden wird — nämlich der Trieb, die Welt zu

sehen. Er hatte sich schon in jenen Jahren bey ihm geäussert, als ihn sein Vater gelegentlich etwas Geographie lehrte, wie wir oben gesehen haben*), und er that tausend Fragen an seinen Lehrer, der oft selbst darüber in Verlegenheit kam: wie groß ist denn eine grosse Stadt? wie vielmal ist denn diese Peterskirche grösser, als unsere im Dorfe? kann man in Einem Tage von London nach Paris kommen? ich möchte nur auch einmal eine grosse Stadt sehen rc. Allein durch Stuttgard war er ein wenig gedämpft, weil er sich lange Zeit einbildete, diese Stadt sey das non plus vltra grosser Städte. — Ueberhaupt muß wohl derjenige Jüngling nicht neugierig seyn, d. i. keinen Funken von Wißbegierde, und eine sehr eingeschränkte Seele haben, dem die Geographie nicht den öftern Wunsch auspreßt, alle die Herrlichkeiten, die sie ihm beschreibt, auch einmal zu sehen. Daher würde er in dem funfzehnten Jahre reisen, um das Aeussere der Städte zu sehen, und zwanzig Jahre später um der Menschen willen, vielleicht auch früher, je nachdem sich in ihm der philosophische Geist entwickele.

Izt haben wir unsern Jüngling glücklich durchs erste Kloster geführt, und begleiten ihn

*) B. 1. Kap. 4.

— wenn er anders unsern Lesern gefällt — ins zweite.

Berechnen wir am Ende dieser neu durchlaufenen Bahn die Summe seiner Kenntnisse, so finden wir, daß zu Folge der angegebenen Umstände er in den alten und neuern Sprachen einige Schritte that, bey jenen aber immer noch einen Weg suchte, den er durch ein gewisses Gefühl ahndete, fast wie Kolom die neue Welt, und der ihn zur wahren Art, die Alten zu lesen, führen sollte — daß er einige Menschenkenntniß sich sammelte — daß er sonst einige Erfahrungen in den Dingen dieser Welt machte — und daß überhaupt sein Verstand und seine Einsichten erweitert wurden. — Doch ihm selbst, wenn er zurück dachte, war der Fortschritt, den er in zwey Jahren gemacht hatte, zu langsam, und er war fast selbst ein wenig unzufrieden mit sich. — Sein Herz aber hatte indessen keine besondere Veränderung erlitten. Denn es war noch so rein, unschuldig und leer, wie einige Jahre zuvor.

Ende des zweiten Buchs.

Hartmann,

eine Wirtembergische Geschichte.

Drittes Buch.

Bebenhausen.

Erstes Kapitel.

Bescheidenheit des Herausgebers — wir wissen nicht — wahre oder falsche.

Oft, wenn ich die vorhergehenden Bücher wieder durchlese, ångstigen mich Zweifel für meinen Helden. „Wird denn, denke ich, die Geschichte deines Jünglings auch den Beifall des Publikums haben? Wird diesem ein Jüngling gefallen, der schon früh so gesezt denkt? Ist seine Geschichte nicht zu langweilig, weil sie so ihren natürlichen Gang fortgeht, und mit keinen ausserordentlichen, unerwarteten und überraschenden Be-

gebenheiten durchflochten ist? Ist nicht ein Jüngling, der wie Thomas Jones sich herumprügelt, seinen Gegner blutig schlägt, und schon zu einem Mädchen steigt, mehr nach dem Geschmacke des Lesers, als Hartmann, der sich gewissermassen in dem funfzehnten Jahre schon einen Plan seines Lebens und seiner Studien macht? wird nicht ein grosser Theil derselben einige Umstände geringfügig finden? rc." und was ein Autor, der Respekt vor dem Publikum hat, allenfalls noch für Fragen an sich auf seiner Studierstube machen kan. —

Was den lezten Umstand betrift, so bin ich, im Fall die erstern Zweifel gehoben werden können, am ruhigsten dabey. Denn sobald die ganze Geschichte des Herzens und Kopfs eines Jünglings nur ein wenig interessant ist, so ists auch der kleinste Umstand, der in beides oft grossen Einfluß hat.

Bey den übrigen Einwürfen kömmt mir theils die Wahrheit dieser Geschichte, die nicht blos vorgeblich ist, sondern vielleicht am Ende mit einigen Urkunden belegt wird, theils die Absicht zu Hülfe, die ich bey der Herausgabe dieses Werkchens habe. Welche sie ist, sage ich vielleicht in der Vorrede, vielleicht auch nicht, vielleicht kan sie mancher Leser errathen. Genug, daß sie mich ein

wenig beruhigt, und der Gedanke — „wenn du gleich nicht alle deine Leser auf das angenehmste unterhältst, so nüzest du vielleicht einigen, und zwar denen, für die du schreibst“ — mich tröstet.

Ferner weiß ich nicht, ob die Forderung unerwarteter und neuer Auftritte in dem Leben eines Jünglings nicht ein wenig ungerecht ist? und ich hoffe, der billige Leser, d. i. wenigstens der kleinste Theil derselben, der aber bey mir den grössern aufwiegt, werde nicht mehr darinnen suchen, als wirklich zu finden ist.

Endlich ermangelt auch nicht die Eigenliebe ihr Spiel zu spielen, und mich zu erinnern, daß wenigstens die ersten Bogen dieser Geschichte einigen Männern, deren Urtheil ihm nicht gleichgültig ist, zu gefallen das Glück hatten. Dieser Beifall scheint freilich oft verdächtig zu seyn, und das Publikum pflegt die Achsel zu zucken, wenn man ihm sagt, „man sey zur Ausgabe eines Buchs ermuntert worden;“ weil es oft mit Recht, hier aber zum mindsten nicht ganz mit Recht, voraussezet, die Ermunterer seyen erklärte Freunde des Verfassers oder Herausgebers. Allein auf der andern Seite wäre es, wie unsere Eigenliebe dagegen einwendet, zuweilen auch offenbare Unbil-

ligkeit, wenn man aus lauter Bescheidenheit die Männer, die uns ihren Beifall nicht versagen, allemal einer Partheilichkeit beschuldigen wollte.

Unser Jüngling mag also in die Welt sich hinauswagen, und sehen, wie er sein Glück macht; wir geben ihm unsern väterlichen oder vetterlichen oder freundschaftlichen Segen!

Wir haben schon so viele lange Kapitel gemacht, daß wir wohl auch einmal eines früher schliessen dürfen, und der Leser nicht zürnen wird, wenn wir erst in dem folgenden von unsern Selbstbetrachtungen zur Geschichte zurückkehren.

Zweites Kapitel.

Hartmann wird ein Schüler Ernesti's und Gesners — wird verfolgt — ist misgünstig, und in Gefahr, seine Gesundheit zu verlieren.

Zu Ende des Oktobers oder Anfang des Novembers im Jahr 1763 kam Hartmann in die zweite, sogenannte höhere, Klosterschule Bebenhausen. Die alten Mönche scheinen sich die Pläze nicht übel gewählt zu haben; sie begruben sich gemeiniglich in ein enges Thal, oder in einen Wald, um von der Welt desto abgesonderter zu

leben, und ihren Reizen desto weniger ausgesezt zu seyn; vielleicht auch, um sich ihren Augen desto mehr zu entziehen, und desto ungestrafter thun zu können, was ihnen beliebte.

Besagtes Kloster liegt in dem grossen Walde, der Schönbuch heißt, und ist also, wie Blaubeiren, zum Studieren gemacht. Zu gleicher Zeit hat es vor dieser und den andern zwey Klosterschulen, Denkendorf und Maulbronn, den Vortheil, daß es nur eine Stunde von Tübingen liegt, und die Jünglinge daher nach und nach mit dem akademischen Leben von seiner guten und schlimmen Seite bekannt, und dazu eingeleitet werden können.

Noch einen andern Vortheil zog Hartmann aus dieser Nachbarschaft, nämlich den, die Sphäre seiner Kenntnisse zu erweitern. Er kam in den ersten Wochen gleich, bey einer gewissen Gelegenheit, kaum nach Tübingen, so lief er in einen Buchladen. Dies war der erste, den er sah. Daher hob sich seine ganze Seele bey dem Anblick so vieler Bücher, von welchen allen er glaubte, daß sie nichts anders als Schäze der Weisheit enthielten. Indessen andere die akademischen Vergnügungen mit geizigen Zügen zum

erstenmal einschlürften, war er zwischen Büchern gleichsam begraben. Er merkte sich die Titel von vielen, um sie mit der Zeit zu kaufen; einige kaufte er gleich, so weit sein Taschengeld reichte. Denn damals dachte er nicht anders, als man müsse gleich das baare Geld in der Hand haben, wenn man etwas kaufen wollte. In der Folge versuchte ers mit einem kleinen Buche, das er nothwendig zu brauchen glaubte, auf Kredit, erhielt ihn, und bekam von der Zeit an nun alle Messen einen so starken Konto, daß oft sein Vater gewaltig grosse Augen darüber machte. Zuweilen wagte er nicht einmal, seine Bücherschulden ganz anzugeben, und nahm in der Stille seine Zuflucht zu den ersparten Lämmleinsdukaten seiner Mutter.

Da **Hartmann** glaubte, alles kaufen zu müssen, was die Philologie und Kritik betraf, so war er auf das vorzüglich aufmerksam, was in den Bücherkatalogen aus diesem Fache vorkam. Er kaufte bald anfangs Ernesti Opuscula philologico-critica, und bald darauf seine Rhetorischen Anfangsgründe. Durch Ernesti lernte er seinen Freund Gesner kennen, und schafte sich also auch die Schriften dieses vortreflichen Mannes an. Nach und nach wurde er mit den Schriften des **Sanktius, Perizonius, Gronov, Vi-**

ger, Lambert Bos ꝛc. bekannt, indem immer der eine ihn gleichsam zu dem andern hinwies. Aus den drey erstern lernte er viele Mängel der lateinischen Grammatik, die er kannte, verbessern, und bekam mehr Einsicht in das Innere der Sprachkunst, und die folgenden brachten ihm eine bessere Kenntniß von den Eigenheiten der griechischen Sprache bey. Doch waren ihm Gesner und Ernesti die liebsten Männer, weil er bey diesen hauptsächlich fand, was er suchte, nämlich die Kunst, die Alten mit Nuzen zu lesen.

Er hatte seit einiger Zeit, und zwar noch in der lezten Zeit seines Aufenthalts in Blaubeiren, eingesehen, daß Wortklaubereien und Phrases sammeln weiter nichts, oder wenigstens nicht viel heißt. Der Schluß der Vorrede Ernestis zu seinen Rhetorischen Anfangsgründen gab ihm auf einmal ein neues Licht, mehr als der ganze Morhof von der Art die Alten zu lesen, zu exzerpieren und nachzuahmen. Hier fand er zuerst, daß man nicht auf die Ausdrücke allein, sondern vorzüglich auf die Gedanken sehen müsse, und spürte nun schon mehrern Nuzen von seiner Lektüre. Bald darauf kaufte er den Livius mit Gesners Vorrede, und nun brach der volle Tag bey ihm ein. Für diese Vorrede konnte er dem

Verfasser nie genug danken. Er las sie zwanzigmal durch, lernte sie fast auswendig, schrieb besonders den vier und zwanzigsten Paragraph mehrere malen auf besondere kleine Zettelchen ab, um sie neben sich hinzulegen, wenn er einen alten Schriftsteller las, und nach dieser Anweisung *) lesen zu können.

*) Der Herausgeber hat seine Ursachen, daß er diesen in Hartmanns Geschichte merkwürdigen Paragraph, der auf einmal seinem Studieren eine ganz neue Wendung und die wahre Richtung gab, hier übersezt mittheilen will. Vielleicht liest ihn ein Jüngling hier, der ihn im Original noch nicht gelesen, oder nicht Gelegenheit hat, zu lesen: „Bey der Lektüre der Schriftsteller muß man darauf hauptsächlich die Aufmerksamkeit richten, darauf alle Gedanken heften, daß man ihn zuerst verstehen lernt, hernach, daß man bemerkt, was der Verfasser für eine Absicht gehabt hat, zu lehren, oder zu beweisen, was er dazu für Gründe brauchte, und mit welchem Glücke; wie er die Einwendungen, die er gegen seinen Saz befürchtete, zu widerlegen suchte? durch welche Gedanken von aussen her, z. E. Beispiele, Gleichnisse, Zeugnisse ꝛc. er seinen Saz theils ausschmückte theils erläuterte? Dies gilt von Büchern, in welchen etwas gelehrt, oder bewiesen wird (von dogmatischen.) In einer wahren oder erdichteten Geschichte aber merkt man fleissig darauf, wer, was, zu welcher Zeit, in welcher Absicht jemand etwas gethan hat? welcher Hülfsmittel und Werkzeuge er sich zur Ausführung seiner Absichten bediente? welche Hindernisse, und wie er sie aus dem Wege räumte? was er endlich zu Stande brachte? und welchen Vortheil er von seiner Arbeit hatte? wie die vorhergehenden Begebenhei-

Izt entwarf er sich in seinem siebzehnten Jahre einen Plan, alle Schriftsteller Griechenlands und Roms, der Reihe nach, die besten statarisch, und die andern kursorisch zu lesen, — einen Plan, an dessen völliger Ausführung ihn in der Folge verschiedene Umstände hinderten, von dem er aber doch einen Theil ausführte, und der immer kein geringer Beweis von seiner Entschlossenheit ist.

Nun warf er fast alle Krücken, d. i. die Schriften der Neuern, der Morhofe, Sturme ꝛc. auf

ten mit den nachfolgenden zusammenhängen, und diese aus jenen gleichsam entstanden sind? ob der Schriftsteller etwas erzählt, das wahrscheinlich ist, und auch auf dem Zeugnisse anderer beruht? ob seine Nachrichten sich unter einander selbst oder andern bekannten, die wir gewiß wissen, nicht widersprechen, und damit vereinigt werden können? Bey Dichtern beobachtet man ausser diesem noch die Spuren ihrer Kunst, die Gemälde der Gegenstände, die Schilderungen der Genies und Charaktere, der Sitten, der Leidenschaften ꝛc. Dies ist die wahre Art zu lesen, die im menschlichen Leben nützlich ist, die unsere Einsichten vermehrt, und uns zu öffentlichen Aemtern und zum Privatleben geschickt macht! sie allein ists, die uns selbst reden und schreiben, und etwas ans Licht bringen lehrt, das dem Leser gefällt, und nach Jahrhunderten noch gelesen wird! Hierauf merke der Jüngling, der die ersten Anfangsgründe inne hat! hieher führe ihn der Lehrer, und übe sein Genie! ꝛc.“ S. 15.

die Seite, oder las sie höchstens auf seinen einsamen Spaziergängen, oder in den Erholungsstunden; in den eigentlichen Stunden des Studierens aber nichts, als die alten Schriftsteller selbst. Wir haben die Anmerkungen, die er damals über die gelesenen Schriftsteller machte, vor uns liegen, und sie würden vielleicht den Beifall des Jugendfreundes erhalten. — Doch dürfen wirs nicht vergessen, was wir von ihm selbst angemerkt finden. „Ich beschloß, schreibt er, mit dem Homer meine Lektüre anzufangen, aber ich gab ihn drey bis viermal wieder auf, ehe ich nur mit dem ersten Buche zu Ende war. Die Dialekte und der Mangel an einem guten Wörterbuche machten mirs sehr schwer — und freilich hatte ich damals nur die elende Giphanische Ausgabe; aber ich ließ nicht nach, brach endlich durch, und fand in der Folge desto wenigere Schwierigkeiten, nachdem ich die ersten besiegt hatte.“

Indessen konnte es nicht fehlen, daß nicht unser Jüngling alle diejenigen Unannehmlichkeiten fühlte, denen sich diejenigen ausgesezt finden, die sich auszuzeichnen Muth genug haben. Der Neid erweckte seine Mitschüler gegen ihn, die ihn verfolgten, und seiner spotteten. Am meisten hatte er von denen auszustehen, die auf dem näm-

lichen Museum mit ihm waren. Denn er hatte sie besonders dadurch gegen sich aufgebracht, daß er sich über sie beschwerte, wenn sie so sehr lärmten, daß er nicht studieren konnte. Daher stachen sie ihm hinterwärts den Mönch, sudelten in seine Bücher, und warfen ihm die Bücher zu, die er aufgeschlagen gelassen hatte, wenn er in eine Lektion gehen mußte. Einer von ihnen, der ein wenig zeichnen konnte, mahlte einen Thron mit einem Baldachin, den vier andere Studenten an Stangen in die Höhe hielten, setzte Hartmannen darauf, und schrieb unten hin: „Nun bist du doch genug erhaben!“ Doch läugnen wir nicht, daß er sich diese Spöttereien einigermassen selbst zugezogen hat. Denn izt, da er glaubte, ganz allein auf dem rechten Wege zur wahren Gelehrsamkeit zu seyn, und es in kurzer Zeit allen andern zuvor zu thun — welches freilich leicht war — so äusserte sich der Fehler, den wir schon auf der Trivialschule an ihm bemerkt haben, aufs nene, und stärker; er war ein wenig neidisch und misgünstig. Daher ließ er niemand in die Bücher einsehen, die er las, schloß die niedergeschriebenen Anmerkungen sorgfältig ein, und hängte, wenn er an seinem Pulte sas zu studieren, sorgfältig einen alten Schlafrock vor, um nicht bemerkt zu werden: wiewohl man zu seiner Ent-

schuldigung sagen könnte, daß ers gethan habe, um nicht gestört zu werden. Wenigstens, wenns wirkliche Misgunst war, so hatte sie keine andere Quelle, als den Ehrgeiz, izt in der Stille für sich zu arbeiten, bis er auf einmal wie auf einem Lichtstrahle hervorbrechen könnte. Im Grunde war dieses die nämliche Maxime, der die grossen Herren folgen, wenn sie die Stärke ihrer Festungen, die neuen Erfindungen der Kriegskunst, besonders der Taktik, die Geheimnisse ihrer Finanzoperationen rc. vor den Blicken der Nebenbuhler geheim zu halten suchen — und wir läugnen also nicht, daß wir unserm Jünglinge, der sich einen so edlen Zweck vorsezt, und sichs dabey so sauer werden läßt, doch noch ein wenig gut sind, ungeachtet dieses Fehlers, der zum Glücke nicht tief in seinem Herzen lag. Denn in der Folge theilte er seine bessern Einsichten und neuen Kenntnisse sehr gern mit.

Noch finden wir von ihm zwey Umstände angemerkt, die in den gegenwärtigen Zeitpunkt zu fallen scheinen. Der erste ist der, daß er izt anfieng, ein Tagebuch zu halten, in welches er eintrug, was er den Tag über gelesen hatte. Aus den Fragmenten, die wir davon noch gefunden haben, sehen wir, daß er bis zur Zeit, wo er nach

Tübingen kam, den Homer, Theokrit, Orpheus, Xenophon, Chions Briefe, Theophrasts Charaktere, den Horaz, Ovid, Virgil rc. gelesen hat. Wir führen diesen Umstand um so lieber an, da wir wünschen, jeder Jüngling möchte sein Tagebuch halten. Denn wir glauben, daß es von sehr grossem Nuzen ist. Hat er nur ein Fünkchen von Ehrgeiz, so wirds ihm doch lieb seyn, wenn er etwas aufzeichnen kan — und um dies zu können, wird er etwas thun. — Oder sollte er sich nicht schämen, alle Tage hineinsezen zu müssen: heute habe ich nichts gethan! wird er nicht, wenn er noch kan, vor sich selbst erröthen?

Und nun der edlere Jüngling, wie sehr freuet sich der, wenn er an dem Abend die Summe seiner Arbeit berechnet, und findet, daß er mit sich zufrieden seyn darf! welch einen neuen Sporn giebt ihm das, den andern Tag wieder so fleissig zu seyn, damit er wieder mit sich zufrieden seyn kan! wie ruhig und erquickend schläft er auf den wohl angewendeten Tag! wie kostbar ist ihm jede Stunde, und wie bemüht er sich, von jeder etwas aufzeichnen zu können! Und dann, wenn er einst als Mann oder Greis auf die geizig gebrauchte Stunden zurück sieht, und mit zufriednem Lächeln in seinem Tagebuche blättert — wer be-

schreibt seine Wonne? wer fühlt sie, oder nur einen Theil von ihr?

Ungefähr um eben diese Zeit hatte er von dem berühmten Klaude Saumaise, vermuthlich in den Anekdoten von berühmten Gelehrten, gelesen, er sey, als ein Jüngling noch, nach Heidelberg gekommen, gereizt durch die berühmte Bibliothek, die damals noch da war, — izt vergeblich da wäre — und die besonders mit einem Reichthum von Manuskripten prangte: hier habe ihn ein solcher Enthusiasmus, diese Schäze zu benuzen, ergriffen, daß er allemal zwey Nächte hinter einander auf der Bibliothek durchwachte, um Handschriften zu vergleichen, und erst die dritte Nacht schlief. Dies lesen, sich schämen, daß er nicht auch so fleissig sey, wie Saumaise, und den Entschluß zu fassen, auch nur jede dritte Nacht zu Bette zu gehen, war eins bey dem Jünglinge! Er konnte dies um so eher, weil in Bebenhausen das Verbot, bey Nacht zu studieren, nicht mehr so strenge war. Wir besizen noch Hartmanns Tagebuch, worinnen er die Nächte, die er durchstudiert hatte, bemerkt. Allein so gern wir fleissige Jünglinge sehen, so müssen wir doch sagen, daß dieses übertrieben war, und gegen die Gesundheit wüten heißt. Wir finden zwar keine Nachricht von Hartmannen, daß er um

diese Zeit krank geworden sey, und es wär vielleicht der dauerhaften und blühenden Konstitution seines Körpers zuzuschreiben, daß es ihm nicht gleich schadete. Doch kans zu seinem nachfolgenden frühzeitigen Tode etwas beigetragen haben.

Dies sind die vorzüglichsten Nachrichten, die wir von den eigentlichen Studien unsers Jünglings in der zweiten Klosterschule vorgefunden haben! Nun sind uns die noch übrig, die wir von seinem Herzen finden, von welchem bey dieser Epoche seines Lebens mehr zu sagen ist, als bey der vorhergehenden. Dies wollen wir in dem nächsten Kapitel zusammenfassen.

Drittes Kapitel.

Hartmann lernt die deutschen Schriftsteller kennen, fühlt die erste Liebe, und macht einen neuen Plan seines Lebens.

Wir haben schon in dem ersten Kloster bey unserm Freunde bemerkt, daß er von jeher seine Bücherkenntniß zu vermehren suchte. Nun gab die Nachbarschaft der Tübingschen Buchläden auch seinen Kameraden Gelegenheit, sich verschiedene Bücher anzuschaffen, die damals herauska-

men. Der eine kaufte Gellerts, der andere Kronegks, ein dritter Bodmers Schriften, wiederum ein anderer Marmontels Erzählungen ꝛc. Hartmann verachtete anfangs die Schriften seiner Landsleute, vielleicht weil er noch mit dem Vorurtheile behaftet war, die schöne Wissenschaften seyen für das Herz und den Kopf der Jünglinge gleich schädlich — ein Vorurtheil, das in einigen Gegenden Deutschlands, besonders unter dem Stande der Geistlichkeit, noch so allgemein ist, daß es wohl auch Hartmannen konnte beigebracht worden seyn. Daher hielt er selbst diejenigen seiner Mitschüler in seinem Eigendünkel für unwissend, die nicht mit ihm auf seinem Wege zum Size der Gelehrsamkeit giengen, und die Schriften der Neuern lasen. Allein da ihn endlich einer beredete, in einer Erholungsstunde — denn in einer dem Studieren gewidmeten hätte er sichs anfangs nicht erlaubt — eine kleine Erzählung Marmontels zu lesen, so gefiel ihm diese so wohl, daß er bald nach mehrern lüstern wurde. Nun wollte er auch die andern Bücher kennen lernen, und las die deutschen Dichter; auch diese gefielen ihm, und izt war er ein erklärter Freund der schönen Wissenschaften, so wie man sie gewöhnlich sich denkt, doch blieben die Alten sein Hauptstudium.

Dieser Umstand giebt mir Gelegenheit, meine Gedanken darüber für die jüngern Leser dieser Geschichte zu eröfnen. — Diejenigen, die gegen die schöne Wissenschaften schreiben, oder wenigstens reden, verstehen darunter die Lektüre ganz allein der vaterländischen Schriftsteller, allenfalls auch der Französischen, Englischen und Italiänischen. Zu diesem falschen Begriffe haben diejenigen Jünglinge Gelegenheit gegeben, die einen unserer neuen Schriftsteller kennen gelernt, ihn gern gelesen haben, durch ihn begierig geworden sind, auch die andern sich bekannt zu machen, nun nichts lesen, als die herauskommenden Modeschriften, oder die sogenannten pieçes du jour, und darüber die ernstern Wissenschaften nicht nur, sondern besonders auch das Studium der alten Litteratur versäumen. Denn diese kosten sie Anstrengung des Geistes und anhaltendes Bestreben, zum Ziele zu gelangen, indessen sie jene ohne besonderes Nachdenken, mit leichter Mühe, in ihren Lehnstul ausgestreckt lesen können. Dies behagt dem trägeren Jünglinge; er sieht nun die alten Graubärte Roms und Griechenlands nicht mehr an, und ist also selbst Schuld, wenn man gegen seine Lieblingslektüre redet. Denn man befürchtet, und vielleicht von dieser Seite betrachtet, nicht ganz mit Unrecht, die leichtere Lektüre der Neuern

möchte mit der Zeit das mühsamere Studium der Alten verdrängen, die alte Barbarey zurückbringen, die Jugend von der Lust an ernsteren Geschäften entwöhnen, und ihnen nichts als den Geist der Tändeley übrig lassen.

Vielleicht sind viele Jünglinge in vielen Ländern in Gefahr, den Muth zu Arbeiten, die einigen Schweis kosten, zu verlieren — vielleicht besonders auch in Wirtemberg. Was mich das leztere zu glauben bewegt, ist dieses. Zu Hartmanns Zeit kannten die Studenten der ersten Klosterschule wenige oder keinen der neuern Dichter; ob sie nicht izt mit ihnen bekannter, aber es desto weniger mit den Alten sind, entscheidet vielleicht die Anekdote, die vor einigen Jahren in gewissen Blättern gestanden hat. „Einem Studenten zu Blaubeiren nahm der Professor Werthers Leiden hinweg. O, sagte der junge Mensch, man kan mirs wohl nehmen, kans auswendig!" Vielleicht hat mancher, der dieses las, den Professor für einen Pedanten, und den Jüngling für ein aufkeimendes Genie gehalten; aber rückt dem Bilde nur ein wenig näher, vielleicht erscheints euern Augen in einem veränderten Lichte!

Des Jünglings Bestimmung war, ein brauchbarer Theolog zu werden. Daß er jenes Buch,

das nur Kenner, als das Produkt eines Genies, recht zu schäzen wissen, gelesen hat, etwa zwey, dreimal gelesen hat, verdenkt ihm wohl niemand. Aber daß ers auswendig konnte — man rechne auch von diesem Ausdrucke das Hyperbolische ab! — dies beweist, daß seine Phantasie durch die Lektüre des Buchs ganz erhizt war, daß es unordentliche Leidenschaften erregen, und ihn von seiner Bestimmung abführen konnte. Davon will ich nicht sagen, daß es dem Jünglinge, der noch nicht im Stande ist, zu prüfen, Grundsäze beibringen, die seine künftige Ruhe stören, oder wenigstens mit Entschlüssen, vor denen die Natur eigentlich sich entsezt, bekannter machen, und ihm alles, was Schranken und Unbequemlichkeit heißt, äusserst verhaßt machen konnte. Ob die gegenwärtige Verfassung der Gesellschaften, der Stände ꝛc. die beste ist, will ich hier nicht entscheiden, oder vielmehr es ist entschieden, daß sie es nicht ist; allein eben so gewiß ist das, daß die Werthers, bis die Verfassung anders wird, bey der gegenwärtigen überall die Köpfe anstossen, weil sie überall mit dem Kopf durch die Mauer wollen, und daß sie daher nicht so brauchbar sind, als sie durch ihre Talente seyn könnten, weil sie ausser ihrer Sphäre sind.

Doch dies gehört eigentlich nicht hieher. Wir erwähnten dieser Anekdote nur, um unsere Muthmassung zu bestätigen, daß die jungen Studenten schon in den Klosterschulen die neuere deutschen Schriften mehr lesen, als sie vielleicht sollten, und darüber einen Theil ihrer Bestimmung versäumen. Geschieht nun dieses in den niedern Klöstern, wie viel mehr wird es in Tübingen geschehen! und wird also nicht Wirtemberg in Zukunft größtentheils schöne Geister zu Pfarrern erhalten, die über die Schönheit einer Ode wenigstens sprechen, eine Gesellschaft mit Liedern unterhalten, in Empfindungen zerschmelzen, und unsere besten Schriftsteller an den Fingern herzählen, allein deswegen noch nicht die einem Theologen nöthige Kenntnisse besizen?

O ihr edlern Söhne Wirtembergs! ich bitte euch, euch zu überzeugen, daß die wahre schöne Wissenschaften nicht blos in der Kenntniß der neuern Litteratur, und in dieser hauptsächlich nur der Dichter, bestehen. Woher haben denn unsere besten Köpfe geschöpft? wo ihren Geschmack gebildet? wo ihre Beurtheilungskraft berichtigt? Wißt ihr nicht, wie emsig unsere Lessinge, Wielande, Klopstocke ꝛc. nächst der Natur, die Alten studierten? Sind diese nicht die Quellen, aus wel-

chen das Schöne fließt, das nun schon Jahrtausende gefällt? sind es nicht eben diese Schriftsteller, deren Studium einen Melanchthon — wie nahe ist dieser Name mit Tübingen verwandt! — Chemniz, Deyling, Ernesti ꝛc. zu grossen Theologen, einen Kujaz, Alciat, Brissonius, Bynkershoek, Bach ꝛc. zu vorweflichen Juristen, einen Bartholin, Mead ꝛc. zu unsterblichen Aerzten machte? — Bedenkt besonders, welche Ehre ein Kamerarius, Brassikanus, Schegkh, Frischlin ꝛc. Tübingen einst brachten! und ist es nicht noch in den Jahrbüchern der Universität aufgezeichnet, daß man ehemals dem Martin Crusius sein Auditorium erweitern mußte, damit es seine Zuhörer über den Homer fassen konnte? — Und ihr, die ihr die Lieblinge der Musen schon liebt, bleibt ihnen getreu, und wandelt mit festen, männlichen Schritten zum Ziele, wo euer, zwar vielleicht nicht flüchtige Ehre, aber gewiß bleibender Nachruhm erwartet!

Doch es ist Zeit, zu unserm Jünglinge zurück zu kehren, den wir bey der neugemachten Bekanntschaft mit den schönen Schriften der leztern Jahrhunderte verliessen, und müssen nun erzählen, was sie für einen Einfluß auf sein Herz hatte.

Indessen verschiedene seiner Kameraden schon hier und da von den Pfeilen des Amor ein wenig verlezt worden waren, blieb Hartmann unverwundet. Aber nun, da er die Liebe so reizend besingen hörte, da er Geschichten von Jünglingen las, die sie gekrönt, und so glücklich gemacht hatte, wenigstens in der Erzählung des Dichters, so wünschte er sich doch in einsamen Stunden, sie möchte ihn auch einmal glücklich machen. Von diesem Wunsche ist die Bemühung, sich nach einem solchen Gegenstande umzusehen, vielleicht nicht allzuweit entfernt. Wenigstens sah sich izt Hartmann in der Kirche, wo er fast die einzige Gelegenheit hatte, Frauenzimmer zu sehen, etwas fleissiger um, und fand bald einen Gegenstand, von dem er nun glaubte, alles in ihm zu entdecken, was zum Glück der Liebe gehörte. Man sieht an ihm, wie wahr es ist, daß man alles schön findet, so bald man sich entschlossen hat, es so zu finden. Denn die Reize des Mädchens liessen alle seine übrigen Kameraden in ungestörter Ruhe. Zu gleicher Zeit bestätigt sich durch ihn eine andere Bemerkung der Herzenskenner, daß die Liebe, wenn sie einmal Wurzel gefaßt hat, desto stärker und heftiger ist, je weniger der Gegenstand reizend ist — welches man, ohne mich auf andere Bei-

spiele zu beziehen, an der Liebe des Amadis zur häßlichen Olinde ersiehet.

Ein Freund von Hartmannen, der mit ihm in einer Kammer schlief, hat mir erzählt: es habe ihn so heftig angegriffen, daß er halbe Nächte sich unruhig im Bette umher gewälzt, und geächzt und gestöhnt habe. Lange sey ihm dieses ein Räthsel gewesen, und lange habe er ihn vergeblich um die Ursache dieses Leidens befragt. Denn ehe hätte er alles andere gedacht, als daß Hartmann, der nur für die Reize der alten Schriftsteller fühlbar zu seyn schien, etwas von den wahren oder eingebildeten Reizen eines sterblichen Mädchens fühlte. Endlich fand unser Jüngling sich dadurch erleichtert, daß das Geheimniß nicht mehr allein in seiner Brust eingeschlossen blieb, und er einen Vertrauten bekam, mit dem er sich von den Angelegenheiten seines Herzens unterreden konnte. In diese Zeit, vermuthe ich, fallen nun die ersten Proben seiner Gedichte, die freilich noch roh und inkorrekt waren. Daß er in der Folge bey einer zweiten besser gegründeten Liebe auch bessere Lieder machte, überzeugt vielleicht den Leser der Anhang; und hätte er länger gelebt, so würden ihn etwa die künftigen Geschichtschreiber der deutschen Litteratur in die Klasse der guten Dich-

ter zählen, deren Genie durch die Liebe erweckt wurde.

Indessen machte diese Veränderung seines Herzens auch eine Veränderung in dem Plane seines Lebens. Da er Anfangs die gewöhnliche Laufbahn durchlaufen wollte, so schien ihm izt die Zeit von den akademischen Jahren an bis zur Erhaltung einer Bedienung, d. i. vom zwanzigsten Jahre an bis zum dreissigsten, mehr als eine Ewigkeit zu seyn. Er machte also Projekte zur Verkürzung dieser Laufbahn, und hier schien ihm das beste dieses zu seyn, er wollte seine Eltern bitten, daß sie ihm die Dimission aus dem Kloster auswirkten, alsdenn nach Tübingen gehen, und da Tag und Nacht so fleissig studieren, daß er in wenigen Jahren zu einem Amte tüchtig wäre. Was das für eins seyn, und welcher Weg ihn dazu führen sollte, darüber machte sich der Jüngling keine Grillen, und überließ es der Vorsehung, oder vielmehr dem Stern seiner Liebe. Wirklich sezte er auch einen langen, mit aller ihm möglichen Kunst geschriebenen Brief an seine Eltern auf, den wir mittheilen könnten, weil wir ihn besizen, wenn er nicht wirklich zu weitläuftig wäre. Doch einiges können wir uns nicht enthalten, daraus anzuführen. Er dankt ihnen erstlich für alle die

Liebe und Sorgfalt, die sie seit seiner Geburt mit ihm gehabt haben. „Wenn ich diejenigen Zeiten bedenke, sagt er, da ich weder denken noch reden, weder stehen noch gehen konnte, was hatten Sie nicht für Mühe mit mir? Sie gaben mir alles, ohne daß ich es fordern konnte, Sie mußten mich heben, und tragen, und legen, und gängeln, ich konnte mir selbst nicht die geringste Hülfe schaffen. Sie hatten manche schlaflose Nacht wegen mir, manche unruhige Stunde bey Tage, Sie pflegten und warteten meiner in meinen Krankheiten, und wußten noch nicht einmal, ob ichs auch mit der Zeit erkennen, und Ihnen danken, oder ob ich Ihre so grosse Wohlthaten, wie die meisten Kinder, mit Undank, der nun ferne sey! vergelten würde?" *) — Hierauf dankt er besonders für die grosse Kosten, die sie an ihn gewendet haben, sagt, er solle nun bald in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen werden, wendet aber vieles dagegen ein, das wir hier nicht nöthig haben zu bemerken — die wahre Ursache, warum es ihm nicht gefiel, verschwieg er freilich — beschreibt den Plan, den er sich in seinem Studieren gemacht habe, und stellt ihnen alsdann vor, wie ungestört

*) Der Leser des Xenophon wird sich hier erinnern, daß Hartmann das zweite Kapitel des zweiten Buchs der Sokratischen Denkwürdigkeiten fleissig muß gelesen haben.

er studieren könnte und wollte, wenn er sein eignes Stübchen auf der Universität hätte. Hier verweilt er sich besonders lange bey dem Glücke desjenigen, der für sich leben, und den Wissenschaften obliegen kan. „Ich war neulich, sagt er unter andern, in Tübingen, und besuchte einen Freund, der in der Stadt *) studiert. Es war ein schöner Morgen, als ich zu ihm kam, und die Sonne kam mir beim Eintritt in seine Stube entgegen; er hatte den schönsten Prospekt von der Welt vor sich. Vor seinen Augen lag ein offenes Feld ausgebreitet, an dessen Ende eine lange Reihe grünender Berge sich erhuben; auf dieser Fläche hatten sich vier Dörfer zwischen den Bäumen gleichsam versteckt, und reckten nur den Kirchthurm und einige hohe Gebäude hervor.“ — Dieser Umstand beweist, daß Hartmann die Aussicht von der Neckarseite beschreibt. — „Was soll ich Ihnen von der bunten Pracht der Wiesen, von der Annehmlichkeit der vor den Augen liegenden Aecker, von der Schönheit der Gärten, von alle dem Vergnügen sagen, das man von der Betrachtung einer

*) In der Stadt studieren heißt, auf seine eigene Kosten sich ein Logis in der Stadt miethen, und ist dem Studieren in dem herzoglichen Stifte oder Kloster, welches Benefiz hauptsächlich nur die Theologen geniessen, entgegengesezt.

fruchtbaren Gegend haben kan, und das durch das Vorbeirauschen des Neckars nicht wenig vermehrt wurde? Ich wurde wie entzückt, als ich die Herrlichkeit der Natur vor mir so schön ausgebreitet sah. Gott! dachte ich, wie ist dieser dein Freund so glücklich! wäre es nicht Glück genug, wenn er allein wäre, ohne von jemand gestört zu werden, sollte es gleich der finsterste Winkel seyn? Wie sehr wird dieses sein Glück durch den reizendsten Prospekt erhöhet, der in ihm das frömmste und beste Vergnügen erwecken kan, wenn sein Herz nur ein wenig geschickt dazu ist! dieser hat alles, was du wünschest rc." Am Schlusse faßt er alles noch einmal, was er gesagt hat, kurz zusammen, und schließt damit, daß er sich die gewisse Gewährung seiner Bitte verspricht.

Mit Fleis haben wir einige Stellen aus diesem Sendschreiben angeführt, um ihn selbst seine damalige Art zu denken und sich auszudrücken, welche leztere freilich noch nicht ganz ausgefeilt war, schildern zu lassen. Nun hielt er nichts für gewisser, als bald, wie er sich einbildete, ganz sein eigner Herr zu seyn. Wie er sich seine Einsamkeit zu Nuze machen wollte, und wie er dann nach Verfluß von vier fünf Jahren sich und sein Mädchen glücklich machen könnte, war izt die

einzige Betrachtung, der er sich in den Stunden der Dämmerung, seinen liebsten Stunden, überließ.

Andere Verfasser haben bey Erzählung der Liebesgeschichten viele Gelegenheit, die Blödigkeit ihrer Liebhaber und die Verschämtheit der Mädchen beim ersten Bekenntnisse zu schildern, wie jene immer die Worte: Mädchen! ich liebe dich! auf der Zunge haben, aber sich nicht überwinden können, sie auszusagen, und daher ihre Empfindungen nur durch Blicke, und höchstens einen gewagten, sanften Druck der Hand zu erkennen geben — diese hingegen bey dem endlich herausgepreßten Geständnisse entweder zurückbeben, und sich vor der Kühnheit des Mannes entsezen, oder wenigstens erröthen, verstummen, die Augen niederschlagen, und izt eben so wenig ein Wort aufbringen können, als der Liebhaber vorher. Diese Gelegenheit entgeht uns gänzlich, und wir müssen sie uns hier entschlüpfen lassen, weil wir nur die Wahrheit schreiben wollen. Denn wir haben es von sicherer Hand, von der Hand seines vertrautesten Freundes, daß Hartmann niemals Gelegenheit gefunden hatte, mit seinem Mädchen unter vier Augen zu reden, und also seine Empfindungen ihr zu entdecken. Es war also fast eine Liebe,

wie Quixotes zur Dulcinea von Toboso! Indessen liebte Hartmann so aufrichtig und rein, als der Ritter, und freuete sich zuweilen, daß das Mädchen ruhig durch die Welt fortschlendern könnte, und nichts von den Schmerzen der Liebe empfände, die für ihn allein aufbehalten zu seyn schienen. Hätte er ein Amt, dachte er, so wäre es Zeit genug, oder vielleicht gäbe es noch vorher, wenn er nicht mehr so eingeschränkt wäre, Gelegenheit, ihr seine Liebe zu entdecken. Denn daß sie ihn erhören würde, zweifelte er im geringsten nicht, genoß also in Gedanken schon alle Süßigkeiten der Liebe, und ordnete in seinem Kopfe schon alles an, wie ers einmal mit ihr einrichten wollte, was seine Frau für Vergnügen haben, und wie es einmal mit den Kindern gehalten werden sollte. Bey diesen Aussichten in die Zukunft war es ihm so wohl, daß ihm der Gedanke nicht einfiel, ein widriges Geschick könnte seinen ganzen Plan umstürzen, und wir könnens ihm nicht ganz verdenken, theils, da ihn die Erfahrung noch nicht belehrt hatte, wie oft uns gerade unsere liebsten Hofnungen täuschen, theils, weil die Erfüllung derselben auf der Erfüllung der Bitte an seine Eltern beruhete, von denen er nicht gewohnt war, sich etwas abgeschlagen zu sehen. Doch war er auf die entscheidende Antwort sehr begierig.

So oft der Briefbote ins Kloster kam, war er der erste, der ihm entgegenstürzte, und die mitgebrachten Briefe durchsuchte, aber mehrere Wochen vergeblich.

Endlich kam die längst gewünschte Antwort, aber sie hatte nichts entscheidendes. „Es seyen izt bald Ferien, hieß es in dem Briefe, dann komme er ja nach Gönningen, und dann sollte es untersucht werden, was zu thun sey.“ Izt konnte er kaum die Ferien erwarten.

Vielleicht sind einige Leser auch wenigstens etwas begierig, wie die erste Liebe unsers Jünglings gekrönt wurde, oder sich endigte. Gleichwie es nun von den Dichtern abhängt, zu sagen, wenn sie wollen: es wurde Nacht! so nehmen wir uns auch die Freiheit heraus, ungeachtet wir jenes nicht sind, den Vorhang vor die Szenen in dem Kloster Bebenhausen fallen zu lassen, und zu sagen: die Zeit der Ferien ist da! Hartmann nimmt mit gebrochenem Herzen von diesen ihm so lieben Mauern Abschied, dreht sich noch öfters um, ob er Sie nicht noch einmal erblickt; endlich ist er nahe bey Lustnau, Bebenhausen ist hinter ihm verschwunden, und izt kann ihn nichts trösten, als

die Aussicht, daß ohne diese Entfernung von Ihr sein Schicksal nicht entschieden werden kan. — Indessen behielt er, so lang er lebte, für dieses Kloster ein zärtliches Andenken, nicht nur wegen seiner ersten Liebe, sondern auch deswegen, weil er in demselben den Weg zur wahren Gelehrsamkeit gefunden zu haben glaubte.

Ende des dritten Buchs.

Hartmann,

eine Wirtembergische Geschichte.

Viertes Buch.

Tübingen.

Erstes Kapitel.

Hartmanns Unstern! Sein Plan scheitert, er muß den Blasebalg ziehen, und sein Mädchen wird untreu, ohne treulos zu seyn.

Hartmann wurde diesesmal nicht ganz mit jener heitern Miene empfangen, die sonst bey seiner Ankunft auf ihn wartete; er fand auf den Gesichtern etwas trübes, das durch die Freundlichkeit durchschimmerte, besonders in den Blicken des Vaters und der ältern Schwester. Jener hielt es für einen unbesonnenen jugendlichen Einfall, die Vortheile einer so herrlichen Anstalt, als

das theologische Stift in Tübingen ist, auszuschlagen, und sich also selbst eines Glücks zu berauben, das so viele tausend vergeblich sich wünschen. Diese dachte, das Studieren ihres Bruders würde, wenn es ganz auf eigene Kosten gienge, höher zu stehen kommen, und mithin ihr eben so viel an der künftigen Erbschaft abgehen. Diese Lage war für beide Theile verdrüßlich, und die Mutter machte Anstalten, daß sie so bald möglich eine andere Wendung bekäme. Gleich den andern Tag schlug sie einen Spaziergang nach Gomaringen vor. Denn sie dachte, unterwegens könne der Vater Gelegenheit nehmen, von der Sache zu reden.

Kaum waren sie auch vor dem Dorfe draussen, so fieng der Vater an: „Sohn, sprach er, ich muß dir sagen, daß wir, deine Eltern, bisher mit deiner Aufführung und deinem Fleisse zufrieden gewesen sind; ich sage dir dieses, nicht, um dich stolz zu machen, sondern um dir meine Verwunderung zu bezeugen, wie du izt so auf einmal auf Gedanken und Entschliessungen kömmst, die uns nicht anders, als unangenehm seyn können. Was das für ein Einfall ist, aus dem Kloster zu gehen, das eigentlich für Theologen gestiftet ist, und doch ein Theolog bleiben wollen! wird nicht das Konsistorium über mich lachen, wenn ich um deine Di-

mission anhielte, dabey aber doch bezeugte, du wollest die Theologie nicht verlassen? Und wie meinst du, daß du werdest angesehen werden, wenn du einmal kämest, dich examinieren zu lassen?"

An diese Einwürfe hatte Hartmann nicht gedacht, und wußte daher nicht gleich recht zu antworten. Er wiederholte die Einwürfe aus seinem Briefe, stellte das Unangenehme, das in dem Stifte seiner wartete, vor, besonders auch das, daß er auf Stuben oder Museen, wo so viele bey einander seyen, nicht wohl studieren, und den Plan, den er sich vorgezeichnet, nicht wohl ausführen könne.

Wie der Sohn von dem Plane redte, so fieng der Vater an zu lachen. Mein lieber Sohn, sprach er, dein Plan ist eine grosse Chimäre, und ausser einem einsamen Museum fehlt dir zur Ausführung noch — Methusalahs Alter. Indem er dieses sprach, drückte er dem Sohne zärtlich die Hand. Dieser Händedruck und das Lachen, als das Zeichen eines gewissen Siegs, brachten den Jüngling ganz aus der Fassung.

Daß der Vater lachte, hatte er halb Recht, halb Unrecht. Denn der Plan des Sohns war

zwar in so fern eine Chimäre, daß er voraussezte, er werde eine Sprache nach der andern, und eine Wissenschaft nach der andern in ungestörter Ordnung studieren können, um endlich der Polyhistor zu werden, der er zu werden sich vorgenommen hatte. Aber auf der andern Seite muß man auch sagen, daß oft die Seele älterer Leute die Projekte eines Jünglings für chimärisch erklären, und daher darüber lachen, weil ihre engere Seele sie nicht faßt, indessen dieser unermüdet an der Ausführung fortarbeitet, und endlich zum grossen Erstaunen der kalten Greise an dem Ziele sich sieht.

Auf dieses Lachen folgte also eine stumme Szene, die die Mutter, die bisher geschwiegen, und nur den Gang der Unterredung abgewartet hatte, unterbrach. Im Grunde war sie dem Sohne nicht zuwider, und es wäre ihr recht gewesen, wenn der Vater gewollt hätte. Denn die Dankbarkeit unsers Jünglings für die elterliche Sorgfalt bey seiner Erziehung hatte ihr das Herz gebrochen. Allein dieser wäre fast lieber in seinen Tod gegangen, als daß er in die Dimission gewilligt hätte. Die Pfarrerin dachte nun eine Auskunft gefunden zu haben, und sprach zum Sohne: „Ich will dir einen Vorschlag thun, lieber Samuel! Probiers einmal zu Tübingen im

Kloster! Wenn dirs etwa in einem Jahre noch so ist, so wird alsdann, glaube ich, dein Vater nichts mehr darwider haben, daß du herausgehst. Nicht wahr, Papachen?"

Dem alten Hartmann wars selbst nicht ganz recht gewesen, daß er dem Sohne, den er liebte, seine Bitte so ganz abschlagen mußte, und er dachte: ist nur erst das Noviziatjahr überstanden, so wirds ihm schon besser gefallen, und er wirds alsdann aushalten. Daher willigte er in diese Bedingung, und der Sohn ergab sich, wiewohl seine Liebe sich noch diesen Nachmittag und in der folgenden Zeit öfters gegen seinen Kopf empörte, daß er sich den entgegengesezten Gründen so leicht überwunden gegeben hatte. Allein daß er unterlag, daran war wohl nicht die Stärke der Gründe, als vielmehr die zärtliche Liebe gegen seine Eltern Schuld, denen er nicht mit ganzer Gewalt etwas abdringen wollte.

Nun war alles wieder gut, der Nachmittag wurde vergnügt zugebracht, die herzliche Liebe und Gegenliebe war mit der Heiterkeit der Hauptpersonen in das Pfarrhaus zu Gönningen zurückgekehrt, und der Sohn reisete gegen Ende des Oktobers nach Tübingen ab.

Allein hatte er seine Nachgiebigkeit schon zu Hause, und freilich noch mehr, wie er wieder in die Nachbarschaft von Bebenhausen kam, herzlich bereuet, so reuete sie ihn izt fast noch mehr, als er diejenigen Unannehmlichkeiten wirklich fühlte, die er befürchtet hatte. Er bekam auf seiner Stube einen Plaz hinter dem Ofen, wo sein Gehirn in Gefahr war, einzutrocknen, in seine Schlafkammer mußte er einige Treppen hinunter, und wieder einige hinaufsteigen, zum Essen mußte er den Repetenten oder den alten Magistern leuchten; war das Feuer bey Nacht ausgegangen, so mußte er Holz nachlegen, und oft wieder anzünden. Noch weher thats ihm, wenn er vor der ganzen Kommunität *), und etwa noch dazu vor den anwesenden Fremden den Blasebalg der Orgel zum Gesang ziehen mußte. — Doch schmerzte ihn mehr, als alles dieses, daß er sehen mußte, wie sein schöner Studentenplan gänzlich in Trümmern gieng. Denn er hatte nicht die gehörige Musse, ja nicht einmal den Plaz, seine Bücher um sich her auszubreiten. Nun schrieb er die kläglichsten Briefe nach Hause, die seiner Mutter das Herz durch-

*) Kommunität heißt der grosse Speisesaal in dem Kloster zu Tübingen, in welchem alles, von dem Repetenten oder vielmehr vom Ephorus an bis zu dem Famulus, sich zum Essen versammelt.

bohrten, und so einig seine Eltern seit mehreren Jahren mit einander gelebt hatten, so gabs izt zuweilen Auftritte, wie diejenigen, die wir in dem ersten Kapitel des ersten Buchs unserer Geschichte erzählt haben. Aber der Vater blieb unbeweglich, und beharrte darauf, daß das garantierte Probejahr ausgehalten werden sollte.

Sind unsere Leser bisher so hartherzig gewesen, daß sie unsern Jüngling nicht liebten, d. i. keinen Antheil an seinem Schicksale nahmen, so werden sie ihm doch izt gut seyn, da er unglücklich ist. Denn ist es nicht hart für einen Jüngling von Ehrgeiz, sich zu solchen Verrichtungen, die theils ein Ueberrest des Pennalismus zu seyn scheinen, theils unvermeidlich und nicht wohl zu ändern sind, in seinem Sinne herabgewürdigt zu sehen? ist es nicht kläglich, einen Jüngling in einer rühmlichen Laufbahn, die er so schön und feurig betreten zu haben scheint, so plözlich zurückgehalten zu sehen? — Doch dies ist noch nicht alle das Unglück, das damals über ihn hereinstürzte. Noch ehe das erste Jahr verflossen war, bekam er Nachricht, sein Mädchen, die er indessen von Zeit zu Zeit bey Gelegenheit der Jahrmärkte oder anderer Feierlichkeiten in Tübingen, aber nur von ferne gesehen hatte, sey — **eine Braut!**

Die ersten Ausbrüche seines Schmerzens will ich nicht beschreiben, und nur die Wirkung davon angeben; sie war diese, daß er verzweifelte, seinen Plan jemals ausführen zu können, und daher alles aufgab. Denn da die Hofnung des Besizes seines Mädchens ein grosses dazu beigetragen hatte, ihn in der Ausführung desselben zu stärken, und er nun diese Hofnung verschwunden sah, so war ihm izt alles gleichgültig. Aber zu gleicher Zeit wars ihm auch gleichgültig, ob er izt in dem Kloster blieb oder nicht; denn ein grosser Theil der Ursachen, warum er ändern wollte, war mit dem Plane und mit dem Mädchen weggefallen, und das Noviziatjahr bald überstanden. Nun überließ er sich allen Zerstreuungen, gieng in Gesellschaften, und machte den Landsvater so gut mit, als einer. Las er noch etwas, so warens neuere Dichter, oder ausländische Schriftsteller.

Indessen wunderten sich seine Eltern gewaltig, daß er nicht mehr klagte, nichts mehr von der Dimission, aber desto öfter um Geld schrieb, und konnten sich diese Erscheinung nicht erklären. Sein Vater wollte selbst nach Tübingen reisen. Denn er befürchtete, er möchte ganz und gar ausschweifend geworden seyn. Allein Hausumstände, von denen wir izt gleich reden werden, verhinderten es.

Doch wünschten sie ihn zu sprechen. Eben gedachte Hausumstände gaben die Veranlassung, daß sie ihn gegen den Herbst 1766 zu sich beriefen.

Zweites Kapitel.

Eine Digression. — Minchens Hochzeit. — der Schäfermarkt.

Schon lange hätten wir vielleicht, um unsere Erzählung desto abwechselnder zu machen, auch andere Nachrichten einstreuen sollen, als nur von gelehrten Sachen. Allein was können wir gegen die anscheinende Einförmigkeit unserer Geschichte? Zum Glücke giebt uns izt Minchens Hochzeit — denn dies ist der am Schlusse des lezten Kapitels erwähnte Hausumstand — Gelegenheit, eine kleine Digression von der Hauptgeschichte zu machen.

Wirtemberg hat sehr viele Anstalten, mit welchen öffentliche Lustbarkeiten verbunden sind, oder bey denen wenigstens eine grosse Anzahl von Freunden und Verwandten, Jünglingen und Mädchen, zusammen zu kommen pflegt, um sich eine Lust oder Veränderung zu machen: dergleichen

sind z. E. die Maientage, der Eslinger Schwörtag, die Landexamen, die Zusammenkünfte der Eltern und Verwandten in den niedern Klöstern und in Tübingen, die Weinlese ꝛc. Nichts aber kan man mit mehrerm Rechte fast ein Nationalfest nennen, als den Schäfermarkt, der alle Jahre an dem Tage des heiligen Bartholomäus in dem Städtchen Grüningen, einige Stunden von Ludwigsburg, und einige Meilen von Stuttgard, gehalten wird.

Schon den Tag vorher kömmt eine Menge von Schäfern aus dem sogenannten Unterlande mit Weib und Kindern zusammen, und zu gleicher Zeit versammelt sich aus der ganzen Gegend eine grosse Menge von Mädchen und Jünglingen, jungen Frauen und jungen Ehemännern, selbst von Alten, die an den Lustbarkeiten der Jugend Theil zu nehmen noch jugendliche Munterkeit genug haben. Jedem neuen Ankömmlinge tönen von allen Seiten die Dudelsäcke der Schäfer entgegen, die zwar sehr einfach sind, und vielleicht manchem Ohre, das durch Konzerte und Symphonien verwöhnt ist, wehe thun, demjenigen aber, der sich in die alte Schäferwelt, d. i. in die rohe Zeiten der Musik zurück sezt, sehr angenehm sind, weil sie seine Täuschung vermehren. Er glaubt in ein Arka-

disches Städtchen einzutreten; überall schallt ihm Lustgetümmel, von allen Seiten der Takt der Füsse, das Freudengeschrey der Jungen und Alten entgegen, Freundlichkeit und Gastfreiheit begegnen ihm, Aufrichtigkeit und schwäbische Redlichkeit küssen sich. Wenn nicht selbst den Hypochondristen hier ein Geist der Fröhlichkeit anhaucht — armer, beklagenswürdiger Mann!

An dem Morgen des Festes ziehen die Schäfer und Schäferinnen mit ihren Stäben, die mit Bändern geziert sind, in die Kirche, hören eine Predigt vom guten Hirten an, und dann geht der Zug auf das Feld hinaus. Hier hat sich indessen die ganze glänzende Gesellschaft der Zuschauer zu Pferde, in Wagen, zu Fusse versammelt, und steht in zwey Reihen von den Schranken an bis zum Ziele hin. Denn nun wird der Wettlauf gehalten, und der Preis des Siegers ist ein Lamm, etwas von Silber, oder sonst etwas. Die Agonotheten oder die Kampfrichter reuten in den Schranken umher, um die Anstalten zu machen, und Ordnung zu erhalten. Izt stehen die Schäfer in einer Reihe, und erwarten das Zeichen. Es ertönt, und mit ihnen fliegt das Auge des Zuschauers zum Ziele.

Die Jünglinge kommen zurück; denn izt folgt der Wettlauf der Mädchen. Sie sind fast so leicht bekleidet, als von der Natur. Der Liebhaber stellt sich neben die Geliebte, und bleibt ihr zur Seite, wenn sie nach dem Ziele läuft; sie wird durch die Begleitung des Liebhabers zum Laufe ermuntert, und er faßt zuweilen freundschaftlich ihren Arm, um ihren Lauf zu beschleunigen. Ueber ihnen, würde ein arkadischer Dichter sagen, fliegt Amor, facht ihnen mit seinen Flügeln Kühlung zu, und klatscht mit den Händen. Denn eben hat das schönste Paar durch seine Gunst das Ziel erreicht. Durch die ganze Versammlung erhebt sich ein Freudengeschrey, und man glaubt an den Ufern des Alpheus zu seyn.

Izt gehts in die Stadt zurück, und auf allen Strassen, in allen Häusern, auf dem Marktplaze schliessen sich Kreise, in denen der Tanz erneuert wird, und nun ohne Aufhören fortdauert. Durch die ganze Gesellschaft von Fremden und Schäfern werden Schnüre und Bänder ausgetheilt. Der Herr mit dem Tressenrocke knüpft sie an sich, wie der im Kittel von Leinwand, und die Schöne aus der Stadt und dem Dorfe heftet sie an den Busen. Durch diese Bänder und Schnüre wird die ganze Versammlung zu Schäfern und Schäferin-

nen eingeweiht. Hier gilt kein Stand, keine Hoheit. Der Schäfer tanzt mit der Tochter des Hofraths, und der Sohn des Regierungsraths walzt seine braune Schöne in Schwäbischen Schleifern. Nach einer halben Stunde ist die Gesellschaft, die sich vielleicht zum erstenmale sah, so heimlich und vertraulich, wie wenn sie von der Wiege an sich gekannt hätte. Nur einige Adeliche stehen von ferne, und denken, ihre Ahnen drehten im Grabe sich um, wenn sie unter unser arkadisches Völkchen sich mischten. Dafür sehen sie nur die Freude, und fühlen und geniessen sie nicht. Mitleidig blickt die tanzende Gesellschaft nach ihnen hin, und singt eins von Gleims süssesten Liedern:

Ihr Faunen, ihr Nymphen,
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu schimpfen,
Und Mienen zum Spott!
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch.
Ein höhnisch Gelächter
Verjage sie gleich!

und die vornehme Damen sehen nach ihren Wagen sich um, rufen die Läufer und Heiducken herbey, und glauben Wunder, wie sie beneidet

werden, wenn sie durch die Strassen wieder fortrollen.

Indessen sizt der gefühlvolle Jüngling, der vom Tanze ruht, bey Seite, und ergözt sich an dem Anblicke des Mädchenflors, den dieser Tag hieher versammelt hat; er sucht die Schöne mit den Augen, die er sich zur Gattin wünscht, und fordert zum Tanze sie auf. Nun braucht man nicht mehr Dichter zu seyn, um den Amor hier zu erblicken. Sichtbar schwebt er bald über, bald in den Reihen der Tanzenden. Er giebt dem Jünglinge Muth, dem Schäfermädchen die Hand zu drücken, und heftet das Auge des Mädchens auf das Auge des Jünglings. In tausend Herzen erheben sich hier die ersten geheimen Seufzer, und von hier hat der Liebesgott manches zärtliche Paar in die Arme seines Bruders Hymenäus übergeben.

Hier war ich einst mit dir, beste Elise! Ein Mädchen, dessen lose Augen schalkhaft unter dem schwarzen Hute hervorblickten, und die wie eine Grazie in dem Tanz schwebte, schien dir mein Herz entwendet zu haben; ach! ich vergällte dir die Freuden dieses Tages! aber mein Herz war unschuldig, Elise! ich wollte mich nur ein wenig

rächen, daß deine Augen bey dem Wettlaufe der Schäfer und Schäferinnen mich nicht gesucht hatten. Verzeih, meine Beste! verzeihe mir! — Doch du konntest nicht allzulange zürnen, wenn du gleich mich wieder kränken wolltest, und an den Arm eines andern Schäfers dich anschlossest; noch ein Druck der Hand kündigte beim Abschiede die Versöhnung mir an. Ach! dieses Schäferfest war auch das Fest deines ersten Kusses! mußte es durch Eifersucht entweihet werden! — Es ist vorbey, Elise! die Liebe hat uns vereinigt, und wir erinnern uns in den Stunden der ungestörten Vertraulichkeit dieses kleinen Zwists, und — lachen.

Möchte doch das Bild dieses Tages so lebhaft mich umschwebt haben, daß ich es würdig beschrieben hätte! aber ich fühle die Mängel meiner Schilderung. Verbessere sie, Jüngling, der du einst dieses Fest besingst. Gehe hin, mit Anakreontschem Geiste, und du Mahler mit dem Pinsel eines Guido und den Augen eines Zeuxes, begleite ihn — du, um Bilder der Liebe — und du, um Gruppen der Schönheit zu sammeln! Wie will ich mich freuen, wenn mein Zuruf euch erweckt hat, um ein Fest zu verewigen, das Wirtemberg allein feiert!

Aus dem ersten Buche unserer Geschichte wird der Leser sich erinnern, daß der alte Hartmann einst Pfarrer im Unterlande war; er wars in der Nachbarschaft von Grüningen gewesen; noch erinnerte sich seine Gemeinde öfters an ihn mit vieler Liebe; er hatte auch Verwandte in der Gegend zurück gelassen, die ihn oder jemand von den Seinigen nach so langer Zeit wieder einmal zu sehen wünschten. Als daher der Schäfermarkt eine Gelegenheit an die Hand gab, so erlaubte er seinen Töchtern, sich ihrer zu bedienen. Lottchen und Minchen freueten sich sehr, daß sie dieses Fest einmal besuchen, und von da vollends zu ihren Verwandten reisen durften.

Zu gleicher Zeit hatte ein Magister in der Nachbarschaft eine Pfarre erhalten, und sah nun nach einer Frau sich um. Denn ungeachtet es sehr gewöhnlich ist, daß die junge Theologen fast schon als Klosterstudenten oder wenigstens als Kandidaten des Predigtamtes sich mit einem Mädchen verloben, und alsdann Tag und Stunden zählen, bis der Zeitpunkt herankömmt, der sie vereinigt; so war doch unser Magister noch frey. Aber izt wollte er auch keinen Augenblick länger warten, und beschloß, zum Schäfermarkte zu gehen, ob er nicht etwa da ein Mädchen fände, das ihm gefiele.

Schon in der Kirche fiel ihm Minchen in die Augen, er sah sie wieder beim Wettlauf, und sie gefiel ihm noch mehr; aber izt schien er sie für den Rest des Tages verloren zu haben. Denn sie war auf dem Rathhause beim Tanze, und er vermuthete es, wollte es aber nicht wagen, als ein Theolog dahin zu gehen. Endlich, um kein Aergernis zu geben, ließ er sich einen Haarbeutel einknüpfen, zog eine farbichte Weste an, und schlich sich die Treppe hinauf; so wenig jemand ihn erkannte, so meinte er doch, jedermann kenne ihn, und war nicht eher ruhig, bis er unter dem Haufen Zuschauer verborgen war. Hier war sein Minchen wieder eine der ersten, die ihm in die Augen fiel. Sie tanzte in einem fort; denn es war ihr etwas neues. Doch nach einigen Stunden, die dem Magister ziemlich lange wurden, sezte sie sich aufs Kanapee, und ihr neuer und erster Liebhaber — denn das war er nun wirklich, und wars durch die Unschuld ihrer Miene und durch ihre ungezwungene Heiterkeit beim Tanze noch mehr geworden — besezte den Plaz, der an ihrer Seite leer war; sie redete mit ihrer Schwester, die schon lange da sas, weil sie wenig aufgefordert wurde; und da der Magister an ihrer Sprache hörte, daß sie aus dem Oberlande sey, hatte er die Dreistigkeit, sie zu fragen, aus welcher Gegend sie sey? Denn er war Pfarrer im

Oberlande geworden, und nun schiens ihm desto gewisser zu seyn, daß ihre Hand ihn glüklich machen würde, weil sonst die Mädchen aus dem Unterlande nicht gerne auf die Alpen und den Schwarzwald gehen. Sie erzählte ihm, daß sie einen Anverwandten in der Gegend besuche, und zwar zu Löchgau, und eben wollte er noch weiter fragen, als sie wieder zum Tanze aufgefordert wurde. Nun konnte ers nicht wieder erwarten, bis sie sich sezte; er mußte fort, und dachte daher auf Mittel, wie er sie sprechen könnte. Endlich fiel ihm ein, daß sie gesagt hatte, wohin sie reise, und er kam auf folgenden Anschlag.

Zwischen Grüningen und Bissingen, über welchen leztern Ort man von jenem nach Löchgau geht, ist ein Wäldchen, durch das ein Weg gehauen ist. Hieher legte er sich den andern Tag in Hinterhalt, und erwartete seine Geliebte. Wie lang ihm die Zeit geworden, wie er in der Ferne jedes Mädchen, das herankam, für das seinige gehalten hat, und wie endlich sein Herz pochte, als sie wirklich die Allee oben herunter kam, kan sich jeder Liebhaber selbst denken, und für den Unempfindlichen ist jede Beschreibung so gut als verloren.

Wirtemberger sind bald vertraulich mit einander. Indessen Gesellschaften von andern Na-

tionen noch zurückhaltend gegen einander sind, und einander auszulauern suchen, weil jeder wohl weiß, wie wenig er dem andern trauen darf, haben jene schon ihr Herz sich entdeckt, und gehen mit geschlungenen Armen umher. Diese Offenherzigkeit ist ihnen zwar sehr oft schädlich, ja sie hat sie sogar in den Ruf der Dummheit mit den andern Schwaben gebracht; aber sie ist einer der kostbarsten Ueberreste der alten deutschen Sitten, vornemlich der Redlichkeit, die längst die nördlichen Gegenden Deutschlands verlassen, und sich nach Schwaben, Baiern, Oesterreich, Tyrol und Helvetien geflüchtet haben.

Der Magister — wir wollen doch endlich seinen Namen nennen, er hieß Rheinwald — hatte nur nöthig, Minchen zu erinnern, daß er derjenige sey, der gestern ein paar Worte mit ihr gesprochen habe, so erhielt er schon die Erlaubnis, die er sich ausbat, sie begleiten zu dürfen — und wenn er nun es während der kleinen Reise nicht so einzurichten wußte, daß er einige Worte allein mit ihr reden, und ihr einen Theil seiner Gesinnungen entdecken konnte, so werden alle Mädchen und Jünglinge sagen, daß er sie nicht verdiente. Doch keinem sey bange für unsern Mann! Amor hatte ihn zu stark angeschossen, als daß er nicht den nö-

thigen Muth gefaßt, oder die gehörige Klugheit gehabt hätte, die Schwester ein wenig zu entfernen, und ihr etwas süsses zu sagen, und nun fest entschlossen war, Minchen zu heurathen, und keine andere auf der Welt. Dieser Entschluß beweist wirklich die Grösse seiner Liebe gar sehr. Denn er wurde gefaßt, ehe er noch recht wußte, wer das Mädchen war, ohne sich nach ihrem Vermögen, oder nach ihrer Verwandtschaft erkundigt zu haben — und doch, was den leztern Punkt betrift, kömmts in Wirtemberg erstaunend viel darauf an, ob einer Vettern und Baasen in Stuttgard oder Tübingen hat.

Während des Marsches bemühete sich wirklich auch Lotte, freundlich gegen Rheinwalden zu seyn. Denn ein Magister, der nahe an der Bedienstung ist — in limine promotionis, ist der terminus technicus der alten Pastoren — oder gar schon ein Amt, und noch keine Braut hat, hat selbst für die sprödeste Mädchen einen gewaltigen Reiz. Allein ein gefälliger Blick von Minchen freuete ihn mehr, als ein verbindliches Wort von Lotten.

Wie sie dem Ziele der Reise nahe kamen, machten die Schwestern sehr viele Umstände:

„Der Herr Magister — er hatte ihnen bisher noch nicht gesagt, daß er Pfarrer sey — *) möchten sich nicht weiter bemühen; sie haben sich schon zu weit bemühet, es sey gar zu viel Höflichkeit; sie wüßten nicht, wodurch sie's verdient hätten; sie seyen ganz beschämt ꝛc." Im Grunde befürchteten sie, er möchte sie bis in das Haus ihres Vetters begleiten, und der grosse Augen darüber machen, daß sie so mit einer Mannsperson queerfeldein kämen. Er entfernte sich, doch mit vorbehaltener Erlaubnis, sie besuchen zu dürfen; er erhielt sie, „es werde ihnen eine Ehre seyn" doch mit einer finstern Miene von Lotten. Denn sie merkte nun schon, daß der Besuch nicht so wohl sie, als ihre Schwester gelten würde.

Ueber die Ankunft seiner Jungfer Baasen hatte der Herr Vetter eine unbeschreibliche Freude; er kannte keine mehr, denn er hatte sie seit funfzehn Jahren nicht mehr gesehen, und machte ihnen nun grosse Komplimente, sie seyen so groß und schön, und auch so hübsch stark geworden. Tausendmal habe ich mich über den leztern Lob-

*) In Sachsen ist ein Pfarrer, der Magister ist, mehr als ein Pfarrer, der nicht graduirt ist, und heißt daher Herr Magister, und seine Frau die Frau Magisterin. In Wirtemberg hingegen, da jeder Pfarrer Magister, der Magister aber nicht Pfarrer ist, ist dieses mehr.

spruch geärgert, um bey Gelegenheit diesen alten Verdruß auszulassen. So oft ich als ein Knabe oder Jüngling nach einiger Abwesenheit wieder nach Hause kam, hieß es immer: Ey! der Herr Vetter ist recht stark geworden! Ob ich weiser, geschickter, tugendhafter, vernünftiger ꝛc. geworden, darum bekümmerten sich weder Vettern noch Baasen; nur, ob mein Körper zugenommen hatte?

Nach den ersten Bewillkommungskomplimenten und Freudensbezeugungen fragte der Vetter: „und so allein, meine Bäschen? ist das nicht gefährlich, so weit über Land?“

'S wird einen niemand fressen, sagte Lotte.

Ich wills ihnen nur sagen, sprach Minchen, ein Herr Magister hat uns begleitet, und —

„Wie heißt er?

Rheinwald!

„Der nach Bodelshausen promovirt ist?“

So! — Ich weiß es nicht, Sie können ihn selbst fragen, er will zu Ihnen kommen.

„Zu mir? Viel Ehre! Nu! nu! welcher soll ich gratulieren?“

Der Jungfer Wilhelmine, antwortete Lotte mit einem bittern Tone.

Liebe Schwester, erwiederte Minchen, wie kanst du so seyn? Er ist ja mit dir so gut gegangen, als mit mir.

„Nun, man wirds sehen! sprach der Vetter, und machte damit den Beschluß.

Zwey Tage darauf kam der Magister, nahm den Vetter bey Seite, und bat ihn, die Neigung seiner Baase zu erforschen. Er fand sie nicht abgeneigt — so sprechen die Mädchen, wenn sie noch so verliebt sind – es wurde nach Gönningen geschrieben, die Sache da beliebt, weil Bodelshausen nur einige Stunden davon war; der Magister begleitete die Schwestern nun zu ihren Eltern zurück, und izt sollte die Hochzeit seyn, zu der unser Hartmann gerufen wurde.

Drittes Kapitel.

Alte Liebe rostet nicht — das Studium der Patristik — Lobrede auf die Landgeistlichen — Schluß der akademischen Laufbahn.

Indessen war der Vater immer nicht recht ruhig. Das entscheidende Jahr war izt verflossen, und so oft der Sohn eine bedenkliche Mie-

ne machte, dachte jener, er würde nun von der Dimission aus dem Kloster anfangen, und dies verbitterte ihm wirklich ein wenig die Hochzeitfreude. Weils ihm selbst zu verdrüßlich war, davon nur zu reden, so gab er der Mutter den Auftrag, die Gesinnungen des Sohns zu erforschen, und ihn, falls er noch gesinnt wäre, wie vor einem Jahre, zu bereden, daß er im Kloster bleibe. Als nun diese dem Vater Bericht erstattete, sein Wunsch sey erfüllt, so freuete er sich ausserordentlich, und versprach seinem Sohne, ihm aufs Magisterium einen recht schönen Ring zu verehren.

Da unsere Leser mehr wissen, als Hartmanns Vater, daß er nämlich hauptsächlich nur um seines Mädchens willen einen andern Lebensplan gemacht hatte, und daß nun diese für ihn verloren war, mithin auch die Absicht des Plans sich aufhob, so können sie sich eine Erscheinung erklären, über die der Alte sich noch lange Zeit verwunderte. Zwar hatte Hartmann auch noch andere Ursachen gehabt, warum er die Aenderung machen wollte. Allein diese opferte er dem Gehorsam gegen seine Eltern auf, und das wird ihm in den Herzen der Leser keinen Schaden thun. Er beschloß von den griechischen und römischen Schriftstellern diejenigen, die er noch nicht gelesen hatte, und die er zur

Hand bekommen konnte, vollends zu lesen, so gut als es die Umstände erlaubten — und, was noch fehlte, auf ruhigere Zeiten, die er nach einigen Jahren auf dem Lande erwartete, zu versparen.

Als er daher nach Tübingen zurück kam, sah er seine alten Lieblinge gleichsam mit Wehmuth an, bat sie um Verzeihung, daß er sie seit einem Jahre ungefähr vernachlässigt hatte, gelobte ihnen neue Verehrung, und war aufs neue desto fleissiger in ihrer Gesellschaft, weil sein Herz größtentheils frey und von der alten Wunde geheilt war. Indessen da es sich doch schon ein wenig an den Gedanken, etwas Liebes haben zu müssen, gewöhnt hatte, so waren ihm nicht alle Schönen Tübingens so ganz gleichgültig, daß er nicht zuweilen ihnen zu Lieb' einen Gang auf den Wöhrd, oder die Lustnauer Strasse hinaus, oder um den krummen Schenkel herum gethan hätte. Doch wie er fand, daß galonnirte Kleider und Federhüte mehr Eindrücke machten, als sein schwarzer Rock, wiewohl die Weste und Beinkleider darunter von feinem Manchester waren, so zog er sich so viel möglich zurück, und gewann nun entweder Agathons Danae, oder die Musarion, oder Heliodors Chariklea lieb, d. i. er machte sich ein kleines Ideal, wie sein zweites Mädchen ein:

mal an Seele und Leib beschaffen seyn sollte. Bey diesen Unterhaltungen seines Herzens wollen wir ihn lassen, bis einst die Göttin selbst erscheint.

Von seinen übrigen Beschäftigungen in dem zweiten Jahre seines Tübinger Aufenthalts, ob er z. E. zur Erhaltung der Magisterwürde eine eigene Disputation geschrieben, oder die von einem Professor nur vertheidigt? und unter welchem Professor? ob er der Fakultät viel oder wenige Specimen überreicht hat? wissen wir fast nichts zu sagen, oder, wenn wir ja etwas wissen, so ists gewöhnlich und unbedeutend. Als er endlich diese Würde erhalten hatte, bildete er sich anfangs nicht wenig darauf ein, und vergaß nie sein Käppchen zum Essen aufzusezen, oder das M. vor seinen Namen zu schreiben: war aber bald dieser Vorzüge so gewohnt, daß er fast von keinem von beiden mehr Gebrauch machte.

Nun sollte er die Theologie studieren. Nach dem gewöhnlichen Schlendrian hätte er dazu weiter nichts bedurft, als die Kollegien fleissig zu besuchen, dicke Hefte nachzuschreiben, und die Definitionen fleissig auswendig zu lernen. Allein da es ihm peinlich war, immer nur andern nachzuschlendern, so beschloß er aus den Feldern der

Theologie sich die Patristik zu wählen, entweder, weil er bemerkt hatte, daß so wohl einheimische Theologen, als besonders Auswärtige, sich grossen Ruhm dadurch erworben haben, oder, weil er mit Recht glaubte, daß niemand eine gründliche Kenntniß der Religion haben kan, der nicht die Geschichte derselben aus den Quellen geschöpft hätte. Diesen Weg zu betreten, fand er, werde ihm desto leichter seyn, da er sich zu dieser Lektüre durch die Kenntniß der Griechen vorbereitet hatte. Nun suchte er alles, was er von Kirchenvätern auf der Klosterbibliothek finden konnte, auf, und bemühete sich, auch Bücher aus der Universitätsbibliothek zu erhalten.

Seine weitere Kenntniß von Büchern, die er brauchen konnte, und die er entweder gleich sich anschafte, oder sich merkte, um sie mit der Zeit zu lesen, sammelte er sich noch ferner theils auf dem gewöhnlichen Wege in den Buchläden, die er fleissig besuchte, theils durch eine Sammlung alter Bücherkatalogen, besonders solcher, die mit litterarischen Anmerkungen versehen waren, theils auch bey seinem Buchbinder, bey welchem er allezeit eine Menge roher Bücher von den meisten Professoren antraf, und sich auszeichnete.

Wir haben schon erwähnt, daß Hartmann bey seiner ersten Liebe einige Anwandlung von einem poetischen Geiste hatte. Wenn dieser einmal einen Jüngling ergriffen hat, so verläßt er ihn wohl nicht so leicht wieder. — Unter seinen Gedichten, die wir in dem Anhange mitgetheilt haben, fallen die ersten fünf unter den Deutschen wahrscheinlicher Weise in das Jahr vor erhaltener Magisterwürde, das achte *) aber scheint in den Zeiten geboren zu seyn, da er sich mit der Theologie beschäftigte. Ob ers vollendet hat, haben wir keine Spuren.

Uebrigens ob er gleich einen Theologischen Pfad gieng, wo er wenige um sich herum sah, so machte er doch keine ehrgeizige Projekte mehr, z. E. etwan einmal Universitätsprofessor oder gar Kanzler zu werden. Er beschloß, sein künftiges Amt in der Stille auf dem Lande zu führen, und da für sich fort zu studieren. Wie weit ers brächte, oder was er alsdann werden könnte, beschloß er der Vorsehung zu überlassen.

Was ihn zu diesem Entschlusse bewogen hat, können wir so zuverlässig nicht angeben. Doch

*) Fragment eines Heldengedichts von Meister Jakob Böhme, Schuster und Teutonicus Philosophus.

da wir überhaupt wissen, und besonders bey unserm Hartmann gefunden haben, wie vielen Einfluß auf unsere Denkungsart die Lektüre hat: da wir finden, daß er um diese Zeit Abbts Buch vom Verdienste fleissig gelesen, ja sogar – etwa weil ers nicht gleich eigen hatte – vieles daraus exzerpiert hat: so vermuthen wir, daß folgende Stelle vieles zu seiner Entschliessung beigetragen hat, nur ein Landgeistlicher zu werden. „Das Verdienst eines Geistlichen scheint abzunehmen, je vornehmer er wird. Denn wenn er keine Seelsorge mehr führt, und nur, wie ein französischer (oder englischer) Bischof, von Zeit zu Zeit auf eine zierliche Predigt denkt, nicht so wohl um seine Zuhörer zu erbauen, als um gelobt zu werden; so können wir fast, wie du Gueselin einst bey einer gewissen Gelegenheit zum Pabste sagte, auch davon sagen: Ohne dir wollen wir wohl fertig werden!“ *)

Nun stellte sich die Grösse des Verdienstes, das er sich als Pfarrer erwerben könnte, seiner reizbaren Seele in ihrem ganzen Umfange dar. Er wußte, wie sehr die Gönninger Gemeinde seinen Vater liebt! wie ihm alles entgegenlacht, wenn er durchs Dorf oder auf dem Felde geht! wie

*) Abbts Werke. Th. 1. S. 281.

er ihre einzige Zuflucht in ihren geistlichen und leiblichen Nöthen ist! wie viele uneinige Eheleute er ausgesöhnt, wie viele ungehorsame Kinder zu ihrer Pflicht zurück gebracht, wie viele Nachbarn zum Frieden bewogen, wie viele Processe hintertrieben hat! Erst vor kurzer Zeit hatte er neue Proben ihrer Liebe bey der Hochzeit seiner Schwester gesehen, wo keins im Dorfe war, das nicht das Beste aus dem Hause den jungen Eheleuten geschenkt hätte. Er selbst erinnerte sich noch immer mit Entzücken seines ersten Auftritts auf der Gönninger Kanzel, und nun konnte er sich kein glückseligeres Verhältniß denken, als das zwischen einem Geistlichen und seinen Pfarrkindern!

Hier müssen wir uns bemühen, einen scheinbaren Widerspruch zu heben. „Es ist nicht wahrscheinlich, möchten vielleicht einige denken, daß der Jüngling, der erst vor wenigen Jahren einen solchen Plan zu Polyhistorie machte, der einen so starken Ehrgeiz zeigte, daß er sich grämte, in seinem funfzehnten Jahre nicht eben so berühmt zu seyn, als Grotius und Saumaise, der mehr auf einen Philologen und Kritiker studirte, als auf einen Geistlichen —— daß der nun seinen Wirkungskreis auf ein Dorf einschränken, und seine Weisheit in eine Pfarre begraben will.“

Allein wir müssen uns erinnern, daß er nun beschlossen hatte, ein Pfarrer seinen Eltern zu gefallen zu werden: und da er das werden wollte und sollte, so sah er sich nun in der Kirche um, welches Amt er sich wünschte. Hier stellte sich ihm das eines Landgeistlichen am wünschenswürdigsten dar, theils, weil von je her Kinder geneigt sind, das werden zu wollen, was ihre Väter sind, theils weil sein gutes Herz und seine Liebe für sein Vaterland ihn das Amt wählen hieß, worinnen er am nüzlichsten werden könnte. Daher traf der angeführte Gedanke Abbts sein Herz, wie ein Feuerfunke die Pulvertonne, und entzündete es. Er dachte vielleicht: sein Vaterland habe genug gelehrte Männer, die Lehrstellen auf der Universität zu besezen; oder, wenn er auch gleich künftig einmal eine suchte, so fehle es seiner Familie an vornehmen Anverwandten, um sie zu erhalten. Hingegen das könne ihm nicht fehlen, eine Pfarrstelle zu erhalten, die ihm Gelegenheit gäbe, so viele Amtserfahrungen zu machen, daß er sie einmal seinen Brüdern mittheilen, und sie zur wahren und nüzlichsten Amtsführung ermuntern könnte. Denn er sah wohl ein, daß die meisten ihr Amt nur darein sezen, alle Sonntage zu predigen, und ihre übrigen Gottesdienste zu halten, wenn sie müssen, Kranke zu besuchen,

wenn sie geholt werden, und die Gesunden, wenn sie sich für ein Present zu bedanken haben; übrigens aber für sich, oder ihre Nachbarn, oder ihre Oekonomie leben.

Eben dieser Umstand erklärts auch, wie sein neuer Wunsch sich gar wohl mit seinem Ehrgeize vereinigte. Denn das dachte er nicht, ein gemeiner Pfarrer zu werden, sondern ein solcher, der Studien genug hätte, um ein angeseheneres Amt zu begleiten, und für den es rühmlicher sey, wenn man früge: „wie kömmts, daß man den Mann auf einer Pfarre sizen läßt?“ als für andere, bey denen jedermann sichs durch gewisse Umstände erklären kann, warum sie so vorgezogen, und zu den fettesten Stellen befördert werden. — der aber übrigens für sich lebte, ohne Ansprüche auf etwas zu machen.

Und hierinnen liegt der dritte Punkt, der uns den Entschluß unsers ehrgeizigen Jünglings wahrscheinlich macht. Alle Sklaverey und Abhängigkeit war ihm verhaßt bis in den Tod. Auf seiner Pfarre, dachte er, so frey und unabhängig zu leben, als möglich, gleichsam wie der Edelmann auf seinem Dorfe. Denn wenn er keinen bessern Dienst verlangte, seine Relationen ordentlich mach:

te, seine Predigten von Wort zu Wort schriebe ꝛc. bey alle dem aber auch die nöthigen Presente zu den gewöhnlichen Zeiten, z. E. zum Neujahre, ins Wochenbett ꝛc. überschickte; so könne ihm weder das Konsistorium, noch der Generalsuperintendent, noch der Spezial etwas anhaben — mithin lebe er ungeniert und frey, wie ein Vater unter seiner Familie, und das ist oft alles, was selbst der Ehrgeizige verlangt.

Da wir nun diesen Einwurf gehoben, die Arbeiten und Studien unsers Hartmanns angegeben, und seine Projekte auf die Zukunft entdeckt haben: so brauchen wir uns bey seinem weitern Aufenthalte in Tübingen nicht zu verweilen. Wir sagen also nur kurz, daß er zur gewöhnlichen Zeit, d. i. drey Jahre nach der angetretenen theologischen Laufbahn, das theologische Examen zu Stuttgard glücklich überstund, ungeachtet er eben nicht klagen konnte, daß Herr * * *, von dessen Herablassung noch viele alte, graue, ehrwürdige Geistliche zu reden wissen, ihm allzuhöflich begegnet sey.

Ende des vierten Buchs.

Hartmann,
eine Wirtembergische Geschichte.

Fünftes Buch.

Hartmanns erstes Vikariat.

Erstes Kapitel.

Pfarrvikariate im Wirtembergischen. — Ein Geizhals — Apologie der Schwaben.

Wenn das theologische Examen vorbey ist, so wird denjenigen, die nicht als Ignoranten zurück nach Tübingen geschickt werden, die Erlaubniß ertheilt, gleich den wirklichen Predigern alle heilige Handlungen verrichten zu dürfen. Sie werden nun auf dem Lande umher vertheilt, und denjenigen Pfarrern zugeschickt, die wegen Alter, oder Kränklichkeit, oder allzuvieler Geschäfte ihr Amt nicht mehr ganz versehen können; oder auch

an Oerter, wo der Pfarrer erst kürzlich gestorben ist. Hier können sie sich selbst zu ihrem künftigen Amte bereiten, und praktische Einsichten, besonders unter der klugen Anweisung eines rechtschaffenen Pfarrers, in alles erhalten, was zur Pastoraltheologie gehört. Welch eine vortrefliche Anstalt ist in dieser Rücksicht das Stift zu Tübingen! Welch eine Aussaat von künftigen Geistlichen, die zum Nuzen des Vaterlandes reifen! Welch ein Anblick für den, der zum erstenmal in den Speisesal tritt, und da einige hundert Köpfe vor sieht, deren viele Lavatern Herzensfreude erweckten! So vielversprechend sind manche. Nur Schade, daß sich das Vaterland nicht allemal dessen freuet, was sie versprechen! —

Hartmann lebte einige Zeit nach dem Examen bey seinem Vater, und unterstüzte ihn in den Weihnachtsfeiertagen, die in Wirtemberg noch alle nebst den übrigen gefeiert werden. Aber im Jänner 1771 erhielt er die Anweisung, als Pfarrvikarius nach Reinhardsau auf dem Schwarzwalde, an den Gränzen des Fürstenbergischen, zu gehen.

Der Pfarrer, zu dem Hartmann kam, war einer von denjenigen, denen vom Montag bis

Sonntag Zeit und Weile lang wird, weil sie alles Studieren aufgegeben haben, und denken, sie wissen genug, ihr Amt zu versehen. Daher traf unser Magister, ausser einem Magister- und Kochbuche, und den Symbolischen Büchern, wenige Schriften bey ihm an. Zum Glücke für ihn, hatte er selbst so viele von seinen Büchern mitgenommen, daß es ihm nicht an Unterhaltung fehlte.

Doch das war noch der kleinste Fehler seines Pfarrers, daß er das Studieren längst aufgegeben hatte. Ein noch viel grösserer war sein Geiz. Um sich die Zeit zu vertreiben, und niemand dazu bestellen zu dürfen, verrichtete er selbst die meisten häuslichen Geschäfte. Er las die Erbsen und Linsen fürs ganze Haus, haspelte und spulte das gesponnene Garn, wickelte den Faden, zwirnte, strickte Strümpfe und Handschuhe, kämmte die Wolle, und schnitt die Suppe ein, weil ihm niemand die Schnittchen dünn genug machte. Dies waren seine Beschäftigungen bey schlimmen Wetter. So bald aber die Sonne nur ein wenig hervorblickte, machte er bey den Nachbarn Besuche, theils um auf anderer Leute Kosten Kaffee und Wein zu trinken, den er sich zu Hause versagte, theils um selbst keine Besuche zu bekommen.

So gar am Sonntage schickte er oft seine Frau und Töchter weg, um, wenn allenfalls jemand kam, den Mangel der Aufwartung mit der Abwesenheit seiner Weibsleute entschuldigen zu können.

Einst kaufte er von einem Bauer des nächsten Dorfs, der mit Kühen fuhr, Stroh, und gab ihm erstlich so wenig dafür — der Bauer war in Noth, und wußte seine Waare nicht gleich anderswo zu baarem Gelde zu machen — daß er nicht das Fuhrlohn herausbrachte. Dennoch bedung sich der Pfarrer noch in den Kauf aus, die Kühe melken zu dürfen, weil ihnen doch, bis er heim käme, die Milch vergienge. — Zu einer andern Zeit fuhr ein Karren durchs Dorf, der mit andern Waaren auch etwas Kaffee aufgeladen hatte. Der Pfarrer bemerkte, daß das Paquet mit dem Kaffee ein Loch haben mußte; denn er sah die Bohnen auf die Erde fallen. Statt den armen Mann, der den Schaden ersezen mußte, zu warnen, schickte er in der Stille die Magd dem Bauer nach, um die Kaffeebohnen aufzulesen, und zankte mit ihr bey ihrer Zurückkunft: sie habe nicht fleissig genug aufgelesen.

Diese und mehrere Beispiele seines Geizes erzählte der Schulz bey einem Glas Weine dem

neuen Herrn Vikarius, und sezte noch dieses hinzu: „Aber hör' Er noch eins, Herr Magister, das ich, so lang' ich lebe, nicht aus meinem Kopfe bringen kann, und Er wird sich noch mehr verwundern. Unser Herr Pfarrer — mit allem Respekt übrigens von ihm zu reden! — hatte, wie er hieher kam, seine alte siebzigjährige Mutter bey sich. Da war ich einmal droben auf dem Neubruch, und sah die alte Frau daher kommen, und immer etwas aus der Ficke in den Mund schieben. Guten Tag! Frau Räthin, sprach ich — ihr Mann war Rath im Kloster Alpirspach gewesen — woher so früh? und wohin?

„Nach Dornhan," sagte sie. Das ist zwey Stunden von hier; Er wirds schon gehört haben.

Und so zu Fuß? hätt' Sie mirs nur gesagt, ich hätte meinen Wallachen einspannen lassen. — Aber was ißt Sie denn da? ich glaube gar Suppenschnittchen! und es warens wirklich.

Nun fieng die alte siebzigjährige Frau an bitterlich zu weinen. „Ja, denk' Er nur, Herr Schulz, heute früh wollte ich mir eine Wassersuppe auf die Reise kochen, und sezte mich hin, ein Schüsselchen voll einzuschneiden. Mein Sohn — verzeih's ihm Gott! — kömmt herein,

und fragt mich, was ich mache? – „Nur ein paar Löffelchen Warmes will ich mir kochen, um nach Dornhan gehen zu können. 's ist schon ein wenig kühl.“ 's war, glaub' ich, schon, da man die Rüben heim thut.

„Was, fieng der Herr Pfarrer an, das brauchts noch! da auch noch Schmelzbutter zu verthun. Sie kan ihr Stückchen Brod so essen!“

Mein lieber Herr Schulz, ich konnt' kein Wort dagegen aufbringen. Das Herz, unter dem ich ihn getragen habe, wollte mir zerspringen. Ich steckte meine Suppenschnittchen ein, und gieng fort, und will sie nun unterwegens essen. Da seh' Er, Herr Schulz, sie sind gewiß dünn.“

Es fielen einige grosse Thränentropfen darauf, wie sie sie as — und ich weis nicht, wie's kam, mein Karst war ganz naß, wie ich wieder damit haken wollte.

„Seit der Zeit hab' ich sie oft gebeten, bey mir zu bleiben, wenn sie uns besuchte, und wir eben einen Braten hatten. O! ich kann sie immer noch sehen, wies ihr allemal schmeckte! Und

wenn Er zu mir kommen will, Herr Vikare, Er soll mir willkommen seyn. Er muß eben mit uns vorlieb nehmen, wie's unser einer hat — eine Schüssel voll guten Willen, das ist bey mir allezeit das beste Gericht."

Wie's Hartmannen bey dieser Erzählung ums Herze war, und ob er noch gerne mit seinem Pfarrer unter Einem Dache schlief, wird der Leser sich selbst sagen. Zugleich aber wird ers fast unwahrscheinlich finden, daß ein solcher Geizhals, von dem wir doch nicht erzählten, daß er krank, oder mit Geschäften überhäuft gewesen sey, einen Vikarius hielt, ungeachtet einer nicht viel mehr als Knechtslohn, oder kaum so viel hat. Die wahre Ursache war diese.

Er hatte zwey Töchter, davon die eine schon halb mit dem Jäger im Dorfe verhängt war. Nun wollte er noch gern die andere los werden, um sie nicht mehr füttern zu dürfen. Denn daran dachte er nicht, ihnen etwas mitzugeben. In dieser Absicht bat er um einen Vikarius, und, um sie zu erreichen, that er sich Anfangs, nach Hartmanns Ankunft, ausserordentlich wehe. Er lies dreimal in der Woche Fleisch aus der Stadt holen, und zwar jedesmal ein halbes Pfündchen.

für ihn und den Magister: er sezte diesem einen halben Schoppen *) Wein vor, ungeachtet er nur Birnmost trank, ja es wurden so gar alle Sonntage nach dem Sauerkraut vier Tassen Kaffee, zwey für den Pfarrer, und zwey für Hartmannen gemacht, die Bärbelchen — so hieß die jüngste Tochter — mit eigner Hand ihm einschenkte, und alsdann für sich, ihre Mutter und Schwester den Saz noch einmal abkochte.

Suchte der Vater seine Absicht auf diesem Wege zu erreichen, so suchte es die Tochter auf andern, wiewohl wir eben nicht behaupten können, daß sie von den geheimen Absichten des Vaters gewußt hat. Allenfalls scheint sie nur aus seiner ausserordentlichen Freigebigkeit und Gefälligkeit es geschlossen zu haben. Wenn Hartmann von der Filialkirche ganz erstarrt heim kam, so fand er allemal Pantoffel, Schlafrock und Müze an dem Ofen gewärmt. Beim Kaffeeeinschenken lies sie's ihn merken, daß sie ihm noch ein so grosses Stückchen Zucker, als ihr Vater nahm, zur Tasse hinlegte, um den bittern Trank darüber hinunter zu schlürfen, und beim Essenauftragen, wenn sie die Woche hatte, drehete sie allemal den geschmelzten Theil vor des Magisters Ort. Da sie ein wenig

*) Ein halb Nösel, nach Sächsischem Maasse.

auf der Zither klimperte, so spielte sie ihm oft: „Lieber todt, als misvergnügt!" „Sollen nun die grünen Jahre ꝛc." und mehrere dergleichen schöne Lieder mit so vieler Rührung vor, daß er den Zustand ihres Herzens gar bald entdecken konnte.

Aber, leider! müssen wir sagen, daß alle diese Pfeile von dem steinharten Herzen unsers geistlichen Helden abprallten. Wiewohl die Erziehung eines solchen Vaters allezeit verdächtig ist, so konnte doch vielleicht Bärbelchen ein gutes, wenigstens kein ganz verdorbenes Mädchen seyn. Sie sah auch nicht unrecht aus. Aber sie war nicht die, die er suchte, und die er noch ahndete. Und dann vor dem Gedanken entsezte er sich, einen solchen Mann zum Schwiegervater zu haben!

Wie also dieser nach einiger Zeit sah, daß Hartmann nicht ins Garn gienge, so bekam er keinen Koffee und keinen Wein mehr, und, statt der vorigen Gefälligkeiten, erhielt er nun täglich Proben, wie unangenehm er im Hause sey. Das verdrieslichste noch war ihm dieses, daß man ihm kein eigenes Stübchen heizte, und er nun in der Wohnstube studieren sollte, wo alles zusammen spann, plauderte und wirthschaftete. Dies konnte

er in die Länge nicht ausstehen, und wollte also nach einer andern Stelle sich umsehen. Allein er bedachte, er könnte wieder an einen solchen Ort verschlagen werden, wo man gleiche Absichten hätte, und er gleich gehindert würde zu studieren. Daher fiel er auf den Gedanken, eine Zeitlang nach Sachsen zu reisen, um da auf einer Universität die Lüken der theologischen Kenntnisse, die er allenfalls noch fühlte, ausfüllen, und hauptsächlich sein Studium der Alten und der Patristik fortsezen zu können.

Die Schwaben sind sehr geneigt, andern Nationen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welches man zugeben muß. Indessen die Sachsen und Brandenburger auf sie schimpfen, sich einbilden, man verehre und kenne nichts, als einen Pater Obladen und seines gleichen, und die Nation lebe in der größten Barbarey; lesen sie alles, was gutes herauskömmt, sammeln sich in der Stille die besten Kenntnisse, und begehen nur den Fehler, daß sie sie mehr für sich sammeln, und bey sich behalten, als eine andere Nation, weil sie um vieler Ursachen willen nicht so schreibselig sind; worunter gewiß keine der kleinsten eine gewisse Bescheidenheit ist. Diese zeigt sich auch hierinnen, daß sie eben ihre Verächter für die

aufgeklärtesten Völker halten, und glauben, in Niederdeutschland sey alles lichthelle, ohne daran zu denken, daß die Sachsen so gut, als sie, ihre Intoleranten, ihre Hyperorthodoxen, ihre Verfechter alter Meinungen und Vorurtheile haben. Daher kehren unsere gelehrte Passagiers nicht mehr mit den hohen Begriffen aus jenen Gegenden zurück, mit welchen sie ausgereiset sind.

Gleich den andern Wirtembergern, versprach sich nun Hartmann sehr viele Vortheile von einer Reise nach Niederdeutschland, und richtete nun Sinn und Gedanken darauf. Das erste, was er glaubte thun zu müssen, war dieses, daß er seinen Vorsaz seinen Eltern bekannt machte, und um ihre Genehmigung bat. Man machte ihm Schwierigkeiten, hauptsächlich, es koste so viel, und es könnten ihm auf einer so weiten Reise so viele Unglücksfälle begegnen, daß sie wohl gar einander in ihrem Leben nicht mehr sähen. Jener Einwurf kam vom Vater, und dieser von der Mutter. Hartmann antwortete gleich wieder, und suchte die Einwendungen zu heben.

Bis er Antwort erhielt, ereigneten sich in dem Pfarrhause zu Reinhardsau die Veränderungen, die wir im folgenden Kapitel erzählen.

Zweites Kapitel.

Eine Leiche und Hochzeit — Etwas für die Väter, die wohl wenig daran denken, was ein kleiner Umstand öfters für Einfluß hat.

In der Zeit, in welcher **Hartmann** Briefe über seine Reise nach Sachsen wechselte, wurde die Heirath der ältesten Tochter seines Pfarrers mit dem Jäger in dem Orte richtig. Denn dieser hatte sich endlich entschlossen, sie zu nehmen, mit der blossen Aussteuer, die es den Eltern zu geben beliebte, und ohne Anspruch auf ein baares Heirathsgut zu machen. So bald er diese Erklärung von sich gegeben hatte, war die Sache ausgemacht. Denn nun durfte der Pfarrer seine alten Thaler behalten, um die es ihm allein zu thun war.

Hier haben wir Gelegenheit, die Quelle seines Geizes anzugeben, und zugleich die Väter und Erzieher auch auf die allerkleinsten Umstände bey ihrem wichtigen Geschäfte aufmerksam zu machen.

Der Grund von des Alten Geize war in seiner früheſten Jugend zu suchen. Wenn er da entweder wirklich aus Kränklichkeit oder aus Eigensinn weinte und schrie, so holte sein Vater die

alten Thaler, die er gesammelt hatte, aus seinem Schranke, und gab sie dem Söhnchen, damit zu spielen. Nun schwieg er ganze Stunden lang, und seine Seele gewöhnte sich so sehr an den Wohlklang des Geldes, daß von dieser Zeit an seinen Ohren nichts lieblicher tönte. Nun konnte man durch Geld in seinen jungen Jahren alles von ihm erhalten, was man wollte, und in spätern ihn dadurch zu jeder Niederträchtigkeit bewegen. Ums Geld verrieth er auf der Schule seinen besten Freund, ums Geld übte er die unartigsten Streiche gegen seinen Lehrer und seine Kameraden aus, und hätte um eben diesen Preis seine Religion verkauft, wenn sich jemand gefunden hätte, der sie kaufen wollte. So wurzelte diese unselige Leidenschaft in seinem Herzen so tief ein, daß er der schlechteste Pfarrer, der schlechteste Ehemann, und der schlechteste Vater wurde.

Gewiß hatten seine Eltern nicht daran gedacht, was dieser, damals unschuldig scheinende Zeitvertreib für Folgen haben würde. So gewiß ists, das Eltern und Erzieher schon in der frühesten Jugend ihrer Kinder in der Wahl ihres Zeitvertreibs nicht zu vorsichtig seyn können. Man denkt: es wird sich bald wieder aus der Seele auslöschen, und denkt nicht daran, daß der erste

Eindruck unauslöschlich ist. Wie viele Tugenden und Laster des Mannes lassen sich wohl aus seinen zwey ersten Jahren ableiten! Hätte man von jedem Nachricht, was der Zeitvertreib seiner äussersten Kindheit war, wie manche Erscheinung könnte man in den Charakteren der Menschen erklären! Gewiß ist mancher ein unglücklicher Spieler geworden, der sich oder andere ins Verderben gestürzt hat, weil man ihm, als Kinde, Karten, als etwas buntes, zum Spielen hingab!

O ihr Erzieher! redet euern Zöglingen nicht so vieles von schönen Kleidern und Puze vor — ihr pflanzt Eitelkeit in ihr Herz — sucht sie nicht durch gute Bischen und lauter Bonbons zu stillen — sie werden Wollüstlinge! — Erleichtert ihnen nicht zu sehr jede, auch die kleinste, Arbeit, z. E. wenn sie nach etwas reichen — sie werden einst träge Männer, die kein beschwerliches Amt zu verwalten im Stande sind! — Gewöhnt sie gleich, so bald nur der kleinste Keim des Verstandes hervorbricht, so, wie ihr sie einst als Jünglinge und Männer zu haben wünscht! Wenn andere Eltern über die Unbändigkeit ihrer Kinder klagen, die gröstentheils selbst Schuld daran sind, so werdet ihr finden, daß euch die spätere Erziehung unendlich leichter wird,

weil ihr bey der früheren aufmerksamer waret. —

Schon waren die meisten Anstalten zu der bevorstehenden Hochzeit gemacht, als ein Zufall sie aufzuschieben schien, dessen aber der alte Pfarrer sich bedienen wollte, sie zu beschleunigen. Nämlich die Mutter, die sich seit einiger Zeit zu viel angegriffen hatte, um die nöthige Zubereitungen nicht durch fremde Leute machen zu müssen, wurde krank und starb. Dieses war für die Braut ein schlimmer Umstand; sie befürchtete, die Hochzeit würde nun bis nach der Trauerzeit verschoben werden, und weinte daher herzlich bey diesem Verlust ihrer Mutter. Dem Pfarrer hingegen war der peinliche Umstand der, daß nun die Leichenbegleitung, der Sarg, die Träger ꝛc. ihm grosse Kosten verursachen würden. Allein sein Geiz gab ihm einen Gedanken ein, wie er aus diesem Aufwande einen Vortheil ziehen, und mit einemmale zwey Sachen ausrichten könnte? Er schickte zu diesem Ende einen eigenen Boten an das gemeinschaftliche Oberamt der Amtsstadt, mit einem Briefe, worinnen er erstlich die vielen Unkosten, die er izt bey diesem betrübten Umstande hätte, sehr rührend, nebst den schweren Zeiten und dem Mangel an baarem Gelde, vorstellte, und dann darauf an:

trug: „Weil er izt diesen Leichenaufwand schon einmal machen müßte, und seine Leichengäste doch nicht alles so aufzehrten, daß nicht den andern Tag noch einige Brocken von den gebackenen Kuchen, etwas von dem Braten, ein Theil des Sauerkrauts, und besonders auch vieler Kaffeesaz übrig bleiben sollten: so möchte man ihm erlauben, den Tag nach der Leiche seine Tochter kopulieren zu dürfen: so käme doch in seinem Hause nichts um, und die Hochzeitgäste könnten das vollends aufzehren, was die Leichengäste übrig gelassen hätten.“

Der Pfarrer, der nicht daran zweifelte, man werde ihm seine Bitte zugestehen, war sehr betreten, als man ihm antwortete: „Das gemeinschaftliche Oberamt könne dieses nicht für sich erlauben, er müsse sich an die Regierung in Stuttgard wenden, die wohl in Rücksicht der übrig gebliebenen Leichenbrocken, bey einem so dringenden Umstande, keine Schwürigkeit machen werde, ihm, gegen Erlegung einiger Goldgülden, die verlangte Dispensation zu geben.“

Der Pfarrer krazte im Kopfe — denn die Goldgülden fuhren ihm durchs Herz — und lies in acht Tagen kein Feuer mehr auf dem

Heerde aufmachen, bis der Rest des Leichenmahles verzehrt war.

Drittes Kapitel.

Neue Aussichten für Hartmann — Ein Brief seiner Mutter.

Indessen unser Freund in Reinhardsau traurige Tage hatte, und zu seinem grossen Verdrusse täglich neue Proben von der Niederträchtigkeit seines Pfarrers sah, berathschlagte man sich in Gönningen, wie man den Magister mit guter Manier von seinem Entschlusse, nach Sachsen zu reisen, abbringen könnte? Unter den vielen Anschlägen, die eben sobald verworfen wurden, als sie erfunden waren, gefiel endlich der, dem Sohne zu schreiben: „man wolle die Gemeinde dahin zu bringen suchen, daß sie beim Konsistorium einkämen: der Vater wolle den Dienst abtreten, und man möchte ihn dem Sohne ertheilen, weil sie zu dem Hartmannschen Hause eine solche Liebe hätten, daß sie sich keinen andern Pfarrer wünschten.“

Allein Hartmann dachte: wenn die Gemeinde durch eine Supplik den Pfarrer erhielte, den

sie wünschte, so könnte man nach einem braven Magister sich umsehen, der seine älteste Schwester heirathete, und dem alsdann der Vater den Dienst abträte. Er selbst werde doch zu seiner Zeit eine Stelle erhalten, wenn die Reihe an ihn käme. So sehr hatte er sich die Reise nach Sachsen in den Kopf gesezt, daß nichts seinen Entschluß erschütterte, weder die Zärtlichkeit seiner Eltern, noch die Aussicht, die ihn ehemals so sehr ergözte, eine Gemeinde zu haben, die ihn liebte, und besonders die seines Vaters, weil er sich, nach den erhaltenen Proben, von dieser am ersten versprechen konnte, so wie er wünschte, geliebt zu werden.

Nun waren die Gönninger am Ende ihrer Anschläge, und izt blieb weiter nichts übrig, als noch dieses zu versuchen, ob er auch noch ihren mündlichen Bitten, zu bleiben, so wie den schriftlichen, widerstehen könnte? Seine Mutter schrieb ihm daher folgenden Brief:

Mein liebster Samuel!

Dein Vater ist heute nach Urach verreiset, und hat mirs hinterlassen, an dich zu schreiben. Du weißt selbst, wie ungerne er von Sachen schreibt, die ihm verdrüßlich sind. Ach! lieber Herzens-

sohn! wie kanst du so hartnäckig auf einem Entschlusse beharren, der uns allen, besonders aber deiner Mutter, so viel Herzeleid macht? Bedenke doch, daß du unser einziger Sohn bist! wie leicht könnte auf der Reise oder an dem Orte deines Aufenthalts etwas an dich kommen; wer wird da in fremden Ländern dir beistehen, deiner in einer Krankheit warten und pflegen! ich hätte keine ruhige Stunde mehr, und lief in meinem sechzigsten Jahre zu Fuß bis nach Leipzig.

Denk auch dran, wie alt deine Eltern sind. Wird dirs denn nicht schwer, auf ewig von ihnen Abschied zu nehmen? Was müßte dirs für eine Schreckenspost in Sachsen seyn, dein Vater oder ich seyen gestorben! O lieber Sohn! es heißt nicht umsonst: Bleibe im Lande, und nähre dich redlich! Sieh nur, wie viele brave und wackere Pfarrer im Lande sind, die niemals in Sachsen gewesen sind, und doch ihr Amt rechtschaffen und ordentlich verwalten. Du wirst doch nicht gelehrter und klüger seyn wollen, als viele, die nie über die Gränzen hinausgekommen sind!

Auch sagt dein Vater, du werdest itzt bald Repetent werden, und diese Ehre versäumen, wenn du abwesend wärest, welches ihm nicht lieb wäre.

Thu es uns also zu Gefallen, und bleib im Lande. Der Vater hat dir ja so viele Bücher gekauft, daß du doch ein gelehrter Mann werden kanst, wenn du gleich nicht ausländische Universitäten besuchst. Unser braver Herr Pfarrer in Gomaringen hat uns ohnehin gesagt, man sehe es in Stuttgard nicht gerne, daß die junge Herrchen so ausfliegen; es seyen auch wirklich einige Männer auf den Sächsischen Universitäten in ihrer Lehre verdächtig, und der Herr Kanzler habe sie widerlegt.

Ich kan mirs freilich wohl denken, daß es dir in deinem Reinhardsau nicht gefällt, nach allen Umständen, die du schreibst; aber mußt du denn da seyn? ich will dir einen andern Vorschlag thun. Mein Bruder in Ingersheim hat mir geschrieben: er möchte dich doch wohl auch einige Zeitlang zum Vikarius haben, und das wäre ein braver Plaz, wo du bleiben könntest, bis du Repetent wirst. Der Vater ist freilich einige Zeit her kränklich, und könnte dich auch brauchen; er will aber noch eine Zeitlang so zusehen, und wenn ers nicht mehr versehen kann, lieber einen andern nehmen, da du doch nach Tübingen wirst zurück müssen. Vielleicht zeigt hier unser Herr Gott eine Versorgung für deine Schwester Lotte, wenns indessen mit dem Herrn Substituten nichts wird.

Aber ehe du nach Ingersheim gehst, mußt du vorher zu uns ein wenig hieher kommen, daß wir uns mündlich über die ganze Sache besprechen; ich werde auch deine Wäsche untersuchen, und dir eins und das andere auf den Repetenten neu machen müssen. Komm nur bald! dein Vater und deine Schwester grüsset dich, ich aber verbleibe, wie allezeit, mit mütterlicher Zärtlichkeit

Deine

getreue Mutter,

Sophia Charlotta Hartmannin.

Der Sohn kam, und ließ sich bereden, noch eine Zeitlang zu warten, wie es mit den Gesundheitsumständen seines Vaters gienge, den er sehr abgefallen fand, und von dem er izt nicht so weit sich entfernen zu können, selbst glaubte. — Einige Zeit nach seiner Ankunft, ungefähr gegen die Mitte des April 1771 gieng er zu seinem Onkle, dem Pfarrer in Ingersheim ab, welches sechs bis sieben Stunden unterhalb Stuttgard nordwärts liegt.

Ende des fünften Buchs.

Hartmann,
eine Wirtembergische Geschichte.
Sechstes Buch.
Hartmanns zweites und leztes Vikariat.

Erstes Kapitel.

Der Schreiberstand — Substitut Marx — der Lauf der Welt.

Als wir das vorige Buch, nach unserer schriftstellerischen Schuldigkeit, wieder durchlasen, stiessen wir auf einen Umstand, der dem Leser räthselhaft seyn muß, und den wir also zu erklären verbunden sind, nämlich den Umstand mit dem Substituten und Hartmanns Schwester, Lotte.

Der Schreiberstand hat von jeher verschiedene Schicksale in der Welt gehabt; er war in Rom,

wie die Antiquarier beweisen, eben so geehrt, als verachtet in Griechenland. Eben so scheint er ein grösseres Ansehen in den obern Ländern Deutschlands, besonders im Wirtembergischen, Nassauischen, Durlachischen, Darmstädtischen ꝛc. zu haben, als in Niederdeutschland; wovon, so weit meine Beobachtungen gehen, die Ursache wohl diese ganz natürliche ist, daß sie in diesem blosse Kopisten der Advokaten seyn mögen; in jenen hingegen sind ihnen die Archive anvertraut, sie stellen die öffentlichen und Privatrechnungen, z. E. der herrschaftlichen Abgaben, der bürgerlichen Gefälle, der Vormundschaften ꝛc. sie bringen die Erbschaften und Theilungssachen in Ordnung, und man hat Beispiele, daß sie angesehene Aemter verwalten. Daher sind sie in jenen Staaten sehr brauchbare Männer, und machen z. B. in Wirtemberg einen besondern zahlreichen Stand aus.

Bey alle diesem waren die Schreiber ehemals bescheiden; sie arbeiteten ordentlich in den vorgeschriebenen Stunden, gratulierten ihrem Prinzipal, d. i. dem Stadt- oder Amtsschreiber, in dessen Sold sie stehen, demüthig zum neuen Jahre, liessen sich auch zuweilen brauchen, die Kinder zu hüten, und stunden mit dem Teller in der Hand hübsch von dem Tische auf, wenn der Braten her-

eingetragen wurde. Wenn ein Magister oder anderer Student ins Städtchen kam, so zogen sie sich zurück, und machten keinen Anspruch auf die Mädchen. Davon war gar keine Rede, daß sie ausser der Hochzeit eines Rathsherren zu Tänzen oder Bällen wären zugelassen worden.

Allein seit einiger Zeit scheinen sie sehr stolz zu werden, und sich zu erheben, da einige unter ihnen Gellerts Schriften, den Werther, Siegwart, und ein paar Bände der Karlsruher Sammlung gelesen haben; nun wollen sie Schöne Geister vorstellen, drängen sich in die vornehmste Stadtgesellschaften ein, hofieren den Jungfern, und wollen wizige Briefe schreiben. Seit dieser Zeit sind sie auch in ihren Geschäften nicht mehr so fleissig, reiten spazieren, und sezen ganze Tage aus, daß die Prinzipale sich nicht genug über sie beschweren können, und die Schuld davon auf die schöne Wissenschaften schieben.

Von dieser Gattung war Marx einer, so hieß der Substitut *), dessen der Brief der Pfarre-

*) Substituten sind diejenigen Schreiber, die von den Regierungs- und Rentkammerkollegien in Stuttgard examiniert, und also tüchtig zu ihren Rechnungsgeschäften befunden worden sind.

Der Herausgeber.

rin erwähnt; er hatte seine meisten Geschäfte auf dem Amte, besonders in Gönningen, wo er öfters ins Pfarrhaus kam, und wie es aus der Folge erhellt, blos aus langer Weile der Tochter den Hof machte. Indessen erklärte es diese, weil sie doch nun auch in den Stand ihrer Schwester je eher je lieber zu treten wünschte, als ob er ernsthafte Absichten gegen sie hätte, und wünschte ihm daher von Herzen so bald als möglich eine recht gute Stadtschreiberey. Bis diese sich darstellte, unterhielt er Lotten mit Schmeicheleien und Liebeserklärungen, würzte seinen Wiz nach Schreiberart mit wirklichen Zoten, oder wenigstens Zweideutigkeiten, und lachte dann immer zuerst, daß er den Bauch hielt, bis die andere Gesellschaft einstimmte. Gabs Theilungen, d. i. für den Herrn Substituten etwas zu schlucken, so versäumte er die Gelegenheit, mit dem Schulzen und Bürgermeister sich zu betrinken, gewiß nie, und dann trieben sies in die Wette so arg, daß ihnen kein ehrliches Mädchen mehr aufwarten wollte.

Endlich starb der Stadtschreiber zu Pfullingen, der ehrlichste Mann auf zwanzig Meilen im Umfange, zu dem die ganze Gegend als zu einem gemeinschaftlichen Vater seit einigen dreissig Jahren in allen Nöthen ihre Zuflucht genommen hatte,

und dessen Tod daher viele Tausende wehmüthigst beklagten. Denn er hatte nie Geschenke genommen, den Armen unentgeltlich gedient, den Wohlstand mancher Familie hergestellt, den Ruin vieler andern verhindert, das Vermögen seiner Mündel aufs treueste verwaltet, und bey dem hübschen Vermögen, das er den Seinigen hinterließ, waren sie sichs bewußt, daß kein ungerechter Pfennig dabey war.

So groß nun auf der einen Seite die Betrübniß war, eben so groß war das Rennen, Reuten und Fahren aller Substituten auf zehn Stunden Wegs um diese Stelle. Unser Marx aber war klug genug gewesen, die Sache noch während der Krankheit des Stadtschreibers zu unterbauen; er hatte sich gegen den Oberamtmann erboten, seine bald vierzigjährige Tochter zu heirathen, wenn er ihm zu der Stelle verhülfe. Der Beamte erwarb sich also um die Stimmen der Gerichtsherren und Amtsschulzen für den Marx, und erhielt sie fast alle sehr leicht, weil ein Beamter Mittel genug in Händen hat, den Votierenden wieder wohl oder wehe zu thun. Wie also Lottchen hörte, ihr Substitut habe die Stadtschreiberey erhalten, so freuete sie sich ausserordentlich. Denn izt wartete sie alle Tage, Marx würde kommen, und ihre Hand sich

ausbitten, und so oft einer das Dorf heraufjagte, glaubte sie, es sey ihr Marx, der auf den Flügeln der Liebe herangeflogen käme. Zehn Tage war sie in dieser ängstlichen Hofnung; endlich kam eine Frau Baase von Reutlingen nach Gönningen, und gleichwie Promotionen und Heirathen die erste Materie der Gespräche bey Frau Baasen Visiten sind, so fieng sie auch bey der ersten Tasse Kaffee an: Ey! wissen Sie denn auch, wen der neue Stadtschreiber in Pfullingen heirathet?

„Wen anders, wollte Lottchen herausplazen, oder gabs wenigstens durch ihre spöttischlächelnde Miene zu verstehen, — als mich?“ — doch rückte sie bey dieser Frage ein wenig unruhig mit dem Stuhle.

Nu! und wen? frug die Pfarrerin.

Ja, man murmelt sich in der Stille ins Ohr — des Herrn Oberamtmanns Tochter, aus gewissen Ursachen.

Lottchen schüttete die halbe Tasse Kaffee über das neue zizene Negligee, und der Lärmen, der darüber entstund, gab ihrer Verwirrung eine andere Wendung, daß sie sich ein wenig erholen konnte. Der Pfarrer und die Pfarrerin machten selbst grosse Augen an einander, und man wußte sich

nicht anders zu helfen, als daß man daran zweifelte. Die Frau Baas ermangelte freilich nicht, viele Umstände zu erzählen, die die Nachricht wahrscheinlich machten, und die noch fehlenden sezte sie hinzu. Doch befanden sich Vater, Mutter und Tochter besser dabey, es nicht zu glauben, und glaubten es daher noch nicht recht, bis einige Tage darauf ein anderer kam, ders gehört hatte, daß das neue Ehepaar in der Kirche zu Pfullingen proklamirt worden war. Nun schimpfte Lotte auf das ganze männliche Geschlecht, vornehmlich auf den Magister- und Schreiberstand, und beschloß, allen spinnefeind zu seyn und zu bleiben.

Zweites Kapitel.

Der Spezial — der Maitag — die Weinlese.

Bey seinem Onkle lebte Hartmann desto vergnügter in Ingersheim, da er hatte, was er wünschte, sein eigenes Stübchen, seine Bücher und einen freundlichen Gesellschafter. Auch machten ihm seine Jungfer Bäschen ganz angenehme Stunden. Zuweilen gieng er mit ihnen am Neckar spazieren, und begleitete sie nach Ludwigsburg oder Besigheim; aber ans Herz giengs nicht, entweder, weil sie seinem Ideale nicht nahe

genug kamen, oder weil man in nahe Verwandten sich nicht so leicht verliebt, mit denen man zu bekannt ist. Und es ist doch in der That sonderbar, daß man bemerkt hat: Heirathen mit Geschwisterkindern sind fast durchgehends entweder nicht sehr glücklich, oder unfruchtbar.

Doch wurde sein Vergnügen dadurch einigermassen verbittert, daß der Vorgesezte der Diözes eben derjenige Spezial war, der sich gegen seinen Vater nicht als den besten Freund erwiesen hatte; indessen machte er bald genug den schuldigen Besuch, und wurde mit vieler äusserlichen Höflichkeit aufgenommen. Ob sie von Herzen gieng, wissen wir noch nicht, erfahrens aber vielleicht in der Folge.

Noch keine drey Wochen war Hartmann in Ingersheim gewesen, so hörten seine Mühmchen: in einigen Tagen werde der Maitag in Laufen gehalten; sie hatten schon lange grosse Lust, diese Feierlichkeit einmal anzusehen, und izt desto mehr, da sie einen Begleiter hatten. Denn unser Magister war selbst begierig, ihn zu sehen, weil er überhaupt alle Auftritte liebte, die mit allgemeiner Lust verbunden sind.

„Aber wollen wirs nicht auch Louisen in Pleidelsheim sagen lassen? sie hatte vor dem

Jahre schon Lust hinzugehen.“ sprachen die Mädchen.

Wer ist das? frug der Magister, dem bey diesem Namen das Herz ungewöhnlich pochte, vielleicht aus einer geheimen Ahndung.

„Des Pfarrers Tochter, unsere gute Freundin.“

So!

„Aber Sie werden ja roth, Vetter!

Wüßte nicht, warum.

„Ja, wenn sie der Herr erst sieht! da wirds das Herz wackeln.“

So wie diese lose Schwestern den Magister hier neckten, so neckten sie in dem Billetchen, das wegen dieser kleinen Reise nach Pleidelsheim geschrieben wurde, die Freundin, und brachten es als einen Grund, sie zur Gesellschaft zu bewegen, mit vor: „ihr Vetter, der Herr Vikarius, gehe mit, und es stehe vielleicht nur ein paar Jährchen noch an, daß er einen Dienst erhalte. Er sey ein hübscher Mensch, wisse viel Lieder, und mache selbst welche. Ueberdies sey er so erschrecklich gelehrt, daß ihr Vater sage, er sey einer der gelehrtesten

Magister im Lande, und könne so viele Sprachen, daß er ihr einmal in einem halben Duzend sagen werde: ich liebe Sie, meine Schöne!“

Hartmann war erstaunend begierig, die Antwort Louisens zu sehen; aber die Mühmchen hatten die Bosheit, ihm sie eben deswegen nicht zu zeigen, und ihn blos zu versichern: er werde das Vergnügen haben, in Gesellschaft ihrer Freundin zu reisen.

So waren beide Herzen auf einander gleichsam vorbereitet, beide waren sich bey der ersten Nachricht von einander nicht gleichgültig — denn beide machten sich solche Ideen, wie jedes das andere zu finden wünschte — und daher konnten beide den Anbruch des achten Mais nicht recht erwarten.

Man war eins geworden, vor Aufgang der Sonne abzureisen, um die Kühlung und den schönen Maimorgen zu geniessen. Gegen drey Uhr stund Hartmann schon am Fenster, und sah hinunter nach dem Neckar, ob noch nichts überführe? Endlich sah er sie den Berg heraufkommen; aber das nüzte ihm weiter noch nichts, als daß er ein vermummtes Mädchen sah, deren Wuchs und Gang ihm übrigens nicht unrecht gefielen. Denn

sie hatte das Gesicht in einen Sonnenhut verborgen, und blickte durch eine kleine Oefnung hinauf an das Pfarrhaus, um den Magister eher zu sehen, als er sie erblickte. Darauf kam hier erstaunend viel an. Denn nach dem, ob er ihr gefiel oder nicht, war nun gleich der erste Kniks, das erste Kompliment, der erste Blick einzurichten.

Der Magister sprung die Treppe herab, ihr entgegen, führte sie sittsam an der Hand, die ihm klein zu seyn dünkte, nach der Stube seiner Muhmen, und schielte immer neugierig unter den Hut, ob er noch nichts von dem Gesichte entdeckte. Seit er aufgestanden war, hatte er auf ein artiges Kompliment gesonnen; wie aber Louise den Sonnenhut nun abgelegt hatte, um ihre Freundinnen zu umarmen, und der Magister izt hinzutrat, um ihr sein Kompliment wirklich zu machen, so stralten ihm ihre grosse blauen Augen wie die Morgensonne ins Gesicht, und er konnte nicht viel weiter hervorbringen, als: — sehr angenehm — ein unendliches Vergnügen — Gesellschaft zu reisen. — Seine Verwirrung würde dadurch vermehrt, daß ein Blick seitwärts ihn gewahr werden ließ, wie sehr die Schwestern auf sein Kompliment und die Wirkung paßten, die die Schönheit ihrer Freundin auf den Vetter machen würde.

Wir hätten hier schöne Gelegenheit, die Gestalt Louisens vom Scheitel bis zur Fußsole zu beschreiben; allein wir lassen sie uns entschlüpfen, theils um uns nicht den Vorwurf zuzuziehen, wir haben die Reitze von zwanzig Mädchen in ihrer Person vereinigt, um sie nur recht schön darzustellen, theils um dem Leser selbst das Vergnügen zu überlassen, sie sich so schön zu denken, als er will, oder Einbildungskraft genug hat. Nur das sagen wir: so sehr Hartmann durch den ersten Blick von ihrer Gestalt eingenommen war, so sehr fesselte ihn in der Folge die Schönheit, Geradheit und Natürlichkeit ihres Charakters. Nun stund in seinem Herzen der Entschluß: „diese soll die Meinige werden, und keine andere!" so fest, wie die Berge Gottes.

Die kleine Reise gab ihm, wie die Sonne heraufquoll, wenn eine schöne Aussicht sich öfnete, wenn ein Unglücklicher ihnen begegnete, Gelegenheit genug, Blicke in ihr Herz zu thun, und ihr, auch das Seinige nicht häßlich zu finden. Der schöne Morgen erinnerte den Magister an einige Stellen aus dem vortreflichen Morgenliede eines Gefangenen *), und er sagte den Mädchen einige

*) Früh steigt zu Gott mein betender Gesang,
Eh' noch die Dämmrung flieht rc.

Strophen daraus vor; sie wollten es ganz hören, und bald darauf sangen sie es mit heller Stimme mit einander, wobey der angenehme Baß des Magisters den Diskant der jungfräulichen Kehlen nicht übel erhub. Dann sang er allein aus gerührtem Herzen:

Ich weiß ein Mädchen, schöner ist
Kein Mädchen auf der Welt rc.

und so kamen sie in Laufen an, sie wußten selbst nicht wie.

Schon war die ganze Stadt und die umliegende Gegend in dem Wäldchen versammelt, das an dem westlichen Ufer des Neckars fast eine halbe Stunde von dem Orte liegt, und das zu dieser Lustbarkeit bestimmt ist. Die Kinder ziehen in Prozession mit Gesang hinaus; die Knaben haben bunte Stäbe mit seidenen Tüchern, und die Mädchen Zweige mit Bändern geziert. An ihrer Spize geht der Maienkönig mit der Königin, und hat einige als Trabanten um sich. Derjenige, der das Jahr über der fleissigste und sittsamste war, wird zum Könige erwählt, oder sollte wenigstens dazu erwählt werden; seine Königin wählt er sich selbst, und hier verräth sich oft die jugendliche Neigung des Herzens.

Sind nun die Kinder in dem Wäldchen angekommen, so treten sie eins nach dem andern vor die Herren der Stadt, die nebst den übrigen Zuhörern von Stande in einem Kreise sizen, sagen eine moralische Sentenz oder ein Lied her, oder führen kleine Gespräche auf. Hierauf folgt der Wettlauf um einen aufgesteckten Bogen Papier, dann erhält der Sieger und der Besiegte ein kleines Geschenk von Brezeln, Papier ꝛc. aber freilich jener etwas mehr, und endlich eröfnet der Maienkönig mit der Königin den ländlichen Ball unter den Bäumen. Die Alten sehen zu, und haben tausend Freuden an den unschuldigen Spielen und Vergnügungen, an den ungekünstelten und muntern Sprüngen, an der frühzeitigen Gelenksamkeit oder Plumpheit der Kinder.

Hartmann sas mit seinen Frauenzimmern unter den Zuschauern, und die Kinder tanzten den Tanz, bey welchem erst ein Jüngling einzeln in dem geschlossenen Kreise umhertanzt, mit einem seidenen Tuche in der Hand. Schalkhaft sieht er ein Mädchen nach dem andern an, und jede giebt auf die kleinste seiner Mienen und Bewegungen Achtung. Endlich entschließt er sich, wirft vor die Schöne, die ihm gefällt, als ein anderer Sultan, das Tuch hin, und kniet vor sie nieder. Das

Mädchen kniet auch, sie küssen sich, und dann tanzt das Paar eine Zeitlang im Kreise herum. Izt verschwindet der Knabe an der Hand des Mädchens, und gesellt sich wieder zur tanzenden Reihe. Das Mädchen tanzt allein, sucht einen Knaben sich aus, kniet, küßt, tanzt mit ihm, und läßt ihn wieder allein — und so gehts fort. Der Tanz heißt der Tanz des Küssens, und der Grieche würde den Schwaben, der ihn erfunden hat, beneiden.

Lange tanzten so die Knaben und Mädchen, als dem Maienkönig ein Einfall einkam oder gesteckt wurde, der unvermuthet eine grosse Bewegung verursachte. Er tanzte länger, als die andern, in dem Kreise, man wußte nicht warum, und alles war aufmerksam. Seine Blicke, statt in seinem Kreise umher zu wandern, liefen aussen in dem Kreise der sizenden Zuschauer herum. Auf einmal brach er durch wie der Bliz, und kniete vor — Louisen. Das Gelächter, das Händeklatschen, das Beifallrufen, das alles nicht zu beschreiben ist, war für die Schöne eine allgemeine Huldigung, die den Neid der weiblichen Gesellschaft ihr zuzog; sie sah bald ihre Freundinnen, bald den Magister, bald die Versammlung, bald wieder den Knaben an, der immer noch vor ihr

kniet, und wie schmachtend nach ihr hinaufblickt. Auf einen höhern Grad können Schaam und Verwirrung, mit heimlicher Freude über den Triumph vermischt, nicht steigen. Soll sie hinknieen und küssen? soll sie nicht? sie machte Einwendungen, man hob sie; alles rief zu: sie solle! sie müsse! Hartmann wußte in diesen Augenblicken nicht, ob er in Muhammeds Paradiese oder in dem Fegfeuer saß? ob er seiner Schöne zureden sollte, oder sie abhalten? dies befahl die Eifersucht und jenes der Wohlstand, wie es schien, oder die Geseze des Tanzes.

Der arme Maienkönig! Vielleicht kniete er noch, und hielte noch die beiden Hände der Schöne, wenn nicht ein Zuschauer, der hinter ihr stund, ihren Stuhl umgeneigt, und sie vor den Knieenden gleichsam hingeschüttet hätte. Izt reichte sie sittsam die Wange, und machte einige Pas in dem Kreise, die zwar kunstlos waren, aber doch einen Fuß verriethen, der zum Tanzen gemacht ist.

Aber nun war sie, wo möglich, in einer noch grössern Unentschlossenheit. Wen sollte sie auffordern? sie kniete erst vor ein kleines Mädchen hin; aber die ganze Versammlung schrie gegen den Bruch der Geseze. Endlich wählte sie das

unschuldigste Gesicht eines siebenjährigen Knaben, der wieder durchbrach. Und nun wurde unter unsäglichem Lachen und Geschrey von den ältern Zuschauern und Zuschauerinnen eines nach dem andern in den Kreis der Kinder geholt, und eine von Hartmanns Muhmen hatte die Bosheit oder die Gutheit für ihn, vor ihn hinzuknieen. Denn wir wissen nicht, ob sie ihn in Verwirrung sezen, oder ihm Gelegenheit verschaffen wollte, sein Mädchen zum erstenmale zu küssen. Der Magister berief sich auf sein rundes Haar, und die schwarze Weste. Umsonst! „Dies ist ein Tag der allgemeinen Freude, sprach ein alter ehrwürdiger Mann zu ihm; heute wird nichts übel genommen. Machen Sie nur voran, Herr Vikarius; ich wills vor dem Spezial und Konsistorium verantworten.“ Hartmann kniete nun nieder, spazierte mit seiner Muhme in dem Kreise herum, ohne zu tanzen, das er nicht konnte, und holte darauf seine Louise. Hatte sie sich beim Maienkönig gesträubt, so sträubte sie sich jezt vielmehr — denn sie befürchtete, die Empfindung, die sie schon für unsern Freund fühlte, vor der ganzen Gesellschaft zu verrathen — aber eben so vergeblich!

Glücklicher Jüngling, du liebst, wie Cäsar siegte. Du siehst und küssest dein Seelenmädchen

an Einem Tage! dein Kuß färbt ihre Wangen noch höher — röther blickt die eben untergehende Sonne nicht auf diese Freudenszene, als ihr Gesicht glänzt — und ein unwillkührlicher Händedruck sagt dir beim Hinführen in den Kreis: du seyst der Liebling ihres Herzens!

Noch an dem nämlichen Abend hatte Hartmann Gelegenheit, ihr seine Liebe vorzustammeln; sie schlossen ihren Bund im Angesichte des Mondes, zu dem sie aus dem Fenster aufblickten, und gaben sich heimlich die Hand. Von diesem Tage an war niemand heiterer und vergnügter, als unsere Liebende; sie sahen und besprachen sich alle Tage den ganzen Sommer über. Denn sie kamen zu gewissen Zeiten an dem disseitigen oder jenseitigen Ufer des Neckars zusammen, der Ingersheim von Pleidelsheim trennt, und die Mühmchen, die ihn begleiteten, hatten oft die Gefälligkeit, sie eine Zeitlang allein zu lassen.

Man trug ihm um diese Zeit an, einen Edelmann nach Sachsen zu begleiten, aber Sachsen war aus seinem Herzen weggewischt. Sein Vater schrieb ihm, er solle sich izt um die Repetentenstelle bewerben; aber ein Augenblick, den er bey seiner Louise zubringen konnte, wog ihm izt die

ganze Ehre, Ritter der Tafelrunde zu seyn, weit, weit auf. Denn die Aussicht, erst im einig und dreissigsten Jahre einen Dienst zu erhalten, und sein Mädchen dann erst heirathen zu können, war ihm zu fürchterlich. Dem Vater wars nicht recht; aber der Sohn war diesmal unbeweglich, und die Mutter stellte vor: es sey doch nicht ganz recht, daß man diesem in allen Stücken zuwider sey. Erst habe man ihm die Dimission aus dem Kloster, und hierauf die Reise nach Sachsen versagt; izt wolle man ihn auch wider seine Neigung zwingen, Repetent zu werden. — Sein liebstes Studium waren nun Theokrit und Geßner, und sein ganzer Plan gieng dahin, bald eine Stelle zu erhalten, die ihm und seiner Louise Brod gäbe.

So bald er aufgestanden war, legte er sich alle Morgen ins Fenster, und sah nach der Kirche in Pleidelsheim, die ihm das Pfarrhaus versteckte. „Hinter ihr, dachte er, ist die Göttliche; warum verbirgst du sie mir? Izt ist sie schon auf, hat schon durch einen Blick zum Himmel hinauf um Glück unserer Liebe gebeten, liest nun ihren Eltern etwas vor, oder wirthschaftet.“ Zuweilen beredeten sie sich, beide wollten zu einer gewissen Stunde auf den Kirchthurm steigen, wo die Glocken hängen, und mit Ferngläsern nach einander sehen.

Wenn Louise herüber kommen sollte, ihre Freundinnen zu besuchen, so rennte der Magister den Berg hinab ihr entgegen, um gleich in das Wasser ihr zu Hülfe zu springen, wenn der Nachen, in dem sie über den Neckar fuhr, unglücklicher Weise umschlüge.

So viel indessen Louise über ihn vermochte, so konnte sies doch lange nicht von ihm erhalten, daß er einmal in Pleidelsheim predigte. Lieber hätte er noch einmal vor dem ganzen Konsistorium gepredigt, und zwischen Furcht und Hofnung das entscheidende Sufficit erwartet. Woher das kam, können wir eigentlich nicht sagen; es sey denn, daß er befürchtete, entweder die lächelnde Miene seines Mädchens möchte ihn mehr aus dem Konzept bringen, als das Amtsgesicht eines Konsistorialraths — oder sein Vortrag möchte ihr nicht gefallen, und er dadurch in ihrer Achtung verlieren. Zwar war jedermann mit seinen Predigten zufrieden, und die Bauern lobten ihn gar sehr: er predige so gründlich und deutlich, daß ein Schulkind ihn verstehen könne. Allein wahre Liebe macht bescheiden.

Wahrscheinlich hätte sies auch nicht von ihm erhalten, wenn sie nicht folgende List gebraucht

hätte. Als bald darauf an einem Sonntage der Magister aus der Kirche kam, stund Louise mitten unter seinen Baasen, noch mit dem Fächer in der Hand. — „Und woher?“ frug Hartmann.

Aus der Kirche, war die Antwort, die ihm Feuerröthe ins Gesicht trieb. — Ich dachte, ich wolle Sie doch einmal hören, wenn Sie sich gleich nicht wollten hören lassen. Sie hattens nicht Ursache, sich so zu sträuben, wenn mein Beifall etwas bey Ihnen gilt.

Izt bedankte sich **Hartmann** nur durch einen zärtlichen Blick für ihr Lob, das ihn so sehr freuete, als den Tugendhaften der Beifall seines Herzens, aber bald fand er Gelegenheit, ihr durch einen Kranz von Küssen zu danken. — Da sie ihn nun schon gehört hatte, so weigerte er sich nicht länger, und predigte vierzehn Tage darauf für ihren Vater, doch unter der Bedingung, daß sie das Gegitter an dem Pfarrstuhle vorzog. Sie that dieses desto lieber, weil ihr selbst damit gedient war; denn ihn konnte sie doch sehen, und zwar desto unbemerkter, und dann wollte sie hauptsächlich die Mienen der Zuhörer beobachten, ob Hartmann ihnen gefiele? — Nach der Kirche, wie er durch die Reihen der Gemeinde gieng, und je-

dermann freundlich begrüßte, hörte ers in seine Ohren: das wär' einer für unsers Herrn Pfarrers Louise; wenn nur der unser Pfarrer würde!" — Louise erzählte dem Magister, was sie für heitere Gesichter gesehen, und er ihr, was er gehört habe. Auf der Stelle entwarf jedes den nämlichen Plan in seinem Herzen, jedes erblickte ihn wie schon ausgeführt — denn sie sahen keine Schwürigkeiten im Wege — und daher waren sie noch vergnügter, als jemals. Zwar kamen izt die Herbsttage, und oft benahmen die Nebel am Neckar dem Magister den Prospekt nach seinem Mädchen; aber dafür freueten sie sich desto mehr auf die Weinlese.

Ungeachtet Wirtemberg Korn genug hat, daß es so gar seinen südlichen Nachbarn mittheilen kan, so ist doch der Wein das Hauptprodukt, und die vorzüglichste Nahrung des Landmanns. Daher ist die Zeit der Weinlese eine Zeit des allgemeinen Jubels. Die Weinberge liegen größtentheils an Gebirgen hinauf, die so voll hüpfender und singender Menschen sind, daß man wenig poetische Einbildungskraft braucht, um die Berge selbst, und das ganze Land hüpfen zu sehen.

Hartmann stund neben Louisen auf der obersten Terrasse des Weinbergs; laut schlug beiden

das Herz, und ihre Hände zitterten in einander. Eins sah das andere mit namenloser Empfindung an, und erblickte in dem Auge des andern eine Thräne. „Gott! was ist das?“ seufzte Louise, und sie betrachteten eine Zeitlang stumm und in sich selbst versunken die Blätter der Bäume und der Weinstöcke, die ein Herbstfrost schon geröthet hatte. Ein Schauer von Melancholie, der ihn durchbebte, preßte ihm aus Gleims Liede *) die Strophen aus:

Wenn ich einst noch in dem Grabe
Kräfte der Empfindung habe,
Wenn man dort noch sieht und hört,
Wenn dein Gram mich dort noch stört:
Welche Qual werd ich verspüren!
Weinen werd ich deine Pein.
Wie wird mich dein Jammer rühren,
Wenn du wünschest, dort zu seyn! — —

Weinend einen Strom von Thränen
Sizest du bey treuen Schönen,
Und zur Lindrung deiner Noth
Rufst du selber deinen Tod.
Ruf ihn nicht! er komme späte!
Warte, bis der Himmel ruft,

*) Mich, o Doris, kanst du hassen? rc.

Doch nimm deine Trauerstätte
Nur nicht weit von meiner Gruft.

Daß ich dann zuerst dich sehe,
Wenn ich selig auferstehe,
Und sich zu der Himmelslust
Liebe misch' in meiner Brust!
O wie wirst du mich entzücken,
Wenn du meine Freundin bist,
Wie wird mich dein Kuß beglücken,
Dann, wann mich ein Engel küßt! —

Engel jauchzen in den Lüften,
Menschen steigen aus den Grüften,
Fromme werden schon verklärt,
Und mein Wunsch wird mir gewährt!
Doris! komm! ich will dich führen,
Siehe dort dein Vaterland!
Komm du sollst den Himmel zieren,
Zier ihn nur an meiner Hand!

Aber bald suchten die Muhmen sie auf, und rissen sie fort zur andern Gesellschaft, in den Zirkel der Freude.

Hartmann und Louise lasen die Trauben in Einen Zuber mit einander, halfen einander den Berg hinauf über die Mäuerchen; sie suchten eins

für das andere die schönsten Trauben auf, und wetteiferten, welches die schönste Muskatellertraube finden könnte; sie drückte ihm die braunsten Beeren davon in den Mund, preßte einige in einen Becher, und ließ ihn den süssen Most aus ihrer kleinen hohlen Hand trinken. Gegen Abend spielte die ganze Versammlung gesellschaftliche Pfandspiele.

Drittes Kapitel.

Hartmanns Entwürfe und Aussichten —— Der Neujahrsabend 1771.

Der Winter brach ein, und unsere Verliebten konnten nun nicht mehr am Ufer des Flusses zusammen kommen. Hartmann gieng desto öfter hinüber, und freuete sich, wenn ein starkes Schneegestöber während seines Besuches kam, das ihn verhinderte, wieder heim zu gehen. Sie dachten nun in allem Ernste darauf, wie sie bald vereinigt werden könnten.

Des Magisters Predigt hatte wirklich der Gemeinde so wohl gefallen, daß eines Abends der Schulze zu Louisens Vater kam, und darauf redete: der Gemeinde wäre es gar lieb, wenn seine

Tochter einst ihre Pfarrerin würde, und sie wollten nicht nachlassen, bis das Konsistorium ihre Bitte bewilligte. Dem Pfarrer wars auch ganz recht, nur zweifelte er an dem guten Erfolge der Sache, weil sein Dienst für einen ersten Dienst zu gut wäre. Louise eröfnete diese Projekte dem Geliebten, der die nämliche Bedenklichkeit fand, wie der Vater. Dagegen, dachte er, wenns hier fehlte, müßte es ihnen doch mit dem Dienste seines Vaters glücken, der zwar wohl nicht geringer war, aber dafür in einer Gegend, in die nicht so viele sich sehnten.

Doch wollte Hartmann auf den Fall, daß beides fehlte, noch sicherer gehen, und entwarf den Plan zu einer Ausgabe eines griechischen Schriftstellers, durch die er hofte so bekannt zu werden, daß er, wenn sein Vaterland ihm nicht bald genug Brod gäbe, vielleicht auswärts eine Stelle fände. Er fieng wirklich an, Anmerkungen über den Theokrit zu sammeln, und benüzte jede Minute, die er nicht bey seinem Mädchen zubrachte. Liebe trieb ihn zur Arbeit an, und Liebe machte ihn zum glücklichen Erklärer des Dichters. Indessen schrieb er doch zu gleicher Zeit nach Gönningen, um die Sache da einzuleiten.

Wirklich stund alles gegen das Ende des ein und siebzigsten Jahres auf einem so guten Fusse für ihn, daß er sich nichts gewisseres versprach, als, das nächstfolgende Jahr werde ihm seine Louise in die Arme liefern.

Den lezten Abend des Jahres brachte er ganz allein auf seinem Stübchen zu, und seine ganze Seele versank in Aussichten in die Zukunft. Wird Louise die Meinige werden? — war das grosse Problem, das sie zu entwickeln sich bemühete. — Sie wirds! sie wirds! — und nun hüpfte er in der Stube umher, und sang das Lied, das wir in der Zugabe mittheilen. *) — Sie wirds nicht! — ach! — er warf sich in den Lehnstul, und weinte, wie wenn sie wirklich für ihn verloren wäre. — Sie wirds doch! sie sollte einen andern Jüngling lieben? mir ungetreu werden? das kan Sie nicht! Sie wird die Meinige. So war der zärtliche Liebhaber ein Ball der Hofnung und der Aengstlichkeit!

Von eilf bis zwölf Uhr lag er im Fenster, und sah durch die mondhelle Nacht nach Pleidelsheim hinüber. Er hatte es mit seinem Mädchen verabredet, mit dem ersten Glockenschlage auf die

*) Es ist das zwölfte.

Knie nieder zu sinken, und um Glück der Liebe zu beten. In Pleidelsheim schlugs eher, und die helle Glocke tönte durch die Luft herüber — und nun warf sich ein Paar Liebende, an dem Gott eine Freude hatte, vereint durch ihre Herzen, vor dem Throne ihres Schöpfers nieder, und ihr Schöpfer lächelte herab.

Hartmann betete durchs offene Fenster um Glück, doch mehr um ihr Glück, als um das seinige. „Vater! sprach er, mache nur sie glücklich! nur sie! Sieh, Vater! wie sie ihr Auge zu dir aufhebt, ihr Auge, aus welchem eine wehmüthige, zärtliche Zähre fällt, in der ein Strahl deines Mondes zittert! du liebst sie, du liebst auch mich! ich weis es. Ich weis es daher hauptsächlich, daß du in mir Liebe zum Guten erweckt hast. Du wirsts gut machen. Denn du bist unser Vater. In diesem Worte liegt meine ganze Zuversicht.“

Wie er aufstund, träufelten noch grosse Thränentropfen auf die Erde, und eben schlugs auch in Ingersheim zwölfe, aber etwas dumpfer.

Viertes Kapitel.

Die Pfarrdisputation — Apokalypse — Eberhards Apologie — Die Bibel — Das Vermächtnis — Hartmanns Tod.

Gleich den Taz nach dem Neuenjahrstage kamen Hartmann und Louise zusammen, und erzählten einander die Empfindungen beim Uebergange in das zwey und siebzigste Jahr. Izt warfen sie sich noch einmal neben einander nieder, konnten aber diesesmal nichts reden, sondern sahen nur zum Himmel auf, und umarmten sich knieend. Dann trocknete eins die Thränen des andern, und sprachen sich Muth zu.

Hartmann konnte nun sein Mädchen einige Tage nicht besuchen, weil Geschäfte ihn hinderten. — Alle Jahre kommen die Pfarrer und Kandidaten der Diözes bey dem Spezial in der Amtsstadt zusammen, und disputiren über einen theologischen Saz, oder über ein Kapitel des theologischen Kompendiums, das jener vorher durch ein Cirkularschreiben angesagt hat. Eine gute Anstalt, die Geistlichen zu nöthigen, daß sie auch zuweilen noch in ihre Bücher sehen — wenn der Spezial selbst Gelehrsamkeit und Litteratur genug hat, diese Anstalt recht nüzlich zu machen!

Diesesmal wurde zur Streitfrage aufgegeben: ob das Ansehen der Apokalypse göttlich sey oder nicht? Bey dem Spezial und den Pfarrern wars schon entschieden. Man hatte aber die Vikarie der Diözes im Verdachte, sie seyen den Neuerungen geneigt, hauptsächlich unsern Hartmann, auf den man besonders lauerte.

Schon hatte der Spezial, dem unser Magister nicht oft genug die Aufwartung machte, weil wichtigere Besuche ihn hinderten, einige Pfeile gegen ihn gesammelt, und er wollte es nur noch erwarten, ob Hartmann in die neugelegte Falle gienge? denn man hatte ihm ganz umständlich erzählt, und wollte es gesehen haben, er habe beim Maientage zu Laufen getanzt, daß der Staub in die Höhe flog — und andere berichteten: Beide Gemeinden in Ingersheim und Pleidelsheim haben ein grosses Aergernis an seinem Umgange mit Frauenzimmern. — Hartmann gieng in die Falle.

Wie die Reihe, Einwürfe zu machen, an ihn kam, brachte er hauptsächlich historische Gründe und die Zeugnisse der Väter vor, die er entweder selbst gelesen, oder aus Semler gesammelt hatte, und brachte den Respondenten so in die En-

ge, daß dieser auf dem Trockenen sizen blieb. Die andern wollten ihn flott machen, der Spezial selbst versuchte es; allein Patristik war ihre Sache nie sehr gewesen, und sie wußten weiter fast nichts ihm entgegen zu sezen, als das Pythagoräische: Er hats gesagt! Dieser Triumph eines jungen Magisters über alte Pfarrer war ein unverzeihliches Verbrechen, ungeachtet Hartmann nicht frohlockte, sondern vielmehr die Bescheidenheit hatte, am Ende zu sagen: dieses seyen nur die Gründe gewesen, die man vorbringen könnte; er selbst aber wolle dem Ansehen der Wirtembergischen Kirche nicht widersprechen, und unterwerfe sich gern den höheren theologischen Einsichten der Versammlung.

Bey dem Essen, bey welchem sich die Streiter von der Ausleerung ihrer Gelehrsamkeit durch einen guten Kälberbraten erholten, wurden, besonders als einigemal herumgetrunken war, die Kezer stattlich in die Pfanne gehauen. Unter andern hatte jüngst einer gehört: in Berlin, dem Size der Kezerey, sey ein Geistlicher, der den Sokrates und andere tugendhafte Heiden in den Himmel verseze. *) Er erzählte es. Aber weder er

*) Eberhards, Prediger zu Charlottenburg, Neue Apologie des Sokrates, 1772. N. Aufl.

noch ein anderer hatte das Buch gelesen. Desto mehr wurde dagegen losgezogen, und über die Risse, die seit einiger Zeit in dem alten theologischen Gebäude gemacht würden, herzlich geseufzt.

Hartmann schwieg lange stille, wiewol es ihm wehe that, seinen lieben Sokrates, auf gut Hofstedisch, herabsezen zu sehen. Endlich aber, wie einer gar sagte: „die Heiden, die man unmöglich tugendhaft nennen könne, und deren Tugendhaftester lasterhafter und verdammlicher wäre, als der größte Bösewicht unter den Christen — sie kommen so wenig in den Himmel, daß die Hölle nicht heiß und tief genug für sie sey, und daß Gott, wenn er gerecht seyn wolle, den Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet, für sie noch siebenmal heisser machen müsse“: so brach hier Hartmannen die Geduld, seine Augen funkelten, er sah gen Himmel auf, und sprach: Gott verzeihe Ihnen diese Lästerung seiner Menschenliebe!

Auf die Krähe, die sich einst mit Pfaufedern geschmückt hatte, konnten ihre Schwestern nicht gieriger einhacken, als die Pfarrer auf den Magister. Von allen Seiten tönte es gegen ihn ein mit Sozinianismus, Neoterismus, Kezerey rc.

und einige redten von dem Verderben der Jugend, und das Alter sey nicht mehr geehrt; ja, wie man Hartmanns bescheidenes Stillschweigen für Feigheit und Bewußtseyn eines begangenen Fehlers hielt, wurden einige so grob, daß er sich unter einem Vorwande vom Tische schlich, die Magd durch ein grosses Trinkgeld beredete, ihm heimlich Hut und Stock zu bringen, und hinaus ins freie eilte. Er gieng gerade nach Pleidelsheim, aber nie mit so schnellen Schritten, und nie mit so beklemmtem Herzen. Er traf sein Mädchen allein an, weil ihr Vater noch bey Tische geblieben war, der vergebens mit seinem Vetter sich seiner angenommen hatte. Denn sie wurden überschrieen, und mußten zulezt schweigen, aus Furcht, auch bey dem Konsistorium angeschwärzt zu werden.

Wie Louise ihres Hartmanns zerstörtes Gesicht sah, erschrack sie, und fiel ihm um den Hals: „Um Gotteswillen! mein Lieber! was ist Ihnen?“ –

In meinem Vaterlande keine Stätte mehr für mich! — Wir sind verloren. — Hierauf erzählte er, oft gestört durch ihre und seine Thränen, den Verlauf der Sache, und schloß damit: Unsere schöne Aussichten auf eine ruhige Stelle in

diesem Jahre, wo wir ganz für uns leben könnten, die sind dahin. — Und nun Mädchen, bestes, innigst geliebtes Mädchen" — Hier hob er sich, und mit den Worten trat seine Seele in die Augen, die sich durch das Funkeln verrieth — Louisens Seele hob sich sympathetisch mit, und beide machte die Liebe in diesem Augenblick fähig, eine grosse That zu thun. —

„Mädchen, liebst du mich genug, um Glück und Unglück mit mir zu theilen?"

Ein Blick, aus dem ein zärtlicher Unwillen über eine solche Frage hervorbrach, war die Antwort.

„Auch das Vaterland mit mir zu verlassen?"

Zehn Vaterlande.

„So gar nach Amerika mit mir zu gehen?"

O noch weiter!

„Wohin ist denn weiter?"

Bis in den Tod!

Hartmann sank nieder: Gott! mache des Mädchens mich würdig!

Unselige Zanksucht, du stössest das zärtlichste Paar in die weite Welt hinaus, und störst das göttliche Glück ruhiger, harmloser Liebe! — Mutter! du wolltest deinen Sohn nicht nach Sachsen entlassen, um ihn nicht zu verlieren; aber eben dadurch giebst du ihn in die Hände eines rachgierigen Priesters, und verlierst ihn wirklich! Arme Mutter! wir machen dir keine Vorwürfe; du hast unser Mitleiden.

Oft dachte Hartmann in diesen Tagen an die sonderbare Wendungen seines Schicksals. Er sah voraus, was er für Verfolgungen leiden müßte, und vor nichts grauete ihm mehr, als vor den öffentlichen Beschimpfungen, mit denen er sich von allen Seiten drohen hörte. Die Sache sey ins Konsistorium berichtet, es mache grossen Lärmen im Lande, er werde citirt, und aus dem Kloster geworfen werden, oder — dies sey die geringste Strafe, daß er in die Bibel müsse. — Die Bibel ist der geistliche Karcer zu Stuttgard auf dem Thurme der Stiftskirche, in welches die Pfarrer entweder wegen übler Aufführung oder anderer Ursachen geworfen werden. Sonderbar genug, daß in eben dem Lande, in welchem die Geistlichkeit ein so grosses Ansehen hat, auch die größte Demüthigung für sie bereitet ist! —

Er beschloß mit seinem Mädchen, den Lauf der Sache abzuwarten, und indessen ihre Sachen so einzurichten, daß sie auf jeden Fall zur Flucht gerüstet wären. Fast hatten sie sich nun — wenns anders möglich war – noch lieber, weil sie mit einander zu leiden hatten. Zuweilen zwar konnte er sich der Ungeduld nicht erwehren, und er zürnte fast auf seine Eltern, daß sie so seine Plane durchbrochen hatten, die ihn nicht in das gegenwärtige Labyrinth geführt hätten. Aber bald fiel ihm wieder ein, ohne diese Stelle bey seinem Onkle hätte er auch seine Louise nicht kennen gelernt, und wars nun gewiß, daß er gern zehnmal mehr leiden wollte, um sie nur gesehen zu haben.

Der Rest des Jänners gieng traurig für unsere Liebende dahin. Hartmanns Freund, der zehn Stunden von ihm auf einem andern Vikariate war, hatte von seinem Unglücke gehört, und war herbeigeeilt, ob er ihm nicht helfen könne? und es freuete Hartmannen sehr, daß er Gelegenheit hatte, seinem Vertrauten seine Louise zu zeigen. Denn der Beifall unserer Freunde über die Wahl unseres Herzens thut uns so wohl. — „Bester! sprach der Freund zu ihm, wie sie wieder von ihr weggiengen — wer ein solch Mäd-

chen hat, der ist dem Himmel viel zu lieb, als daß er sich unglücklich nennen, oder es bleiben könnte.“ Den andern Tag reisete der Freund — er hies Will — wieder ab, weil er nichts helfen konnte. Denn bis izt hieng alles von der Entscheidung in Stuttgard ab.

Es grassirte um diese Zeit das Faulfieber auch in diesen Gegenden des Nekars. Wie oft zitterte Louise für den Freund ihrer Seele, der die Kranken ungerufen alle Tage besuchte. Er aber versicherte sie, es habe nichts zu bedeuten; denn er habe es seine Gemeinde gelehrt, wie man alle Tage die Zimmer mit frischer, gesunder Luft versehen müsse, und brauche auch sonst die nöthige Vorsicht. Doch wußte er selbst nicht recht, was ihm ahndete. Er schrieb bald nach dem Abschiede Wills diesen Brief an ihn, von dem wir aus dem Original dieses Fragment mittheilen:

Mein Lieber!

Gr. J. den 26 Jänner 1772.

— — An niemand kan ich so warm, so von der Brust weg über alle Angelegenheiten meines Herzens schreiben, als an dich. — — rc.

Gewiß werde ich verdammt, und es wird ein unbarmherzig Gericht über mich ergehen. Arme Louise! Macht mit mir, was ihr wollt; nur du dauerst mich. – – Der wohlbestallte Vikarius in Grosingersheim ist ein zu wunderlicher Mann für die Wirtembergische Welt. Im Fall er heute oder morgen zu seinen Vätern versammelt werden sollte, so wird man ihm von Seiten des Küsteramts eine Grabschrift sezen, worinnen unter andern zu lesen steht: „Man kan nicht sagen, was er eigentlich gedacht hat. Das weiß man wohl, daß er so seine besondere Meinungen für sich hatte, und nicht mit dem gemeinen, grössern Haufen schwamm, aber eben dadurch unglücklich wurde. Man sagte auch einander ins Ohr: er sey ein wenig hypochondrisch gewesen. Wie wahr dieses ist, wußte er selbst nicht. — Er liebte gute Bücher — auch ein Mädchen — und dachte übrigens von dem Küsteramte Gutes.“

Ich versichere, daß es schon so bestellt ist. Hast du was hinzuzusezen, so bitte ich es unverweilet einzusenden.“ – – rc.

Will konnte nichts mehr einsenden. Denn ehe er den Brief beantwortete, kam schon ein Bote: er sollte eilen, wenn er seinen Freund noch

einmal sehen wollte. Seine Bestürzung war so groß, als die Botschaft unerwartet.

In den ersten Tagen des Februar war Hartmann zu einem Kranken in Pleidelsheim gerufen worden. Louise selbst hatte an ihn geschrieben, weil ihr Vater nicht da war, und der Kranke Zuspruch nöhig hatte. Nebenher dachte sie auch, ihn wieder zu sehen. Allein sie hatte alle mögliche Vorsicht gebraucht, und in das Krankenhaus sagen lassen: sie sollen die Stube wohl auslüften, und Wachholderrauch machen. Die Leute hieltens entweder für nicht so nothwendig, oder vergassen sie's, oder kam der Magister zu bald, der freilich auf Flügeln der Mädchen- und der Menschenliebe herbey eilte. Er trat eilends ein in das kleine Stübchen des Kranken, ein tödlicher Qualm kam ihm entgegen, und er fühlte auf der Stelle seinen Tod.

Der Herausgeber ist durch das Schicksal seines Freundes zu gerührt, als daß er sich bey den Szenen, deren jede einzeln ihm das Herz verwundet, lange verweilen könnte. Er faßt sich in dem Reste der Geschichte daher so kurz, als er kan.

Hartmann sprach vom Tode, den er izt selbst vor sich sah, mit ausserordentlicher Bewegung,

und gieng nicht eher weg, als bis der Arme in das andere Leben hinübergeschlummert war. Aber nun war er so entkräftet, daß er kaum noch das Pfarrhaus erreichte, in die Stube, und auf das Kanapee taumelte, die Arme gegen sein Mädchen ausreckte: O Louise, ich bin ein Mann des Todes!

Sie rafte die ganze Stärke ihres Geistes zusammen, um ihn aufzurichten. Es gelang ihr auch, daß er sich ein wenig erholte. Doch spürte er gegen Abend solches Kopfweh und Mattigkeit, daß er nicht wieder nach Hause konnte. Wer beschreibt die Vorwürfe, die Louise sich machte! wer zählt die Dolche, die ihr Herz verwundeten! Denkt euch alles das selbst, wenn ihr könnt.

Den andern Morgen war Hartmann ganz schwach. Er fühlte, das er sterben würde — zu seinem grossen Troste in den Armen Louisens — und schickte nach seinem Freund, mit dem er eine besondere Absicht hatte. Doch kostete es ihm unendlichen Kampf, von dem Gedanken sich loszuringen: sein Schöpfer müsse ihn doch nicht so ganz lieben, weil er ihn von Louisen hinwegnähme — und lange Zeit konnte ihn niemand, am wenigsten sie, in diesem Kampfe unterstüzen.

Wehklagen hemmte allen Lauf der Gedanken, und die Versuche, Trost einzusprechen, knikten als stroherne Stüzen unter der Last des Schmerzens zusammen.

Wie der Freund kam, überfiel den Kranken Freude und Bangigkeit; jene, daß er ihn in den entscheidenden Augenblicken bey sich hätte; und diese kam von dem Gedanken her: „Also der solls seyn, der Glückliche! Zwar mein Freund, mein Innigster — aber doch der Glückliche!“ — Doch bald wurde dieser Anstoß von Eifersucht besiegt. „Freund! sprach er, deswegen wollte ich dich noch einmal sehen — laß izt das Heulen seyn — deswegen, um dir meine Louise zu vermachen. Keiner sollst du die Hand geben, als ihr, ich flehe dich darum an, denn keiner verdient den Engel, als du, dessen hohen Werth erst ihr Umgang dich wird schäzen lehren. — Du mußt mir auch noch dazu verhelfen, daß ich in einigen Zeilen sie bitten kan, deine Hand anzunehmen. Izt wag' ichs nicht, ihr etwas davon zu sagen. Sie hielte es für Beleidigung der Zärtlichkeit. Aber ich will sie beschwören. — Gott! ich muß sie beschwören, daß sie einem andern die Hand geben soll! — “

Und Hartmann sank hinter zur Wand.

Louise war nur abwesend, um ihm etwas zu kochen. Zuweilen, wenn er lange genug den Blick auf sie gerichtet hatte, konnte ers nicht mehr ausstehen, und bat sie, sich zu entfernen. Aber kaum war sie weg, rief er sie zurück. Nach einer Zeit von sechs Tagen war sie schlechterdings unkenntlich.

Am achten Tage der Krankheit wurde Hartmann zusehends schwach, und jedermann hielt diesen Tag für seinen lezten. Er wars auch! die Augen waren schon halb gebrochen, und seine Hand lag noch mit einigem Gefühle der Empfindung in Louisens, die mit dem Kopfe auf sein Kissen wie ohnmächtig hingesunken war.

Auf einmal trabts mit mächtigen Schritten den Gang zur Stube her, reißt die Thüre auf, und schallt herein: wo ist der Kezer? Es war der Spezial, der einen Befehl von dem Konsistorium, die Folge seines vergrösserten und falschen Berichts, in der Hand hatte, und, ohne alle Rücksicht auf den Sterbenden, mit lauter Stimme anfieng ihn abzulesen: Der kezerischer Meinungen verdächtige Vikarius, Magister Hartmann, soll sein ärgerliches Leben und seine Irrthümer erstlich vor der ganzen Diözesalversammlung, die er geär-

gert habe, bereuen, alsdann in Stuttgard sich stellen, und, nach vorhergegangener Verbalkorrektion, auf acht Tage in die Bibel.“ Wie der Sterbende dieses Wort hörte — alles andere hatte entweder die Nerven seines Gehörs nicht mehr betroffen, denn dieses sprach der Spezial mit mehr erhobener, donnernder Stimme aus, oder hatte es ihn nicht gerührt — blickte er noch einmal wehmüthig nach Louisen hin, — sprach: will mich stellen! Gott! — und verschied.

Fünftes Kapitel.

Nachrichten zur Vollständigkeit der Geschichte.

Daß dieser Spezial unserm Freunde den lezten Augenblick verbittern konnte, gieng so zu. Er kam nach Ingersheim angefahren, hörte, der Magister sey in Pleidelsheim, wartete aber die weitere Nachrichten, die man ihm geben wollte, nicht ab, sondern fuhr hinüber nach lezterm Orte, und frug da nur, wo der Vikarius Hartmann wäre? Seine Eilfertigkeit hielt man für Bemühung eines Freundes, ihn noch lebendig anzutreffen, und wies ihn nach der Stube hin — und hineinstürzen, nichts sehen, und nichts hören, sondern nur den längst erwarteten Konsistorial-

befehl, den er schon in der Hand geöfnet hielt, anfangen abzulesen, war eins. —

Da wir endlich wissen, wie sehr es den Leser verdrießt, wenn das Schicksal der Personen, von denen er etwas gehört oder gelesen hat, unbestimmt bleibt, welches man unter andern aus dem Verdrusse über das unentschiedene Schicksal Sophiens in der ersten Ausgabe ihrer Reise von Memel nach Sachsen gar wohl abnehmen konnte; wiewohl, glaube ich, mehrere Leser lieber ihr Schicksal unentschieden, als sie izt mit dem Konrektor verheirathet sehen: so wollen wir vollends melden, was wir von den Hauptpersonen, die in unserer Geschichte vorkommen, noch wissen.

Wie sehr die Nachricht von des einzigen Sohns Tode das Pfarrhaus von Gönningen bestürzt hat, läßt sich denken. Die Mutter war und ist noch im eigentlichen Verstande untröstlich, und beide Eltern machen sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß sie ihrem Sohne zweimal so sehr zuwider wären. Denn sie beredeten sich, daß alsdann wahrscheinlicher Weise ihr Sohn in andere Verbindungen gekommen, und alles nicht so gegangen wäre.

Der Pfarrer brachte es endlich dahin, daß ein Magister, der seine älteste Tochter heirathete, seine

Stelle erhielt. Denn die Gemeinde hatte alles mögliche angewandt, um ihrem guten Vater wenigstens den Trost vor seinem Ende zu verschaffen, daß er seine Tochter noch versorgt sähe. Allein es gieng mit dieser Heirath, wie mit tausend andern, die besonders in Wirtemberg so sehr Mode sind, daß nämlich der Mann durch die Frau eine Stelle erhält; sind die Flitterwochen vorbey, so finden beide Eheleute, daß sie sich nur einbildeten, ihre Charaktere stimmen zusammen, und der Mann bereuts alle Stunden, daß er das Amt heirathete. Denn die Frau hat die Gefälligkeit, seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, und ihn öfters daran zu erinnern: er habe ihrs zu danken, daß er ein Mann geworden, und zu Brod gekommen sey.

Endlich melden wir noch, daß die arme Louise einige Jahre nach dem Tode ihres Seelenlieblings sich entschloß, seinem Freunde die Hand zu geben, hauptsächlich um bey dem beständigen Umgange mit Willen Gelegenheit zu haben, sich von dem Verewigten unterreden zu können. Denn niemand war mit Hartmanns früherer Geschichte, vor seiner Bekanntschaft mit Louisen, durchaus bekannter, als er, theils durch den engsten Umgang, theils durch den vertrautesten Briefwechsel. Aber das war die blühende, die hüpfende, die rasche und

zärtliche Louise nicht mehr, die Will an den Altar führte; sie hatte es ihm selbst gesagt: Liebe, feurige Liebe dürfe er nie von ihr erwarten; alles, was sie ihm mit ihrer Hand geben könne, sey Freundschaft.

Indessen muß man bekennen, daß bey einem Mädchen von einem so liebenswürdigen Charakter schon Freundschaft mehr beglücket, als die Liebe vieler andern Mädchen. Will fühlte sich glücklich. Er wurde nach einem Jahre Vater von einem Sohne; allein die Leiden der Geburt schwächten den durch jahrelangen Kummer erschütterten Körper Louisens so sehr, daß sie bald hernach ihrem Liebling nacheilte.

Und nun ihr Jünglinge und Mädchen! errichtet diesem Paare, wenns es verdient, ein Denkmal in euern Herzen, damit ich der Stunden mich freue, die ich der Ausarbeitung dieser Geschichte widmete — und ihr besonders, ihr Jünglinge, errichtet ihm das dauerndste dadurch, daß ihr seinem Plane nacharbeitet, und durch gründliche Kenntnisse, auf das Studium des Alterthums gebaut, dem Vaterlande dasjenige wirklich nüzet, was unser Hartmann ihm nüzen konnte!

Anhang
von Hartmanns Gedichten,
als
Beilagen und Urkunden
zu seiner Lebensgeschichte.

1.
Ein lateinisches Gedicht an seinem achtzehnten Geburtstage.

Ecce dies, non laeta dies illuxit, amici,
 Qua his oculis nostris lux data prima fuit!
Heu! tria iam iuuenis vixi miser integra lustra,
 Tresque etiamnum annos addere fere pudet.
Vt tantum fugiens sua tela retorquet in hostem,
 Et subita infligit vulnera Parthus eques:
Sic me, confiteor, fugientia tempora pungunt,
 Inseditque alte pectora nostra dolor.

Ah! animus meminiſſe elapſi temporis horret,
Seque ipſum refugit, iudiciumque ſui.
Noſtrae adeo miſere periit flos ille iuuentae!
Principium vitae ſic mihi turpe fuit!
Sic ego coecus eram, non vt vidiſſe liceret,
Quid foret haud nobis vtile, quidue foret?
Sicne per ambages ſum ductus et auia Pindi,
Nec poſuit recto tramite fida manus!
Cur mihi non voluenda volumina Graeca de-
diſtis,
Cur non Romanos nocte dieque libros?
Cur modo iuſſiſtis me ex turpi haurire palude?
Dulce erat ex ipſo pellere fonte ſitim.
O quis ego iam nunc eſſem! quae gloria nobis,
Dicta eſſet puero ſi via recta, foret!
Groti magne, tui, ſi *Scaligeri*que recordor,
Quae ſint, *Salmaſi*, nomina clara tibi!
Tum vero turgent praecordia cuncta dolore,
Inſolituſque effert pectora noſtra *) furor.
Non tenuit lacrimas *Caeſar*, cum Gadibus olim
Pellaei iuuenis cerneret effigiem.

*) Wir wollen die Variante, die wir hier finden, angeben, ungeachtet ſie den Zug von einigem Jünglingsſtolz enthält, und mithin dem unſrigen ſchaden könnte. — Statt pect. noſtra, hieß es zuerſt magna — iſt aber wieder durchgeſtrichen.

Der Herausgeber.

O ſi tot lacrimas poſſim nunc fundere, quot me
 Temporis et laudis fundere damna iubent!
Infelix Acis modo det ſua flumina nobis,
 Aut largire vndas tu mihi, Bybli, tuas!
Non lacrimae poſſunt deperdita tempora nobis
 Reddere? non lapſos reſtituiſſe dies?
Non liceat veteres renouare doloribus horas?
 Ergo impune illi damna dedere mihi?
Te, Veneranda manus priſcorum ſola virorum!
 Heu! nimium ſero gaudia noſtra voco.
Noctes atque dies nunc exemplaria Graeca,
 Flacce, mora abiecta, te monitore, legam.
Adiungamque etiam te, *Tulli*, te, *Maro*, *Liui*,
 Quosque dedit magnos maxima Roma viros.
Hunc animum fines doctrinae ambire per omnes,
 Atque omnes artes edidiciſſe iuuat.
Commoda ſic patriae non contemnenda feremus,
 Cuius in hoc flagrat pectore ſummus amor.

* * *

Haec audi vota intima, et haec ſuſpiria tangant
 Te mea, et eſſe velis Tu rata cuncta, Deus!

2.

Den 25. Okt. 1765.

An diesem Tage las er Vida's Poetik. Gleich bey dem sechsten Verse rührte sein ehrgeiziges Herz folgende Stelle:

Ecquis erit iuuenum, ſegni qui plebe relicta
Sub pedibus, pulcrae laudis ſuccenſus amore,
Auſit inacceſſae mecum ſe credere Rupi?

und er antwortete dem Bischof mit folgendem Impromtu von drey andern Versen:

Me, me, adſum, ecce Vida, me fer, rape in aethera tecum,
Me iuuat aeternum nomen, me gloria totum
Cepit, et hunc immenſa animum ſitis illius vrit.

3.

Ein Klosterlied *).

Held Buß **) an seine Keule.

Du, die in meiner starken Hand
Zu einem Donner wird,
Wenn der Noviz am Neckarstrand
Nach Mädchen sich verirrt! ***)

Du, die von der Alkmenen Sohn
Auf mich sich hat geerbt,
Die er zur stolzen Juno Hohn
Mit Drachenblut gefärbt! —

O Keule, du des Klosters Ehr',
Und meines Amtes Zier,
Mehr, als Melambruns Helm und Speer
Dem Quixot', bist du mir!

*) Zum Verständnisse dieses Liedes muß ich den Auswärtigen sagen, daß der Thorhüter des Klosters zu Tübingen alle Abende erst einen, dann zwey, dann drey Streiche an das Thor thut; nach dem leztern Zeichen wird geschlossen, und wer dieses versäumt, ist in Strafe verfallen.
Der Herausgeber.

**) So muß wohl der damalige Thorhüter, oder wie man im Wirtembergischen sagt, Thorwarth geheissen haben.

***) An dem Kloster fließt der Neckar vorbey, und auf dem Wöhrd ist der gewöhnliche Spaziergang der Schönen.

Dreimal schwingt meine Rechte dich,
Wie es mein Staat *) befahl:
Dreimal die Pforten krümmen sich,
Es zittert Berg und Thal.

So warf Held — Hektor einen Stein,
Wie Alpenfelsen groß,
Hin an der Griechen Mauer — Hain
Und Meer bebt', Mann und Roß.

Dann eilt der Kandidat voll Gram
Herbey auf deinen Ruf,
Selbst der, den ein gelehrt Programm
Zu einem Meister schuf.

Einst wirst du werden aufbewahrt
Zu meines Namens Ruhm;
So wie man noch der Heil'gen Bart
Zeigt, als ein Heiligthum.

Der Held nach hundert Jahren soll
Dich nehmen in die Hand,
Wie Bakkalaure ehrfurchtsvoll
Die Sandwurst des Bacchant. **)

*) D. i. die Anweisung, was man bey seinem Amte zu beobachten hat.

**) Eine Anspielung auf die alte Depositionsgebräuche auf Universitäten.

„Dies ist die Keule, spricht er dann,
Die Buß der Grosse trug,
Mit der, wie Simson tausend Mann,
Er Klosterpforten schlug!“

4.
Grabschrift eines Esels. *)

Hier liegt ein Doktor, das ist wahr,
Mit langem Ohr' und grauem Haar,
Vier Füssen auch darneben.
Voll Tiefsinn war sein Angesicht,
Doch las und schrieb er Bücher nicht
In seinem ganzen Leben!

Hingegen trug er Stein und Korn
Sah manchen Bach und manchen Born,
Und lief auf vielen Brücken.
Ihm gab mit hochbewehrter Hand
Ein Thier von minderem Verstand
Viel Streich' auf seinen Rücken.

*) Zu welcher Zeit Hartmann diese Posse gemacht hat, finde ich nicht angegeben; ich seze sie also in der chronologischen Ordnung seiner Gedichte in diejenige Zeit, in welcher er heiter gewesen zu seyn scheint, d. i. ungefähr das zweite seines Aufenthalts in Tübingen.

Der Herausgeber.

Nun fleucht sein Seelchen voll Verdruß
Ins Reich des schwarzen Tartarus,
Wohin wir auch einst müssen,
Da, wo der Weise und der Thor,
Und auch mit Freund mit langem Ohr
Sich sehen und sich küssen.

Doch merket wohl zu dieser Frist,
Wie daß ohn' alle Argelist
Der Doktor starb mit Willen.
Denn als er fein den Braten roch,
Bedacht' er sich nicht lang und kroch
Hinunter zu den Stillen.

Nun da sein Geist bein Schatten schwebt,
Wie kömmts, daß mancher doch noch lebt,
Ders nicht so hoch konnt' treiben?
O das ist oft der Schickung That:
Sie nimmt den Mann von klugem Rath,
Und läßt den Dummen bleiben!

Drum, wenn ihr dieses Grabmal seht,
Ihr lieben Leut' allhier! so steht
Und lest, was ich geschrieben.
Schreibts tief in eure Herzen ein:
Wer ist, der je von Thorheit rein,
Und frey vom Tod geblieben?

Dies ist des guten Doktors Grab,
Ihn muß, weil es die Armuth gab,
Ein enges Räumlein fassen.
Doch sagt ein weißer Stein sein Lob.
Ihr Narren! zitteret darob,
Und fürchtet zu erblassen!

5.
Der Schaz.

Ein altes Weib gieng über Land
Bey hellem Mondenscheine,
Sah, wie zu ihrer linken Hand
Zu brennen schienen Steine.

Ha! dachte sie, hier muß ein Schaz
Gewiß verborgen liegen.
Sie merkte sich genau den Plaz,
Und hüpfte vor Vergnügen.

Sie sagts als eine Heimlichkeit
Dem Nachbar im Vertrauen.
Doch kann man auf Verschwiegenheit
Noch heut zu Tage bauen?

Den andern Tag klatscht man vom Schaz
Schon in Kaffeevisiten.
Die Kinder wußten selbst den Plaz,
Die noch auf Stecken ritten.

Doch was geschah? — Die Schäze wollt'
Der Magistrat selbst haben.
Gleich wird ein Mann herbeigeholt,
Der Schäze könnte graben.

Max gräbt, und kömmt in seine Stadt
Des Morgens früh zurücke.
Auf ihn rennt zu, was Füsse hat,
Selbst Greise mit der Krücke.

„Hört, lieben Leute, hört, wie ihr,
Spricht Max, den Schaz könnt heben!
Der Geist des Schazes selbst hat mir
Den besten Rath gegeben.“

„Kurz dieses Gold wird Euer seyn —
Es liegt — beim Mondenscheine
Sieht mans genau — beim Schaz ein Stein,
Ein Schlüssel auf dem Steine.“

„Ein Mädchen kan den Geist befrein.
Es ist sehr leicht geschehen!
Sie nimmt den Schlüssel nur vom Stein.“ —
Gleich wollten alle gehen.

„Doch wird sie nicht mehr Jungfer seyn,
So soll sie ja nicht gehen!
Ein schwarzer Hund beißt sie ins Bein.“ —
Nun blieben alle stehen.

Oft hat der Küster von dem Schaz
Erzählet bey den Linden.
Er sagt, man kan am alten Plaz
Den Schaz noch immer finden.

6.

Epigramm.

An eine Ungenannte.

Alzeste starb für den Gemahl!
Dafür sezt sie die Nachwelt in die Zahl
Der Heldinnen. — Erwärb dein Mann sich diesen Ruhm,
Du bautest ihm gewiß ein Epitaphium.

7.

Mein Wunsch.

Wer wird denn mir der Tugend Bahn bereiten?
Wer wird den Fuß durch ihre Dornen ziehn?
Wer wird mich hin zu ihren Höhen leiten,
Die immer nahn, und immer wieder fliehn?
Groß ist in mir der Wunsch, auf jenen Höhen
Glückseligkeit dem Leben auszuspähen.

Du wirst es thun, der mich zum Wohl erkoren,
Eh' ich zu dir noch, Vater! stammelte.
Du sahest mich, eh' ich noch war geboren,
Eh noch mein Mund dir Liebe huldigte.
Drum stärk' in mir den Wunsch, auf jenen Höhen
Glückseligkeit dem Leben auszuspähen!

8.

Fragment eines grössern Gedichts *), die Böhmiade genannt.

Aus dem zweiten Buche.

Frau Ralphin rüstete indessen
Dem frommen Böhm ein kleines Morgenessen,
Und sezte es nebst einem Kuchen vor,
Den ihr die Schulzin jüngst verehret.
Man weiß, daß die Geschichte lehret,
Wie sehr sich Denker oft vergessen.
Ich darf nur Einen Mann, den alle kennen,
Den tiefen Sucher, Newton nennen. **)
Böhm, der sich in Betrachtungen verlor,
Und schon ein junges Huhn verzehret,
Fieng an, indem er immer dachte,
Sich in den Kuchen zu versenken,
Bis endlich weitern Stof zum Denken
Die leere Schüssel ihm versagte,
Und dann der innre Geist erwachte:

*) Was Hartmannen zu einem Heldengedicht von Jakob Böhm Gelegenheit gegeben haben mag, ist vielleicht aus der Geschichte B. 2. Kap. 2. zu erklären; oder hat er vielleicht in Tübingen selbst Veranlassung dazu gefunden.
Der Herausgeber.

**) Er wollte sich einmal in der Zerstreuung des Fingers einer Dame, als eines Tabackstopfers bedienen.

„Ich muß, sprach er nach aufgezehrtem Mahl,
Zur frommen Schwester Agnes gehen,
Wie mir in dieser Nacht ein weisser Geist befahl,
Denn dort soll ich ihn wieder sehen.
Willst du, mein Bruder! mich begleiten,
So solle dich, was du willst hören,
Das fromme Reisgespräche lehren.“ —
Ja, ich begleite dich mit Freuden,
Sprach Ralph. Doch leeren sie ein Fläschgen Aquavit
Erst auf das Wohl der Brüder aus,
Und wandern dann zum Dorf hinaus.

Sie schlendern lange fort, und kehren
Die Augen oft zum Himmel auf,
Und seufzen nur für sich. Denn keiner wollte
Den andern im Gedankenlauf,
Vielleicht wohl gar in Himmelsbildern stören.
Böhm dachte, was er Ralphen sagen sollte? *)
Ralph, was wird wohl der Meister hören
Von seinem Geist? — Doch endlich unterbrach
Die stumme Szene Ralph, und sprach:

*) Ralph hatte Böhmen die Frage vorgelegt, ob man nicht durch das Alter untüchtiger zum praktischen Christenthum werde — wie aus dem folgenden erhellt.

Der Herausgeber.

„Mein Brüderchen! gewiß wirst du erfahren,
Daß bald, vielleicht in zwanzig Jahren,
Der Antichrist wird untergehn.
Man darf ja nur mit halbgeschlossnen Augen sehn,
Um diese Zeichen zu verstehn,
Die auf der Erde, an dem Himmel,
In unsern Tagen sind geschehn.
Wie? hört man nicht von Kriegsgetümmel,
Und Zank und Mord in aller Welt?
Ist nicht die Stunde da, da, wie geschrieben steht,
Mit seiner Rotte Muhammet,
Der Erbfeind aller Christen fällt? *)
Pest, Fluthen, Theuerung, Kometen,
Sind uns die sichersten Propheten.
Es zittre Rom! es zittern alle,
Die in Neapolis und in Livorno wohnen,
In jenem Land, wovon, wie man bey **Franzen** liest, **)
Der Teufel selbst Beherrscher ist.
Die Hure Babels kömmt gewiß zu Falle.“ —

*) Vor einigen Jahren waren alle Zeitungen von dem bevorstehenden Falle des Türkischen Reichs durch die Russischen Waffen voll, und selbst der alte Voltaire läutete die Sturmglocke dazu.

**) Sonst Baron von Ehrenhausen genannt.

Ich glaub' es selbst, spricht Böhm. Der Bruder Bürstenbinder
Sah jüngst in einem Traumgesicht
Den Fall; sehr sittsam fiel sie nicht.
Er fühlte sich im Schlafe roth,
Und hätte, wie er sagt, viel lieber selbst den Tod
Gesehn, als was er sah. — —

— Doch nun zu deiner Frage!
Du klagest, daß wir armen Sünder
Verlieren stets von unsern Seelenkräften,
Daß unsre Tüchtigkeit zu geistlichen Geschäften
Das Alter öfters niederschlage,
Und daß der schwache Leib zulezt die Seele schwächt.
Zwar hemmt er oft – hierinnen hast du Recht! –
Den Flug der Phantasie, die Thätigkeit,
Die Hize in dem ew'gen Streit
Mit dieser argen Welt. Doch wisse auch,
Je mehr der Körper untergeht,
Um desto mehr wird unsre Seel' erhöht.
Bey dicken Seelen sind die Leiber
Zu den Verrichtungen, wo geistig seyn nicht nüzt,
Nur desto kräftiger. Mit einem Eselstreiber,
Von dem man gar nicht weiß, wo seine Seele sizt,

War jene Königin *) in einer kurzen Nacht
Zufriedner, als mit seiner Majestät.
Wie wär' es möglich sonst, daß Professorenweiber,
Indeß der Mann die Nächte halb durchwacht,
Und gar zu Bette noch mit Hypothesen geht,
Bey wen'ger geistigen Studenten
Zuweilen sich vergessen könnten?
Ein junger Leib voll Nahrungssaft,
Dem jedes Glied die schuld'gen Dienste thut,
Ein frisches jugendliches Blut
Reizt zu der Sünde desto mehr.
Wer wenig Körper ist, ist desto geistiger!
Daher die eifrigsten Anachoreten,
Um desto heiliger zu seyn,
Die Glieder ihres Leibes tödten,
Und ganze Wochen sich kastey'n.
Was nun die Jünglinge durch Fasten
Und strenge Bussen erst erhalten,
Das schenkt das Alter selbst den Alten.
Der Leib, durch den vorher Begierden rasten,
Der oft die Seele überwog,
Der öfters uns von höhern Sphären
Herab zu Sinnlichkeiten zog,
Ist, um nicht weiter uns zu stören,
Dann zahm und schlaf genug. Dann können wir
Das himmlische Orchester hören,

*) In Spanien, wie man sagt. S. den la Fontaine.

Und sehn das herrlichste Revier,
Und schwimmen auf dem Flügelthier
In einer See von Seelenwonne,
Und traben fort von Sonn' zu Sonne,
Und —

Hier fiel unser Passagier,
Der schon dem Petrus klingeln wollte,
Daß er die Himmelsthür ihm öfnen sollte,
Fiel durch das widrigste Geschick
Vom Pol herab, in einem Augenblick.

Die Fälle dieser Welt sind oft so wunderbar,
Daß man so komisch sie, so sonderbar
Kaum denken kann. Strengt an die Phantasie,
Was unsern Böhm in einen Graben schmiß,
Ob ein Orkan so heftig blies?
Ob er an einen Stein sich stieß?
Ob glattes Eis die Ursach war?
Und riethet ihr sogar ein Jahr,
Traun! ihr errathets nie!

So sag' ichs dann, wies hier geschrieben
In meiner Chronik steht! — Der Tag
Sank izt zum Untergang; es trieben
Ins Dorf, das schon vor Böhmen lag,
Die Hirten ihre Heerden ein.

Böhm ritt umher in lichten Sphären,
Das Grunzen und Gebrüll der Heerden,
Das sich um ihn erhob, wie konnt' ers hören?
Kurz er vergaß, daß er auf Erden
Noch wanderte. Indessen kam ein Schwein,
Und stieß ihn an, und Böhm lag da!

„Ach Bruderherz!“ sprach Ralph, und wachte selber auf,
Als er den Meister fallen sah:
„Ach Bruderherz! wie durfte deinen Lauf
Ein Thier, wie dieses, unterbrechen?
Wie konnte solch ein Aas dir rauben
Das Anschaun jener Seligkeiten?
Wie konnte dieses Gott erlauben?
Sollt' er es nicht durch Blize rächen?“

Mein Bruder! diese Kleinigkeiten,
Sprach Böhm, wie es dir scheint, bedeuten
Sehr oft, was erst in künft'gen Zeiten
Geschehen soll! Gewiß ich lerne hier
Durch dieses unvernünft'ge Thier,
Was meine Feinde mir bereiten.
Sie suchen mich in meinem Kreuzeslauf
Zu stören; werden, wenn sie können,
Wie dieses Schwein, mich gar zu Boden rennen,

Allein getrost, ich stehe wieder auf. *)
Wenn meine Schriften gleich, wie ich in diesem
Graben,
Der Motten Speis, in Staub begraben,
Wer weiß, ob hundert Jahre? liegen,
Glaubs, Bruder, glaubs, genug — wir siegen!

Ists nöthig, Leser, dir zu sagen,
Wie sehr mein Böhm Orakel war?
Du weißt doch wohl, wie sehr in seinen Tagen
Ein jeder Journalist und Bibliothekar **)
Des frommen Mannes Schriften priesen?
Den Phönix seiner Zeiten nannten
Die Herren ihn, den nahen Anverwandten
Der guten Engel, ja so gar
Den Philosoph der Deutschen Nation.
Erschien ein Werk von ihm, so stiessen
In ihre kritische Posaunen
Sie ungefähr in diesem Ton:
„Der Rezensent erstaunt, und unsre Leser staunen

*) Um zu beweisen, daß diese Geschichte und ihre Deutung nicht übertrieben ist, lese man Petersens Lebensgeschichte, von ihm selbst aufgesezt, und was er von seinem Einzug in Zelle schreibt, wie eine Heerde Schweine ihm entgegen kam, fast seinen Wagen umstieß, und der fromme Mann daraus schloß, in dieser Stadt stehen ihm viele Widerwärtigkeiten bevor.

**) Freilich ein Anachronismus.

So gut, wie wir. Das ganze Publikum
Vereinigt sich zu unsers Böhmen Ruhm.
Nicht nöthig ists daher, das Buch, das vor uns
liegt,
Dem Leser weiter anzupreisen.“
Und wie die Floskeln weiter heissen.

Wer oft von Feinden nicht, wird von der Zeit
besiegt!
Das Schicksal, das Systemen eigen ist,
Daß man bey neuern stets die älteren vergißt,
Traf Böhmen auch. Erst weniger gelesen
Wurd' er. An einigem fieng man
Zu zweifeln, jenen Saz zu widerlegen an;
Und endlich ward der gute Mann
Von Philosophen gar vergessen.
Kaum wußten wenige, wer er gewesen;
Bis unser A... von M.... fande,
Wie sehr man seinen Werth verkannte.
Weg mit Kritik und mit Philologie!
Studiert dafür die hohe Alchymie!
Der Kommentarien könnt füglich ihr entrathen.
Salbt euch, ihr lieben Kandidaten,
Mit unsers Schusters Schriften ein,
Ihr werdet Männer Gottes seyn!
Jedoch ich lenke wieder ein.

Ende des zweiten Gesangs.

9.

Lied an seinen Vertrauten.

Vortreflichster! Von allen, die mich lieben,
Tönt dir das Spiel, das mir vom Himmel kam;
Denn keiner ist, der mit so zarten Trieben
Mir Liebe gab, und Liebe wieder nahm.
Du, der mit immer gutem Herzen
Die Regung seiner Freunde sieht,
Beim Ernst und bey unschuld'gen Scherzen
Sie hegt, und ihren Gram nicht flieht!

Wie traurig winkt der Tag, der dich entfernte,
In mein Gemüth, das deine Güt' entzückt!
Ach, daß die Zeit in diese goldne Erndte
So frühe schon die strenge Sichel schickt!
Ich höre dumpfe Stimmen schallen,
Vom Grabe meiner Jugend her.
Wer sind sie, die dort einsam wallen?
Einst unsre Jahre! — Nun nicht mehr!

Mit blassem Mund', und ganz in mich gehüllet,
Siz' ich, gelehnt auf meine Leier, da,
Mein Busen ist mit alle dem erfüllet,
Was ich so schön, doch zum Verlust, mir sah.

O ruf' es mir, wenn du noch kanst, zurücke,
Das kurze Glück, das unsre Freundschaft band;
Dann stellet sich vor meiner Freunde Blicke
Des Jünglings Bild, der ihrer werth mich fand.

Dies ist mein Freund, der Redliche, der Gute,
Der heitere, der stets zufried'ne Mann;
Der feste Geist, der mit gelass'nem Muthe
Die Welt verträgt, und sich beherrschen kan.
Umringt von Thoren und von Weisen,
Lebt er ein Weiser, lebt sich gleich;
Zieht Gold aus dieser Zeit von Eisen,
Und ist bey andrer Mangel reich.

Ich sah ihn oft der Neider Heer umgeben,
Zum Nachflug feig, doch ihn zu schmäh'n beherzt;
Sah sein untadelhaftes Leben
Vom Gift der Hölle angeschwärzt;
Da stand er, wie beim Lärm der Wellen
Ein Fels des Meers, der ungebeugt
Zum Himmel schaut, und niedern Stellen
Sein Haupt im Stral der Sonne zeigt.

Und was kann denn den Mann betrüben,
Der seinen Gott im Herzen trägt?
Er liebet uns; ihn müssen wir auch lieben,
Weil er den Wunsch von unserm Glück nur
hegt.
Was schallten meines Freundes Saiten,
Als Menschenliebe, Zärtlichkeit,
Und was in diesen Dunkelheiten
Des Lebens uns erfreut?

Vom wahren Guten und vom wahren Schö-
nen
Ist seine edle Seele voll.
Ich hörete von seiner Leier tönen
Die stolze Höh, zu der man streben soll.
Die Schönheit, welche seine Lieder
Beseelte, war sein eigen Bild.
Erhaben über seine Brüder
Sang er harmonisch, rein und mild.

Vom Veilchen, das, mit frischem Thau be-
laden,
Im Grase blizt, bis, wo im Mittagsglanz
Des Himmels sich der Sonnen Achsen baden,
Flog sein Gesang, und hieß den Flug nicht ganz.

Er stieg an jener grossen Leiter
Empor bis zu dem höchsten Geist,
Wo ewig reich und ewig heiter
Die Quelle aller Schönheit fleußt.

Oft, wenn der Tag, dort in des Aufgangs Bette,
Noch mit dem Heer der blassen Schatten rang,
Und wann die Nacht, voll Ernsts, die gold'ne Kette
Von Sternen um den Erdkreis schlang,
Sas ich von niedrigem Gedränge
Hoch an des Freundes Seit' erhöht,
Und horchte da auf die Gesänge,
Die kein unheilig Ohr versteht.

Er sang in seine sanfte Leier
Das Gute, grosser Thaten Trieb;
Denn jede Tugend ist ihm theuer,
Und jede Schönheit lieb.
Er scherzete bey froher Szene:
Doch stets unschuldig war sein Scherz.
Er weinete, wenn eine Thräne
Die Szene heischte, und sein Herz.

Wie hat mich nicht sein gutes Herz gerühret,
Als jüngst der Lenz zu meinem Leide kam,
Und jene Holde, die mein Herz entführet,
Die Heiterkeit von meiner Stirne nahm. *)
Wie sah ich da, bey Millionen Zähren,
Durchs trübe Aug' noch kleinen Sonnenschein,
Und sog beim Gram, dem keine Lehren wehren,
Den sanften Thau von seinen Lippen ein.

Ich fühle noch in dem verbrannten Busen,
Ich fühle noch die Rede, die mir floß.
O wie gelind! Mehr als das Glück, von Musen
Geliebt zu seyn, ist wahrer Freundschaft Loos.
Sein Wink nur dämpfte meine Klage.
Die Vorsicht, sprach er, herrscht ja noch;
Ein Weiser fühlet keine Plage,
Er sieht den Tag nicht; hofft ihn doch.

Tag hoff' ich! Tag! O daß der Morgen
Von meinem Leben nahe sey!
Ich schmachte, lieber Freund! von Sorgen,
Und lebe mir nicht wieder frey.

*) Dieses Gedicht scheint in die Zeit nach dem Verluste des ersten Mädchens zu fallen.

Ach! wenn ich meines Wunsches fehle,
Wo find' ich einen Freund, wie du!
Wo schwebt dann meine dunkle Seele?
In welcher Gegend lacht mir Ruh?

In dürren Sand, zu ungeheuern Horden
Der Bändiger des Tigers irr' ich hin,
Ins öde Reich, wo Thiere Menschen morden,
Und Menschen selbst von Wut der Thiere glüh'n.
Für mich wird jeder Ort zur Hölle,
Der meine Sehnsucht mir enthält.
Ich reisse mich von Stelle fort zu Stelle,
Und meinem Muth verenget sich die Welt.

Vergieb dem Gram, der izt vielleicht zu heftig
Die Saiten stürmt, und wilde Töne wälzt!
Das Herz ist matt, die Leidenschaft geschäftig,
Sieh dieses Aug', das sie zu Thränen schmelzt!
Ich hebe mich empor vom Staube,
Und segne, lieber Bruder! dich.
Werd' ich einst dem Geschick zum Raube,
Mein Liebster! dann beweine mich.

Doch nein! wenn noch der Menschen Bitten
Ein Opfer sind dem Herrn der Welt,

Und wenn auf Thronen und in Hütten
Ein gnädig Loos dem Guten fällt;
Wenn Tugend ihre Thaten krönet;
Wenn Sonnenstral die Nacht verjagt;
So hab' ich mein Geschick gehöhnet,
So hab' ich, Freund! umsonst geklagt.

Empfang, statt dichterischem Feuer,
Die ganze Fülle des Gefühls.
Gebücket häng' ich meine Leier
In Schatten deines Saitenspiels;
Wird Gott auch mir einst Freude geben,
(Ich weiß, dein Herz erfleht es mir)
Dann tönt bey einem wehrtern Leben
Mein Lied dem Mädchen nur und dir.

10.

Fragment eines Briefs an ebendenselben, im May 1771.

Küsset mich, ihr Grazien,
Und ihr Liebesgötterchen,
Hüpft um mich in frohen Tänzen,
Kränzet mich mit Nelkenkränzen,
Und auf seinem Barbiton
Singe mich Anakreon!

Denn euere Gespielin habe ich gefunden, ihr Grazien, euere Göttin, ihr Amoretten, und die Tochter deiner Göttin, o Priester der Venus. Im Olymp ist sie geboren; aber die Eifersucht der Juno war Schuld daran, daß ihre Mutter sie aus dem Himmel herab auf die Erde schicken mußte. —

Mit Göttergaben ausgeschmückt,
Mit einem Lächeln, das entzückt,
Mit Augen, die Empfindung reden,
Und schaalen Wiz durch Einen Blick nur tödten,
Mit einem honigsüssen Mund,
Und einer Brust hoch, weiß und rund,

Und — was das beste ist — mit einem Kuß
begabt,
Der Xenokratsche Seelen labt —
Und mit — und mit — und kurz mit allen
Schäzen,
Die Jünglinge, wie wir, in lichte Flammen
sezen,
Von Mutter Venus ausgeschmückt,
Ward sie dem guten Zevs entrückt.

Ihren Aufenthalt auf dieser Unterwelt, ihre übrige Geschichte, die Verfolgungen der Faunen und Satyre ꝛc. wie ich sie kennen lernte ꝛc. will ich ein andermal erzählen.

11.

An den Mond nach einer heitern Nacht, im Julius 1771.

Mond! dessen heiteres Gesichte
Die Erde lange nicht mehr sah,
In welchem neu verjüngten Lichte
Gewandlos stehst du da!

Von ferne seh' ich Wölkchen stehen,
Sie decken dich mit Silberflor.
Voll Ruh läßt du sie übergehen,
Und trittst dann glänzender hervor.

Heil mir, wenn jeder meiner Tage
Hin, wie dein Licht, so heiter fließt,
Und eines trüben Tages Plage
Louisens sanfter Kuß versüßt!

12.

Neujahr 1772.

Sieh! das schönste seiner Brüder,
Dieses Jahr, mit Myrthenlaub geziert,
Fährt zur Erde sanft hernieder,
Das uns zum Altare Hymens führt.

Voll Entzücken bald zu sinken
An die schönste mir geweihte Brust,
Und den Liebeskelch zu trinken —
O Louise! welche Götterlust!

Nichts erhabners, als die Liebe,
Freundin, glaub' es, sieht der Sonne Blick.
Diese zarten, diese reinen Triebe
Schuf ein Gott in uns zu unserm Glück.

Jahre werden Augenblicke
In dem Arme wahrer Zärtlichkeit.
Aber Einen dieser Augenblicke
Gäben wir nicht um die Ewigkeit.

Inhalt.

Erstes Buch.

Hartmanns Eltern, Erziehung und Schuljahre.

Erstes Kapitel.
Worinnen der Leser mit Hartmanns Eltern bekannt wird.

Zweites Kapitel.
Etwas aus einer Ehestandsgeschichte.

Drittes Kapitel.
In welchem der Leser anfangs ein wenig zurückgeführt, endlich aber wieder in das Geleis der Geschichte eingeleitet wird.

Viertes Kapitel.
Der junge Hartmann kömmt auf die Schule.

Fünftes Kapitel.
Samuel spielt und wird examiniert.

Sechstes Kapitel.
Samuel reitet zum ersteumale, und bekömmt eine Kutte.

*

Zweites Buch.

Blaubeiren.

Erstes Kapitel.

Der Eintritt in die Klosterschule

Zweites Kapitel.

Jugendlicher Ehrgeiz — Heuchler von vierzehn Jahren.

Drittes Kapitel.

Die Lokation und der Tod des alten Prälaten.

Viertes Kapitel.

Hartmann schwanket in seinem Studieren, und reiset nach Ulm.

Drittes Buch.

Bebenhausen.

Erstes Kapitel.

Bescheidenheit des Herausgebers — wir wissen nicht — wahre oder falsche.

Zweites Kapitel.

Hartmann wird ein Schüler Ernesti's und Gesners — wird verfolgt — ist misgünstig, und in Gefahr, seine Gesundheit zu verlieren.

Drittes Kapitel.

Hartmann lernt die deutschen Schriftsteller kennen, fühlt die erste Liebe, und macht einen neuen Plan seines Lebens.

Viertes Buch.

Tübingen.

Erstes Kapitel.

Hartmanns Unstern! Sein Plan scheitert, er muß den Blasebalg ziehen, und sein Mädchen wird untreu, ohne treulos zu seyn.

Zweites Kapitel.

Eine Digression. — Minchens Hochzeit. — Der Schäfermarkt.

Drittes Kapitel.

Alte Liebe rostet nicht — Studium der Patristik — Lobrede auf die Landgeistliche — Schluß der akademischen Jahre.

Fünftes Buch.

Hartmanns erstes Vikariat.

Erstes Kapitel.

Pfarrvikariate im Wirtembergischen — Ein Geizhals — Apologie der Schwaben.

Zweites Kapitel.

Eine Leiche und Hochzeit — Etwas für die Väter, die wohl wenig daran denken, was ein kleiner Umstand für Einfluß hat.

Drittes Kapitel.

Neue Aussichten Hartmanns — Ein Brief seiner Mutter.

Sechstes Buch.

Hartmanns zweites und leztes Vikariat.

Erstes Kapitel.

Der Schreiberstand im Wirtembergischen — Substitut Marx — Der Lauf der Welt.

Zweites Kapitel.

Der Spezial — Der Maitag — Die Weinlese.

Drittes Kapitel.

Hartmanns Entwürfe und Aussichten. — Der Neujahrsabend.

Viertes Kapitel.

Die Pfarrdisputation — Apokalypse — Eberhards Apologie — Die Bibel — Das Vermächtnis — Hartmanns Tod.

Fünftes Kapitel.

Nachrichten zur Vollständigkeit der Geschichte.

Anhang.

Gedichte, als Urkunden dieser Geschichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

13.

Aussicht zu Anfange des Jänners 1772.

An den Freund.

O Freund, was wird das für ein Leben,
Für ein entzückend Leben seyn,
Wenn wir, in Hymens Macht gegeben,
Nur unsrer Zärtlichkeit uns freun!

Wenn wir nach hingeschwund'nen Schatten
Die Klarheit unsers Schicksals sehn,
Und, was wir uns geträumet hatten,
Nun selbst geniessen, ganz verstehn!

Dann, Freund! dann stimm' ich meine Leier
Erst, wie du wünschst, für mich und dich.
Nicht mehr zur Klage -- nein! zur Feier
Wird jeder Tag für mich und dich.

Es klingt in ungewohntem Tone
Ein Lied, wie vormals keins mir klang,
Ich borge von Latonens Sohne
Den herzerhebenden Gesang.

Auf Rosen wird der Tag geboren,
Der Tag, so schön in seinem Lauf.
Es führen ihn die gold'nen Horen
Den klaren Sonnenpfad herauf.

Heil sey dem Tage, Heil gegeben
In aller sel'gen Tage Reih'n!
O Freund! was wird das für ein Leben,
Für ein entzückend Leben seyn!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

H. Heinrich

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seybold, David Christoph,

Hartmann eine Wirtembergische Klostergeschichte

Leipzig 1778

P.o.germ. 1374 ac
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120141-5
VD18 10699635